



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Das Internet und seine Berichterstattung
in österreichischen Printmedien
der Neunziger Jahre

verfasst von

Bakk. phil. Alexander Bindeus

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl: A 066 841

Studienrichtung Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.- Prof. Dr. Fritz Hausjell

Meinen Eltern.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Erkenntnisinteresse	11
3. Forschungsleitende Fragestellung	13
4. Theoretische Fundierung der Arbeit	17
4.1. Framing	17
4.2. Informations- und Wissensgesellschaft.....	19
5. Internet	22
5.1. Internet vor dem World Wide Web	22
5.2. World Wide Web	26
5.3. Der Aufstieg und Fall der Dotcom-Unternehmen	28
5.4. Internetnutzung heute	30
6. Internet im gesellschaftlichen Diskurs	32
6.1. Digitale Kluft.....	32
6.2. Onlinesucht.....	38
7. Forschungsdesign	41
7.1. Forschungsmethode.....	41
7.1.1. Qualitative Inhaltsanalyse	41
7.1.2. Begründung der Methodenwahl	45
7.2. Forschungsaufbau.....	46
7.2.1. Auswahl des Untersuchungsmaterials.....	46
7.2.2. Auswahl des Untersuchungszeitraums.....	47
8. Auswertung des Quellenmaterials	48
8.1. Quantitative Erfassung der Datenmenge	48
8.2. Qualitativer Vergleich der Berichterstattung	51
8.3. Exkurs: Studie zur Medienberichterstattung in Deutschland.....	54
9. Ergebnisse der induktiven Kategorienbildung	55
9.1. Auflistung und Definition der Kategorien.....	55
9.2. Internet als Thema der Berichterstattung.....	58
9.2.1. Geschichte	58
9.2.2. Service und Technik.....	60

9.2.3. Netzpolitik	63
9.2.4. Infrastruktur und Nutzung	66
9.2.5. Recht	70
9.2.6. Informationsüberfluss.....	71
9.3. Auswirkungen des Internets	72
9.3.1. Informationsgesellschaft und digitale Kluft.....	72
9.3.2. Politik.....	76
9.3.3. Wirtschaft und Finanzen	78
9.3.4. Arbeit und Gesundheit.....	82
9.3.5. Jugend.....	85
9.3.6. Zwischenmenschliche Beziehungen	88
9.3.7. Medien und Kultur.....	91
9.3.8. Gefahren.....	94
9.3.9. Zukunft.....	98
10. Interpretation der Ergebnisse.....	101
11. Resümee und Ausblick	107
12. Literaturverzeichnis	109
13. Internetquellen	110
14. Quellenverzeichnis	112
15. Abbildungsverzeichnis.....	119

1. Einleitung

Man stelle sich die heutige Welt ohne Internet vor. Kein Internet um schnell einmal die neuesten Nachrichten, Fußballergebnisse oder Kochrezepte abzurufen. Kein Internet um den Zugfahrplan zu kontrollieren, mittels Preissuchmaschine den günstigsten Flug nach London zu finden oder nachzusehen in welchem Kino es denn nun den gewünschten Film noch spielt. Natürlich, all diese Dinge waren und sind ohne das Internet möglich. Doch man überlege einmal wie aufwendig einem diese Tätigkeiten heute ohne Internet vorkommen und wie selbstverständlich man ins World Wide Web eintaucht um Antworten zu finden.

Das Internet ist zu einem elementaren Bestandteil unseres Alltags geworden. Es durchdringt alle Bevölkerungs- und Gesellschaftsschichten und verändert wie wir miteinander kommunizieren und interagieren. Nach Radio und Fernsehen ist nun das Internet der dominierende Kommunikationskanal unserer Gesellschaft. Der Begriff ‚Kommunikationskanal‘ ist dabei bewusst gewählt, lässt sich beim Internet doch streiten ob es sich dabei überhaupt um ein eigenes Medium per se handelt. Während Radio und Fernsehen eine neue Form der Informationsvermittlung in die Gesellschaft einbrachten, ist dies beim Internet nicht so einfach feststellen. Das Internet bedient sich vielmehr einer traditionellen Form der Medienkommunikation und erweitert diese. So findet man auf Internetseiten beispielsweise Texte, die in einer ähnlichen Form auch in der klassischen Tageszeitung zu finden sein könnten, im Internet aber noch mit Bild- oder Tonbeiträgen angereichert. Dem Rezipienten wird durch das Internet also vielmehr ein multimediales Informationspaket angeboten. Einzigartig ist dabei die Unmittelbarkeit dieser Informationen im Internet. Jeder erdenkliche Sachinhalt ist nur einen Mausklick weit entfernt. Eine wahre Informationsflut bricht auf den Nutzer ein und die Schwierigkeit besteht eher in der Frage wie man in diesem Überfluss an Information für sich noch Relevantes finden soll.

Der Wirkungsgrad des Internets geht aber weit über die Medienwelt hinaus. Social Networks, Online-Shopping, Raubkopien, Online-Dating, Datenschutz, Privatsphäre: Nur einige der Themen die durch den Internetkonsum überhaupt erst entstanden sind oder eine

neue Bedeutung bekommen haben. Das Internet und insbesondere das World Wide Web sind aus unserer heutigen Welt nicht mehr wegzudenken. Dementsprechend allgegenwärtig ist das Thema in der medialen Berichterstattung. Mittlerweile berichten eigene Redaktionen ausschließlich über internetbezogene Sachverhalte und Neuigkeiten. Doch wie sah die Berichterstattung zu Beginn des Internets aus? Als das World Wide Web noch in den Kinderschuhen steckte und die neue digitale Gesellschaft noch in weiter Ferne lag?

Für viele Leute war der erste Kontakt mit dem Internet ein indirekter. Ein äußerst geringer Prozentsatz hatte Mitte der Neunziger Jahre bereits einen Internetzugang zuhause und auch in den Büros des Landes war die Möglichkeit im Web zu surfen noch lange keine Selbstverständlichkeit. Für die meisten Menschen waren Medienberichte daher der erste Kontakt mit dieser neuen Technologie. Gerade daher ist die Rolle der Medien im Meinungsbildungsprozess zum Internet keinesfalls zu unterschätzen. Im Sinne des Framing-Ansatzes hat die Art der Medienberichterstattung Einfluss auf die öffentliche Meinung. Mit dem Fokus auf bestimmte Teilbereiche des weitläufigen Themenkomplexes Internet wird dem Rezipienten ein bestimmtes Bild gezeichnet, welches diesen in seinem Prozess der Meinungsbildung beeinflusst.

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit soll daher der Frage nachgegangen werden, mit welchen Themen das Internet in die Berichterstattung österreichischer Medien gelangt ist. Zu diesem Zweck wurden drei österreichische Printmagazine ausgewählt um mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse die Themen der Anfangsjahre zu extrahieren.

Zu Beginn der Arbeit sollen die grundsätzlichen Überlegungen, die zu der Wahl des Forschungsthemas geführt haben, im Rahmen des Erkenntnisinteresses dargelegt werden. Danach folgt eine genaue Beschreibung des Forschungsvorhabens, anhand von drei Forschungsfragen und dazugehöriger Hypothese soll dabei das Thema erarbeitet werden. Auch die theoretische Grundlage dieser Arbeit wird im Rahmen eines eigenen Kapitels näher vorgestellt. Bevor die Forschungsarbeit in den praktischen Teil übergeht, sollen, neben eines geschichtlichen Überblicks, mit der digitalen Kluft und der Onlinesucht auch zwei Themen Erwähnung finden, die sich gerade im wissenschaftlichen Diskurs um das Internet zu dominanten Themenbereichen entwickelt haben. Nach der Vorstellung der

Forschungsmethode soll auch der Forschungsaufbau im Detail beschrieben werden. Dazu gehört neben der Auswahl des Untersuchungsmaterial und des -zeitraums auch eine kurze Darstellung des Forschungsablaufes.

Herzstück dieser Forschungsarbeit ist sicherlich die Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse. Diese sind dabei thematisch geordnet und sollen einen detaillierten Einblick in die Berichterstattung der Neunziger Jahre geben. Zuvor wird das gefundene Quellenmaterial noch in seiner Gesamtheit, von einem quantitativen und einem qualitativen Blickwinkel heraus, begutachtet. Zum Abschluss dieser Arbeit werden die zu Beginn gestellten Forschungsfragen beantwortet und die jeweiligen Hypothesen entweder vorläufig verifiziert oder falsifiziert. Ein kurzes Resümee und Ausblick auf weiterführende Forschungsmöglichkeiten zum Thema runden die vorliegende Magisterarbeit ab.

2. Erkenntnisinteresse

Nach der ersten Interneterfahrung gefragt, müssen viele oft weniger an Bilder als vielmehr an Töne zurückdenken. Gerade ältere Internetnutzer wissen was damit gemeint ist: Es handelt sich um die Einwahlöne der ersten privaten Modems, die diese von sich gaben, wenn sie Verbindung zum Internet aufnahmen. Dieses Geräusch steht sinnbildlich für ein längst vergangenes Internet-Zeitalter. Eine Zeit in der man permanent den Blick auf der Uhr hatte, weil man für das Internet noch pro Minute zahlte und das von den Eltern zur Verfügung gestellte Zeitbudget prinzipiell immer zu knapp war. Eine Zeit in der man sich über Übertragungsraten von drei bis fünf Kilobyte in der Sekunde freute, vor allem wenn man zu Hause noch ein älteres 28K-Modem hatte und nicht eines dieser neuen 56K-Modems. Und was es für eine Offenbarung war endlich einen ADSL-Anschluss zu haben, der einen von der Tyrannei der minutengenauen Abrechnung befreite. Was dann aber auch nur durch ein penibles Megabyte-Zählen abgelöst wurde.

Heute kann man sich rund um die Uhr im Internet aufhalten. Zeitbeschränkungen gibt es bereits seit der Ablöse der Einwahl-Modems nicht mehr und auch die Datenvolumen-Beschränkungen sind mittlerweile nur noch beim Internetsurfen über Handy und andere mobile Geräte anzutreffen. Der Computer mit Internet wurde zu einem alltäglichen Gebrauchsgegenstand wie der Fernseher oder das Radio. Das Internet steht am Ende einer

Entwicklung hin zur Informations- und Wissensgesellschaft. Genauso wie die Achtziger Jahre geprägt waren von dem Begriff der Erlebnisgesellschaft, eine Phase in der sich die Menschen immer mehr mit sich selbst auseinandersetzen und ihre Lebenswelt und Wertekodex sich nicht mehr allein durch äußere Einflüsse definierte, standen die Neunziger Jahre im Zeichen der Informations- und Wissensgesellschaft. Diese nahm ihren Ausgang in der zunehmenden Verbreitung der Computer und fand ihren Höhepunkt im Mobilfunk und dem World Wide Web. Gekennzeichnet ist diese Zeit von einer immer stärkeren Abhängigkeit von elektronischen Geräten und der Notwendigkeit mit diesen Technologien umgehen zu können.

Für Kinder und Jugendliche von heute sind moderne Kommunikationstechnologien alltäglich und immer schon dagewesen. Umso wichtiger ist der Blick zurück auf eine Zeit in der weltweite Kommunikation nur mit erheblichem Mehraufwand möglich war. Der kommunikationshistorische Rückblick ermöglicht die Entstehung eines Mediums, bzw. genauer gesagt eines neuen Kommunikationskanals, Revue passieren zu lassen und Rückschlüsse daraus zu ziehen. Gerade im Hinblick auf den Framing-Ansatz ist es von öffentlichem Interesse einen näheren Blick auf die mediale Berichterstattung von damals zu werfen um mögliche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede in der thematischen Positionierung und Gewichtung des Internets mit anderen Medienarten wie Fernsehen oder Radio auszumachen.

Abgesehen von einer deutschen Studie, die sich im Forschungsaufbau der vorliegenden Arbeit ähnelt, wurde im Zuge der Literaturrecherche keine Arbeiten in diesem Forschungsbereich gefunden. Während der klassische Mediensektor kommunikationshistorisch über die letzten Jahrzehnte ausführlich aufgearbeitet wurde, scheint die mediale Betrachtung des Internets kommunikationswissenschaftlich gesehen noch ein blinder Fleck zu sein. Der Anspruch dieses Forschungsvorhabens ist es daher nicht zuletzt Licht ins kommunikationshistorische Dunkel zu bringen und als Impulsgeber für weitere Forschungsarbeiten in diesem Bereich zu dienen.

Die Auseinandersetzung mit Quellenmaterial übte in meiner gesamten akademischen Laufbahn eine besondere Faszination aus. Die Frage, wie für uns heute alltägliche Dinge

zur damaligen Zeit in den Medien und der Öffentlichkeit aufgenommen und damit nicht zuletzt das heutige Bild davon geprägt wurde, war dabei immer schon von besonderem Interesse. Es war daher für mich wenig überraschend, mein Thema für diese abschließende Magisterarbeit wieder im kommunikationshistorischen Forschungsumfeld zu finden.

3. Forschungsleitende Fragestellung

Erste Forschungsfrage und Hypothese

FF1: „In welchem Ausmaß wurde über das Internet in seinen Anfangsjahren berichtet?“

Heutzutage ist wohl unumstritten, zu welchem elementaren Bestandteil unserer Gesellschaft sich das Internet in den letzten gut zwanzig Jahren entwickelt hat. Das Internet durchdrang alle gesellschaftlichen Schichten und Lebensbereiche. Nicht jede technische Errungenschaft der letzten Jahrzehnte kann das von sich behaupten. Ganz im Gegenteil: Der überwältigende Teil der technischen Revolutionen und Evolutionen spielte sich in Teilbereichen unserer Gesellschaft ab und beeinflusste oft nur indirekt unser Zusammenleben. Ein nicht unerheblicher Teil hatte keinerlei Auswirkungen auf die Gesellschaft, stellte sich als nicht durchdachte technische Entwicklung heraus oder wurde von der Bevölkerung aus bestimmten Gründen gar nicht erst angenommen.

Medien spielen in diesem Prozess der gesellschaftlichen Einordnung eine wichtige Rolle. Den Journalisten obliegt die Aufgabe, neue Technik der Öffentlichkeit zu präsentieren und die Gesellschaft über mögliche Vor- und Nachteile aufzuklären. In Bezugnahme auf den kommunikationswissenschaftlichen Framing-Ansatz (siehe Kapitel 4.1), kann von Journalisten als Personen gesprochen werden, die den Fokus auf bestimmte Teile des Themenkomplexes legen und damit das Bild in der Öffentlichkeit beeinflussen.

An dieser Stelle knüpft die nun vorliegende Forschungsarbeit an und geht der Frage nach wie in den Anfangsjahren des Internets über diese neuartige Technologie berichtet wurde. War man sich von Beginn an über die Auswirkungen dieser bahnbrechenden Erfindung

bewusst? Welche Themen wurden als berichtenswert erachtet? In welchem Umfang wurde darüber berichtet?

Daraus leitet sich folgende Hypothese ab:

H1: „Je länger das Internet am Markt war, desto mehr wurde darüber berichtet.“

Wie später noch zu lesen sein wird, war das Internet bzw. das World Wide Web keine Erfindung mit genauem Geburtsdatum (siehe Kapitel 5). Es ist vielmehr das Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses mit vielen Abzweigungen und Irrwegen, an dessen Ende schlussendlich das World Wide Web stand. Auch der Umstand, dass es zunächst vor allem im wissenschaftlichen Bereich zur Anwendung kam und erst sukzessive einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, lässt vermuten, dass das Internet nicht von Beginn an im Mittelpunkt des medialen Interesses war. Die Annahme ist daher, dass die Berichterstattung erst mit den Jahren kontinuierlich anstieg.

Zweite Forschungsfrage und Hypothese

FF2: „Inwiefern wurde der Begriff der Informations- und Wissensgesellschaft im Zusammenhang mit dem Internet verwendet?“

Der Stellenwert des Internets für unsere Gesellschaft und Weltgemeinschaft steht heutzutage außer Frage. Selbst die vehementesten Kritiker stellen mittlerweile nicht mehr das Internet als Ganzes in Frage, sondern zeigen vielmehr Missstände und Defizite in Teilbereichen auf. Der Begriff Informations- und Wissensgesellschaft hat sich dabei als Bezeichnung für diese Epoche durchgesetzt, in der sich der Status von Information in unserer Gesellschaft gewandelt hat und in der Wissen zu einem Allgemeingut, ja zu einem Menschenrecht wurde.

Im Rahmen dieser Forschungsfrage soll geklärt werden inwiefern die Medien und Journalisten diese Entwicklung vorhersehen bzw. abschätzen konnten und wie sich das in

der Berichterstattung der betreffenden Medien geäußert hat. Inwieweit wurden Begriffe wie die Informations- und Wissensgesellschaft verwendet um das Internet und seine potentiellen gesellschaftlichen Auswirkungen zu beschreiben.

Die dazugehörige Hypothese lautet:

H2: „Je länger das Thema Internet in den Medien präsent war, desto seltener wurde in diesem Zusammenhang die Informations- und Wissensgesellschaft thematisiert.“

Die Annahme hierbei ist, dass der Begriff Informations- und Wissensgesellschaft vor allem zu Beginn des Internetbooms verwendet wurde um das gesellschaftsverändernde Potential des Internets hervorzuheben. Der eigentliche Beginn der Wandlung hin zur Informations- und Wissensgesellschaft nahm ihren Ausgang schon Jahrzehnte davor, mit der zunehmenden Computerisierung. Das Internet und World Wide Web waren daher vielmehr die Vollendung dieses Prozesses. Um jedoch das bis dahin in der Öffentlichkeit noch recht unbekanntes Konzept der internationalen Netzwerkverbände den Menschen näher zu bringen und auch deren Bedeutung hervorzuheben, wurde der Begriff der Informations- und Wissensgesellschaft im Zusammenhang mit dem Internet verwendet.

Mit zunehmender Bekanntheit des Internets war der aufklärende Charakter der Berichte nicht mehr zwingend notwendig, man konzentrierte sich zunehmend auf Themengebiete, auch die Wandlung hin zu einer Informations- und Wissensgesellschaft wurde vermutlich als abgeschlossen angesehen. Daher ist anzunehmen, dass das gesellschaftsverändernde Potential des Internets medial in den beiden späteren Jahren des Untersuchungszeitraums keine so große Rolle mehr spielte.

Dritte Forschungsfrage und Hypothese

FF3: „Inwieweit wurden die Themen ‚Digitale Kluft‘ und ‚Internetsucht‘ in der medialen Berichterstattung thematisiert?“

Ähnlich wie in der öffentlichen Diskussion, ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung zum Thema Internet unterschiedlichen Strömungen ausgesetzt. Zwei Bereiche die im Zuge der Literaturrecherche als beliebte Forschungsthemen identifiziert werden konnten, waren die digitale Kluft und die Internetsucht.

Die digitale Kluft, auch als digitale Spaltung oder als Digital Divide bekannt, beschreibt den unterschiedlichen Zugang verschiedener Länder bzw. Bevölkerungsgruppen zu modernen Kommunikationstechnologien wie dem Internet und der damit verbundenen Befürchtung gesellschaftlicher Auswirkungen durch diese Diskrepanz (siehe dazu Kapitel 6.1.). Die Internet- oder Onlinesucht wiederum, beschreibt die Abhängigkeit einzelner Personen vom Internet, welche einen erheblichen Einfluss auf den betroffenen Menschen selbst aber auch auf sein Lebensumfeld haben kann (siehe dazu Kapitel 6.2.).

Beide Bereiche standen im Fokus unzähliger Forschungsarbeiten zum Thema Internet. Insgesamt lässt sich daraus ein reges wissenschaftliches Interesse an dem Digital Divide und der Internetsucht ableiten. Doch inwiefern spiegelte sich dies in der medialen Berichterstattung wieder? Wurden die digitale Kluft und die Internetsucht in den Printmedien der damaligen Zeit thematisiert? Oder handelt es sich dabei um Themen die erst mit fortschreitender Verbreitung des Internet und dem World Wide Web medial bedeutsam wurden?

Daraus leitet sich folgende Hypothese ab:

H3: „Je früher ein Artikel zum Thema Internet erschienen ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieser Artikel der digitalen Kluft oder der Internetsucht widmete.“

Die Annahme hierbei ist, dass die Berichterstattung in den ersten Jahren vor allem das Phänomen Internet behandelte, sich also mehr dem Internet selbst als neue Technologie und technische Errungenschaft widmete. Berichte über die Auswirkungen des Internets auf unsere Gesellschaft werden hier noch wenig Relevanz gehabt haben. Vor allem das Thema

Internetsucht dürfte erst mit der Einführung der Dauerzugänge in das Internet an Bedeutung gewonnen haben.

4. Theoretische Fundierung der Arbeit

4.1. Framing

Der Begriff des Framings beschreibt allgemein einen „Vorgang, bei dem (1) bestimmte Objekte und Relationen zwischen Objekten betont, also bestimmte Ausschnitte der Realität beleuchtet werden und (2) bestimmte Maßstäbe und Attribute, die man an Objekte anlegen kann, salient gemacht werden.“¹ Die Hervorhebung bzw. Fokussierung auf bestimmte Teile des Ganzen beeinflusst dabei die Wahrnehmung dessen.

Der Kommunikationswissenschaftler Matthias Potthoff unterteilt Frames grundlegend in zwei Kategorien: Kognitive und textuelle Frames, wobei letztere für die Kommunikationswissenschaft von größerer Bedeutung sind und hier näher vorgestellt werden sollen. Einem textuellen Frame liegt eine gewisse Struktur zugrunde: „Diese Struktur zeichnet sich durch die Auswahl bestimmter Aspekte eines Themas (Selektion), deren sprachliche, stilistische und strukturelle Hervorhebung (Salienz) und die logische, sachliche und argumentative Widerspruchsfreiheit dieser Aspekte (Kohärenz) aus.“² Der Frame soll dabei eine „Orientierungsfunktion für den Rezipienten [haben], d.h. er repräsentiert eine bestimmte Grundidee und legt bestimmte Bewertungen und Entscheidungen zu einem Thema eher nahe als andere.“³

Potthoff unterteilt die textuellen Frames dabei noch einmal zwischen themenspezifisch und themenübergreifend:

„Der Hauptunterschied zwischen den beiden Arten liegt in ihrem Grad der Abstraktion: In der Forschung zu themenübergreifenden Frames wird nach übergeordneten Motiven gesucht, welche die Auswahl von Themenaspekten für die Berichterstattung leiten [...]. Diese Motive haben eine gewisse Universalität, d.h. sie sind auf verschiedene Themen anwendbar. [...]

¹ Scheufele (2003): S.46

² Potthoff (2012): S.19

³ Potthoff (2012): S.19

Themenabhängige Frames hingegen finden sich jeweils nur zu einem bestimmten Thema. Sie bestehen aus vergleichsweise weniger abstrakten, wesentlich konkreteren Aussagen und beschreiben jeweils ein Motiv, das nur in einem spezifischen Themendiskurs zu finden ist. [...] Themenspezifische Frames und ihre Elemente werden demnach weniger stark verallgemeinert als ihre Gegenstücke.

Der Framing-Ansatz sieht in den jeweiligen Medienangeboten „ganze Netzwerke bedeutungstragender Einheiten [...], die gemeinsam einen Bedeutungshorizont konstituieren.“⁴ Die Kombination dieser Einheiten ergibt also für sich noch einmal eine Bedeutungsebene, die über die Summe der einzelnen Elemente hinausgeht. Auch ist es durch den Framing-Ansatz möglich, Kognitionen von Journalisten mit den Inhalten ihrer Texte und die Inhalte dieser Texte wiederum mit Kognitionen von Rezipienten in Verbindung zu bringen.⁵

Laut den Kommunikationswissenschaftler Jörg Mathes und Matthias Kohring lassen sich an insgesamt vier verschiedenen Stellen des Kommunikationsprozesses Frames feststellen:⁶

1. Kommunikator:

Gemeint sind hier beispielsweise Politiker oder PR-Verantwortliche, die ein bewusstes Framing betreiben um ein Thema in ihrem Interesse zu beeinflussen. „Framing beinhaltet hier nicht nur die strategische Kommunikation der eigenen Sichtweise, bzw. des eigenen Frames, sondern auch den Wettbewerb mit den Frames anderer Kommunikatoren.“⁷

2. Journalist:

Bei Journalisten kann die Art und Weise wie sie Nachrichten für ihre Leser aufbereitet als Framing angesehen werden. Auch die Auswahl der Nachrichten selbst wird durch journalistische Frames beeinflusst.⁸

3. Medieninhalt/Text:

⁴ Potthoff (2012): S.22

⁵ Potthoff (2012): S.22

⁶ vgl. Matthes/Kohring (2004): S.56f.

⁷ Matthes/Kohring (2004): S.56

⁸ vgl. Matthes/Kohring (2004): S.56

Ein Großteil der Framing-Forschung widmet sich diesem Aspekt des Kommunikationsprozesses. Der Medien-Frame ist dabei eine zentrale Idee oder Fokus zu einer Geschichte, der dadurch eine gewisse Einordnung bzw. Bedeutung mitgegeben wird.⁹

4. Rezipient

Als Rezipienten-Frames können Einstellungen oder Meinungen gesehen werden, die Einfluss auf die Verarbeitung von Informationen haben.¹⁰

4.2. Informations- und Wissensgesellschaft

Die Informationsgesellschaft ist kein Begriff welcher erst durch die modernen Kommunikationstechnologien aufgekommen ist. Bereits in den sechziger Jahren wurden die ersten Überlegungen zur Informationsgesellschaft formuliert. Der japanische Anthropologe Tadao Umesao beispielsweise sprach den Informations- und Kommunikationstechnologien eine wichtige Rolle in der Wirtschaft zu und der amerikanische Ökonom Fritz Machlup erweiterte das bis dahin übliche dreiteilige Wirtschaftssektoren-Modell (Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistungen) um eine vierte Wissensindustrie.¹¹

Es bildeten sich im Laufe der Zeit zwei Forschungsströmungen heraus: Auf der einen Seite jene Forscher die die Informationsgesellschaft als Fortentwicklung der Industriegesellschaft ansahen, auf der anderen Seite diejenigen die von einer Ablösung der Industriegesellschaft durch die Informationsgesellschaft ausgingen.¹² „Die Entscheidung, ob der Revolutions- oder der Kontinuitätsgedanke präferiert wird, bleibt dabei letztlich eine Frage der eigenen Bewertung, da es dem Konzept der Informationsgesellschaft aufgrund einer fehlenden theoretischen Einbettung an einem Konsens über Dimensionen und Indikatoren mangelt“.¹³

⁹ vgl. Matthes/Kohring (2004): S.56

¹⁰ vgl. Matthes/Kohring (2004): S.56

¹¹ vgl. Zillien (2006): S.8

¹² vgl. Zillien (2006): S.8

¹³ Zillien (2006): S.8

Einig ist man sich aber über die Charakteristika: Die Informationsgesellschaft ist gekennzeichnet von einer zunehmenden „Verfügbarkeit und Notwendigkeit von Informationen; Informationen werden als Produktionsfaktor und Konsumgut, als Kontroll-, Herrschafts-, und Steuerungsmittel bedeutsamer.“¹⁴ Die technologischen Entwicklungen formen die „Konturen der Informationsgesellschaft, [...] die gesellschaftliche Prägekraft der Informations- und Kommunikationstechnologien [ist] das wichtigste Definitionsmerkmal der Informationsgesellschaft“.¹⁵

An diesem Punkt setzt die Kritik am Konzept der Informationsgesellschaft an: So werde „in der Diskussion um die Informationsgesellschaft über Fabrikation und Inhalt der Information, über die Kommunikationsmedien, insbesondere das Medium Mensch, über die Gründe für die Nachfrage nach den Informationsinhalten und den Veränderungen, die diese bewirken in der Regel wenig gesagt.“¹⁶

Aus dieser Kritik heraus bildete sich das Konzept der Wissensgesellschaft. Überlegung dabei war, „dass mit der Fokussierung auf Wissen statt auf Informationen auch soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Aspekte der durch Informations- und Kommunikationstechnologien angestoßenen Entwicklungen in den Blick gelangen.“¹⁷

Hauptaussage des Konzepts der Wissensgesellschaft ist, dass alle Bereiche des menschlichen Lebens immer mehr durch wissenschaftliches Wissen bestimmt werden.¹⁸

„Entscheidend ist [...], dass nicht mehr primär die Bibel, der Astrologe oder die Weisheit der Eltern, sondern das wissenschaftliche Wissen der wichtigste Bezugspunkt ist. Traditionen oder religiöse Vorstellungen werden durch wissenschaftlich erzeugtes Wissen abgelöst. Anders als traditionelles und religiöses Wissen ist wissenschaftliches Wissen jedoch per definitionem hypothetisches, das heißt vorläufiges Wissen. Infolgedessen ist die Wissensgesellschaft eine unruhige Gesellschaft, deren einzige stabile Orientierung paradoxerweise darin besteht, auf das Neue fixiert zu sein.“¹⁹

¹⁴ Zillien (2006): S.9

¹⁵ Zillien (2006): S.9

¹⁶ Zillien (2006): S.9

¹⁷ Zillien (2006): S.10

¹⁸ vgl. Zillien (2006): S.10

¹⁹ Zillien (2006): S.10

An diesem Punkt setzen die Vertreter der Wissensgesellschaft an und verdeutlichen den Unterschied zum Konzept der Informationsgesellschaft:

„Wissen stellt keinen objektiven Maßstab oder eine unstrittige Instanz dar, weshalb die Fähigkeit, Informationen einzuordnen, zu interpretieren und als Wissen praktisch anzuwenden an Bedeutung gewinnt: ‚Der Begriff Informationsgesellschaft signalisiert, dass die Versorgung mit Informationen nicht nur sichergestellt ist, sondern dass ein Überangebot an Informationen herrscht. Der Begriff Wissensgesellschaft wiederum verweist auf die Folgen der Informationsgesellschaft, nämlich die Notwendigkeit der Verarbeitung‘. Wird die Notwendigkeit der Informationsverarbeitung unterschätzt, dann ‚kommt die Welt immer informierter, aber zugleich auch immer orientierungsschwächer daher. Sie kann aus den unendlichen Möglichkeiten der Information den Informationsmüll nicht mehr herausfiltern. Genau deshalb ist eine Informationsgesellschaft keine Wissensgesellschaft.‘²⁰

Einige Forscher sind dazu übergegangen von einer Informations- und Wissensgesellschaft zu sprechen. Die Kennzeichen solch einer Gesellschaft fasst die Soziologin Nicole Zillien unter den Aspekten Ökonomie, Politik und Bildung zusammen.²¹ Die Ökonomie dieser Gesellschaften ist geprägt von einem relativen „Bedeutungsverlust des produktiven Sektors, der zunehmend in Länder mit niedrigeren Lohnkosten verlagert und/oder technisiert wird, und ein gleichzeitiger Bedeutungszuwachs von wissensbasierten Dienstleistungen“.²² Der Finanzmarkt wird dabei zum Leitsektor des Wirtschaftssystems.²³

Die Politik ist geprägt von einem tendenziellen Rückgang des Wohlfahrtsstaats, schreibt Zillien:

„Deregulierung und Flexibilisierung werden [...] zum vorherrschenden Leitbild der Politik der Informations- und Wissensgesellschaft [...], das konsensorientierte Modell des bürokratischen Vorsorgestaates wird ersetzt durch das konkurrenzorientierte Modell des neoliberalen ‚schlanken Staates‘, der stärker auf die Eigenverantwortung der sozialen Akteure abhebt.“²⁴

Steigende Anforderungen an das einzelne Individuum resultieren in einem höheren Bildungsaufwand. „Eine Folge der zunehmenden Bedeutung von Information und Wissen

²⁰ Zillien (2006): S.10f.

²¹ vgl. Zillien (2006): S.11f.

²² Zillien (2006): S.11

²³ vgl. Zillien (2006): S.11

²⁴ Zillien (2006): S.12

ist die Aufwertung des Bildungsbereichs, wofür die Bildungsexpansion, steigende staatliche und privatwirtschaftliche Investitionen in Forschung und Entwicklung und eine längere Ausbildungsphase Indikatoren sind.²⁵

5. Internet

5.1. Internet vor dem World Wide Web

In Reaktion auf den Start des russischen Satelliten Sputnik wurde 1958 von dem amerikanischen Verteidigungsministerium die Forschungsbehörde ARPA (Advanced Research Projects Agency) gegründet. Die ARPA hatte die Zielsetzung, „im Dienste der Landesverteidigung den technologischen Vorsprung der Vereinigten Staaten durch Förderung hierzu geeigneter Projekte zu sichern. Ausdrückliche Zielsetzung der ARPA war es, neue, innovative Technologien zu entwickeln und dabei auch nach Visionen und ungewöhnlichen Ideen Ausschau zu halten, um sie auf ihre Realisierbarkeit zu prüfen.“²⁶ Die ARPA unterhielt dabei keine eigenen Forschungseinrichtungen sondern kooperierte mit universitären und industriellen Einrichtungen. Erfolgreiche technologische Errungenschaften wurden dem Militär zur Nutzung überlassen, ebenso wurde die Privatwirtschaft animiert, die gewonnenen Erkenntnisse in Produkte umzusetzen.²⁷

Genutzt wurden Computer bis dahin vorwiegend für numerische Kalkulationen. Der Visionär J.C.R. Licklider, Professor am MIT in Harvard, ersann 1960 erstmals eine symbiotische Beziehung zwischen Mensch und Computer, die er in einem gleichnamigen Text veröffentlichte.²⁸ Computer sollen demnach nicht mehr nur als reine Rechenmaschinen benutzt werden, sondern vielmehr neue Möglichkeiten für die Wissenschaft aber auch in Bereichen wie der Verwaltung liefern.

Licklider wurde Leiter des von der ARPA gegründeten IPTO (Information Processing Techniques Office) und begann seine theoretischen Überlegungen in die Praxis

²⁵ Zillien (2006): S.12

²⁶ Musch (1997): S.15

²⁷ vgl. Musch (1997): S.16

²⁸ vgl. Musch (1997): S.16

umzusetzen. Die Vernetzung von Computer wurde dabei als wichtiger, evolutionärer Schritt in der Rechnerentwicklung angesehen.²⁹ Eine der ersten großen Errungenschaften war die Einrichtung von Time-Sharing-Betriebssystemen. Hierbei wurden mehrere Terminals an einem zentralen Hauptrechner angeschlossen, der die Eingaben der Terminalbenutzer nacheinander abarbeitete.³⁰ Nachteil des Time-Sharing-Betriebs war, dass ein Ausfall des Zentralrechners das gesamte Netzwerksystem zum Stillstand brachte. Zudem konnten wegen mangelnder Inkompatibilität ausschließlich Computer desselben Herstellers oder sogar desselben Typs verbunden werden.³¹

In Reaktion auf das störanfällige Time-Sharing-Prinzip schlug der amerikanische Informatiker Paul Baran 1964 eine alternative Netzwerktopologie vor. Statt eines sternförmigen Netzwerkaufbau mit einem zentralen Rechner in der Mitte, sah Baran ein ‚Distributed Network‘ vor, bei dem spinnwebförmig eine Vielzahl von Verbindungen zwischen den im Netzwerk eingebundenen Rechner vorgesehen war.³² Dies hatte den Vorteil, dass das Datenaufkommen innerhalb des Netzwerkes gleichmäßig auf alle Leitungen aufgeteilt werden konnte und es stets mehrere Wege von einem Start- zu einem Zielrechner gab. Zu einem Zusammenbruch des gesamten Netzwerkes kam es hier daher erst bei einer Störung aller Leitungen.³³

Als zweite bahnbrechende Idee sollte sich die Methode des Packet Switching herausstellen. Anstatt wie bisher üblich die gesamte Datenmenge über eine feste Leitung im Netzwerk zu verschicken, hatte Baran die Idee die Daten in kleine Pakete aufzuteilen und diese einzeln und unabhängig voneinander durch das Netzwerk zu schicken. Dabei wählt jedes Paket den jeweils für sich günstigsten Weg zum Bestimmungsort, bei verstopften oder verstopften Leitungen nimmt das Paket einfach einen anderen Weg. Die Reihenfolge in der die Pakete dabei beim Empfänger ankommen ist irrelevant. Falls ein

²⁹ vgl. Musch (1997): S.17

³⁰ vgl. Hartmann (2006): S.171

³¹ vgl. Musch (1997): S.17f.

³² vgl. Musch (1997): S.18

³³ vgl. Musch (1997): S.18

Paket verloren geht, wird nur dieses einzelne Paket nochmals versendet, anstatt wie bis dahin nochmal die gesamte Datenmenge versenden zu müssen.³⁴

Nachdem bereits eine Vielzahl lokaler Netzwerke entstanden, reiften Überlegungen heran ein großflächigeres Netzwerk aufzubauen um den Wissensaustausch über diese kleinen lokalen Netzwerke hinweg zu ermöglichen. Zu diesem Zweck begann man 1968 mit den Arbeiten am ARPANET. Auf Basis der ‚Packet Switching‘-Technologie sollte ein zuverlässiges und störungsresistentes Netz aufgebaut werden, dass auch den Datenaustausch zwischen Rechnern unterschiedlicher Hersteller ermöglicht, ein Novum zur damaligen Zeit. 1971 waren bereits mehr als dreißig verschiedene Computerzentren in das ARPANET eingebunden.³⁵

Die ersten beiden Anwendungen für das ARPANET waren ein Programm zur Fernsteuerung fremder Rechner sowie ein Programm für den Austausch von Dateien mit anderen Rechnern, FTP (File Transfer Protocol) genannt. Eine dritte Anwendung, die von den Konstrukteuren des ARPANET als Nebensächlichkei angesehen wurde, war die elektronische Post, auch E-Mail genannt. Eigentlich nur zur Verwaltung des Netzwerkes gedacht, überstieg die Menge an versendeter elektronischer Post schon bald das Datenvolumen der beiden anderen Anwendungsprogramme.³⁶

Die elektronische Post hatte einige Vorteile gegenüber den bisherigen Kommunikationswegen wie der normalen Post oder Telefongespräche: So war sie erstens schneller als der normale Versand von Briefen, zweitens war sie wesentlich billiger als ein Ferngespräch. Zudem konnten E-Mails zeitunabhängig vom Empfänger beantwortet werden. Räumlich weit entfernte Computerzentren schienen plötzlich zusammzurücken und große Distanzen, die mit Telefongesprächen sehr teuer und durch Reisen nur mühsam überbrückt werden konnten, schrumpften durch die Kommunikation über das Netzwerk zusammen.³⁷

³⁴ vgl. Musch (1997): S.19

³⁵ vgl. Musch (1997): S.20

³⁶ vgl. Musch (1997): S.20

³⁷ vgl. Musch (1997): S.21f.

Anfang der Siebziger Jahre wurde begonnen, Computerzentren über Radiowellen und Satellitenverbindungen in das ARPANET zu integrieren. Neben Universitäten auf Hawaii wurden erstmals auch europäische Forschungseinrichtungen in das ARPANET integriert.³⁸ Noch viel wichtiger war aber der nächste Schritt den ARPA 1973 setzte: Mit der Gründung des ‚Internet-Projekts‘ unter der Leitung von Robert Kahn und Vinton Cerf sollten die unterschiedlichsten Netzwerke, die neben dem ARPANET ja weiterhin bestanden, verbunden werden. Ziel war ein Netzwerk der Netzwerke zu schaffen, eben ein ‚Internet‘.³⁹

Voraussetzung hierfür war sich auf ein einheitliches Datenformat und eine einheitliche Methode der Verbindungsherstellung zu verständigen. Zu diesem Zweck wurde ein neues Netzwerkprotokoll mit dem Namen ‚Transmission Control Protocol‘ (TCP) entwickelt, welches „für den reibungslosen Paketaustausch [sorgte], in dem es den Versand der Pakete überwachte und diese so aufteilte, daß kein Teil des Netzes überlastet wurde.“⁴⁰ Zunächst übernahm das TCP auch die Adressierung aller Rechner im Internet, 1980 wurde diese Adressierung in das ‚Internet Protocol‘ (IP) ausgelagert. „Im IP wird hierarchisch jedem Rechner eine Adresse zugewiesen. Ein Teil der Adresse gibt das Netzwerk an, in dem sich der Rechner befindet, und ein weiterer Teil die Adresse des Rechners innerhalb dieses Netzwerkes.“⁴¹ Netzwerke, die TCP/IP als Standard verwendeten, konnten mit anderen Netzwerken kommunizieren, unabhängig von der hardwaretechnischen Beschaffenheit. „Auf eine zentrale Regulierungsstelle wurde zugunsten einer offenen Architektur des Netzes konsequent verzichtet; das Prinzip der Dezentralität wurde damit das hervorstechende Merkmal eines weltumspannenden Netzes, das von Menschen aus allen Ländern genutzt wird, aber gleichwohl keinen Besitzer kennt.“⁴²

³⁸ vgl. Musch (1997): S.24

³⁹ vgl. Musch (1997): S.25

⁴⁰ Musch (1997): S.25

⁴¹ Musch (1997): S.25

⁴² Musch (1997): S.26

Auch Computerzentren in Europa begannen mit dem Internet Verbindung aufzunehmen, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung. So bauten viele europäische Länder ihre nationalen Netze nicht auf den TCP/IP-Protokoll auf sondern wählten stattdessen das X.25-Protokoll der International Standards Organisation (ISO). Dazu zählten beispielsweise das französische Datennetz TRANSPAC oder das britische Netz PSS, welche 1978 bzw. 1980 eingerichtet wurden. Auch Japan wählte für sein nationales Netzwerk den X.25-Standard.⁴³

Die Philosophien, die hinter diesen beiden Netzwerk-Protokollen konnten unterschiedlicher nicht sein: Während TCP/IP entwickelt wurde um die unterschiedlichsten Netzwerke verbinden zu können und dies als vorrangiges Ziel propagiert wurde, bevorzugten viele nationale Telekommunikationsgesellschaften das X.25-Protokoll, weil dieses besonders geeignet für einheitliche, homogene Netzwerke war. Eine Rolle spielten hierbei die Kostenvorteile die eine standardisierte Technik mit sich bringt.⁴⁴ Zudem gingen die nationalen Telekommunikationsgesellschaften davon aus, in allen Teilen ihres Netzwerkes eine ausreichend stabile Verbindung gewährleisten zu können. Ein Netzwerk-Protokoll wie das TCP/IP, welches den Datenfluss auch bei einem teilweisen Ausfall von Leitungen gewährleistet, wurde als nicht notwendig erachtet.⁴⁵

Mit der zunehmenden Verbreitung von kleineren, lokalen Netzwerken, wie sie beispielsweise in Firmen installiert wurden, setzte sich der TCP/IP-Standard weltweit immer mehr durch, da sich das X.25-Protokoll für diese sogenannten ‚Local Area Networks‘ (LANs) weniger eignete. Mit der Einführung einer Schnittstelle zwischen den beiden Netzwerk-Protokollen 1982, wurden schließlich die auf x.25 basierenden Netzwerke als Teilnetze in das Internet integriert.⁴⁶

5.2. World Wide Web

Nachdem sich TCP/IP als Standard-Protokoll für Netzwerke durchgesetzt hatte und das Internet immer mehr an Größe zunahm, standen die Benutzer nun vor dem Problem, die

⁴³ vgl. Musch (1997): S.28f.

⁴⁴ vgl. Musch (1997): S.29

⁴⁵ vgl. Musch (1997): S.29

⁴⁶ vgl. Musch (1997): S.29

zur Verfügung stehende Fülle an Informationen auch zu finden. Zu diesem Zeitpunkt war das Internet noch eine Insellandschaft von Informationen. Für jeden im Netz befindlichen Computer musste man sich einloggen und hatte danach nur Zugriff auf dessen Daten bzw. die des Netzwerkes.⁴⁷

Auch im Forschungszentrum CERN in Genf hatte man dieser Segregation von Informationen zu kämpfen. In CERN fanden sich Wissenschaftler aus aller Welt ein um oft nur zeitweise vor Ort zu forschen. Die stetige Fluktuation des wissenschaftlichen Personals in Kombination mit der allgemeinen Größe des Forschungszentrums, lies die lokal produzierte Datenmenge enorm ansteigen. Wissenschaftler beklagten sich über diese Datenflut, aus der es immer schwieriger wurde spezifische Informationen herauszufiltern. Mit dem Dokumentenmanagementsystem CERNDOC wurde ein erster Versuch gestartet Struktur in den Informationsberg zu bringen.⁴⁸

Tim Berners-Lee, als Physiker und Computerspezialist am Forschungszentrum Cern in Genf angestellt, kam bald in Berührung mit CERNDOC und war, wie viele seiner Kollegen, nicht überzeugt von dem Programm. Es war in seinen Augen behäbig und schlichtweg unkomfortabel in der Benutzung. Zudem war es nur über spezielle Terminals bedienbar.⁴⁹ Am meisten störte Berners-Lee die Tatsache, dass Informationen in CERNDOC nur mittels Schlüsselwort-Suche auffindbar waren, Verbindungen zwischen einzelnen Dokumenten aber nicht geknüpft werden konnten. Informationen wurden zwar abgelegt, konnten von anderen Benutzern aber oft nur schwer gefunden werden.⁵⁰

Nach einigen Testläufen mit selbstentwickelten Programmen, erstellte Berners-Lee im November 1990 seinen ersten Browser, den er schlicht ‚World Wide Web‘ taufte. Das Programm war nicht viel mehr als ein Textverarbeitungsprogramm, mit dem wichtigen Unterschied, dass mittels sogenannter Hyperlinks Verbindungen zu anderen Dokumenten hergestellt werden konnten. Diese konnten wiederum Text oder aber auch Grafiken

⁴⁷ vgl. [URL] Ward

⁴⁸ vgl. [URL] netplanet.org (a)

⁴⁹ vgl. [URL] netplanet.org (a)

⁵⁰ vgl. [URL] netplanet.org (a)

enthalten. Im Zuge dieser Arbeiten entwickelte Berners-Lee eine erste frühe Version von HTML (Hypertext Markup Language), eine Programmiersprache für die Erstellung von Hypertext-Dokumenten.⁵¹

Das Interesse an dem World Wide Web-Projekt war in den ersten Jahren gering. Zwar konnte er sich die tatkräftige Unterstützung des CERN-Kollegen Robert Cailliau sichern, abgesehen davon war die Reaktion in der Fachwelt verhalten. Andere Hypertext-Systeme waren in ihrer Bedienung komplexer und in ihrem Funktionsumfang dem WWW voraus. Das diese relative Einfachheit des WWW-Projekts gerade seine Stärke im Bezug auf den weltweiten Einsatz war, wurde den Fachkollegen erst später bewusst. Im Internet fand das WWW mehr Anklang: Die von Berners-Lee ins Netz gestellte Version des WWW-Browsers wurde von einer Vielzahl an Usern heruntergeladen und es entstanden immer mehr Computerserver, die sich dem WWW-Projekt anschlossen.⁵²

Berners-Lee und Cailliau ließen sich im April 1993 vom Forschungszentrum CERN die freie Nutzbarkeit der WWW-Software zusichern, damit die freie und kostenlose Nutzung der World Wide Web-Software gewährleistet war, ein wichtiger Umstand in der fortschreitenden Verbreitung des WWW-Standards. Während andere Hypertextprogramme mit teils erheblichen Lizenzkosten verbunden waren, konnten Interessierte das WWW ohne weiteres Ausprobieren und für ihre Zwecke einsetzen. Um die Unabhängigkeit des Projektes zu wahren, wurde das WWW-Projekt an eine unabhängige Vereinigung mit dem Namen W3C ausgelagert, welche mit Fördermitteln aus den USA und Europa die Arbeiten an dem WWW vorantrieben.⁵³

5.3. Der Aufstieg und Fall der Dotcom-Unternehmen

Mitte der Neunziger Jahre erlebte das Internet einen enormen Aufschwung, nicht nur im Bezug auf die Nutzerzahlen, sondern vor allem auch was das Interesse der Wirtschaft betraf. Firmen rückten in den Fokus von Finanzinvestoren sobald sie auch nur am Rande mit dem Internet zu tun hatten. Diese Firmen, auch StartUp-Unternehmen genannt,

⁵¹ vgl. [URL] netplanet.org (a)

⁵² vgl. [URL] netplanet.org (a)

⁵³ vgl. [URL] netplanet.org (a)

konnten innerhalb kürzester Zeit enorme Finanzmittel lukrieren, ohne oft mehr als eine Idee, geschweige denn einen Geschäftsplan zu haben. Eine gewisse Goldgräberstimmung erfasste die Wirtschaftswelt im Bezug auf das Internet.⁵⁴

Am Beginn dieses Booms stand die Firma Netscape. Sie entwickelten den ersten kommerziellen Browser, eine grafische Benutzeroberfläche, für das Internet. Die Funktionsweise von Mosaic, so der Name des Browsers, war dabei schon recht ähnlich den heutigen Browsern: Mittels Klick auf sogenannte Hyperlinks wechselte man automatisch auf andere Seiten im World Wide Web, zudem merkte sich der Browser bereits zuvor besuchte Webpages. Dies ermöglichte auch Benutzern ohne jegliches technisches Verständnis das World Wide Web zu erforschen.⁵⁵

Eine nicht unwesentliche Rolle am Internetboom spielte sicherlich die oftmals geringe Größe der Internetfirmen. Da die großen, alteingesessenen Computerunternehmen wie Microsoft oder IBM dem World Wide Web in seinen Anfangsjahren noch nicht allzu große Bedeutung beimaßen, konnten kleine Internetfirmen, wie Netscape, mit ihren Produkten enormen Einfluss auf einen sich erst im entstehen befindlichen Markt ausüben.⁵⁶ Auf der Suche nach der nächsten erfolgreichen Internetfirma, ließen Finanzinvestoren oftmals jede Vorsicht außen vor und beteiligten sich mit enormen Summen an den neu gegründeten Unternehmen.

Den Höhepunkt des Dotcom-Booms markiert der 10.März 2000, als der Börsenindex Nasdaq auf 5133 Punkte kletterte. Dies war jedoch bereits der Anfang vom Ende: Innerhalb eines Jahres fiel der Nasdaq auf unter 2000 Punkte, ein Großteil der erst in der zweiten Hälfte der Neunziger gegründeten Internetfirmen musste Konkurs anmelden.⁵⁷ Doch gab es auch einige Internetfirmen die das Platzen der Dotcom-Blase überstanden und noch heute, zwölf Jahre später, existieren: Amazon (Versandhandel), Craigslist (Kleinanzeigen) oder auch Ebay (Auktionshaus) wurden allesamt am Beginn des Internet-

⁵⁴ vgl. Gozzi (2001): S.470

⁵⁵ vgl. Gozzi (2001): S.472

⁵⁶ vgl. Gozzi (2001): S.472

⁵⁷ vgl. [URL] McNamara

Booms gegründet und gehören bis heute zu den unumstrittenen Marktführern in ihrer jeweiligen Branche.⁵⁸

5.4. Internetnutzung heute

Österreich

Das Marktforschungsinstitut GfK untersucht bereits seit 1996 im Rahmen ihrer Online Monitor-Erhebung die Entwicklung der Internetnutzungszahlen in Österreich.⁵⁹ Während 1996 erst knapp 650.000 Österreicher bzw. 9% der Bevölkerung zu gelegentlichen Internetnutzern gezählt werden konnten, steigerte sich die Zahl bis 2000 auf knapp 2,8 Millionen Nutzer bzw. 40% der österreichischen Bevölkerung. 2011 zählen bereits 5,6 Millionen Österreicher oder 79% zu gelegentlichen Internetnutzern.⁶⁰ Die Zahl der regelmäßigen Nutzer bewegt sich meist um drei bis fünf Prozent darunter, wobei bereits Nutzer die sich mehrmals im Monat ins Internet begeben zu dieser Benutzergruppe zählen.⁶¹ Der Begriff der Regelmäßigkeit ist also relativ weit gefasst.

Interessant zu sehen ist wie sich das Verhältnis von Männern und Frauen im Bezug auf die Internet-Nutzungszahlen über die Jahre gewandelt hat. Während im Jahre 2000 immerhin 50% der Männer zu Internetnutzern gezählt werden konnten, war die Nutzerzahl bei Frauen mit 31% wesentlich geringer. Elf Jahre später sind die Nutzerzahlen mit 83% respektive 75% zwar immer noch nicht ausgeglichen aber eine Annäherung lässt sich erkennen.⁶²

Ähnliches gilt, wenn man sich die Nutzer nach Altersgruppen ansieht. Während bereits im Jahre 2000 85% der österreichischen 14-19-Jährigen zumindest zu gelegentlichen Nutzern gezählt werden konnten, konnte man das bei den 30-39-Jährigen nur noch bei 52% behaupten. Bei den 60 bis 69-Jährigen waren es gar nur noch 4%.⁶³ Was hier aber nicht vergessen werden darf, ist der enorme Einfluss der Zugangsmöglichkeiten auf die

⁵⁸ vgl. [URL] Timeslines.com

⁵⁹ vgl. [URL] GfK.at

⁶⁰ vgl. [URL] GfK.at

⁶¹ vgl. [URL] GfK.at

⁶² vgl. [URL] GfK.at

⁶³ vgl. [URL] GfK.at

Nutzungszahlen in den frühen Jahren des Internet. Während Jugendliche über die Schule erste Erfahrungen mit dem Internet sammeln konnten, waren Erwachsene oftmals in ihrem Beruf mit dieser neuen Technologie konfrontiert. Älteren Menschen, die sich größtenteils bereits im Ruhestand befanden, standen diese Möglichkeiten nicht zur Verfügung. Ein klassischer Fall einer altersbedingten digitalen Kluft, welche sich aber bis zum Jahr 2011 verringern sollte. So verfügen mittlerweile 61% der 60 bis 69-Jährigen über Interneterfahrung, bei den 14-19-Jährigen sind es überhaupt schon 99%. Auch bei den 30-39-Jährigen zählen mittlerweile 93% zu den zumindest gelegentlichen Nutzern.⁶⁴ Grund dafür dürfte die gestiegene Internetnutzung von zu Hause aus sein. Während 1996 erst drei Prozent aller Österreicher über einen privaten Internetzugang verfügten, kletterte diese Zahl bis 2000 bereits auf 29%. Im Jahre 2011 hatten dann mittlerweile 76% aller Österreicher einen Internetzugang zu Hause.⁶⁵

Deutschland

Das Forschungsprojekt „Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland“ veröffentlichte für 1996 die ersten Zahlen zur Internetnutzung in Deutschland: Insgesamt nutzten 5,3 Prozent der Deutschen das Internet. Diese Zahl steigerte sich bis zum Jahre 2000 auf 30,7 Prozent der deutschen Bevölkerung.⁶⁶ Die erste ausführliche Studie zum Thema Internetnutzung in Deutschland erschien 1997 mit der „ARD-Online-Studie“. Hier ging man von 4,11 Millionen gelegentlichen Internetnutzern aus, was einem Prozentsatz von 6,5 aller Deutschen ab 14 Jahre entspricht.⁶⁷ Auch geschlechterspezifische Zahlen wurden veröffentlicht: 1997 waren 10% aller deutschen Männer gelegentlich im Internet, während der Anteil bei den Frauen nur 3,3% ausmachte. 2000 zählten immerhin schon 21,3% aller deutschen Frauen zu den Internetnutzern, während sich der Prozentsatz bei den Männern auf 36,6 belief.⁶⁸

⁶⁴ vgl. [URL] GfK.at

⁶⁵ vgl. [URL] GfK.at

⁶⁶ vgl. [URL] soeb.at

⁶⁷ vgl. [URL] ard-zdf-onlinestudie.de

⁶⁸ vgl. [URL] ard-zdf-onlinestudie.de

Was die Nutzungszahlen der einzelnen deutschen Bundesländer betrifft, lässt sich bis heute in Deutschland ein deutliches Ost-West-Gefälle feststellen. Die alten Bundesländer liegen im Bereich der Internetnutzung geschlossen vor den neuen Bundesländern aus der ehemaligen DDR. Einzige Ausnahme ist das Saarland welches sich an vorletzter Stelle aller Bundesländer befindet.⁶⁹

6. Internet im gesellschaftlichen Diskurs

Immer schon war die Einführung eines neuen Mediums mit der Diskussion verbunden, ob das Medium einen Nutzen für unsere Gesellschaft darstellt oder doch eher Gefahren für diese birgt. Die Themen, um die sich die verschiedenen Mediendiskurse drehten, variierten je nach Medium in ihrer geführten Intensität, wiederholten sich schlussendlich aber zu einem überwiegenden Teil mit jeder Medien- und Gesellschaftsgeneration. Mit der digitalen Kluft und der Onlinesucht wurden aus dem weitläufigen Gesellschaftsdiskurs zwei Themen herausgegriffen, die sowohl in den Medien als auch in der Wissenschaft viel diskutierte Problembereiche darstellen.

6.1. Digitale Kluft

Der Begriff der digitalen Kluft (oder auf Englisch ‚Digital Divide‘) beschreibt die Diskrepanz zwischen privilegierten und weniger privilegierten Personen bei der Nutzung moderner Kommunikationstechnologien. Die digitale Kluft lässt sich dabei in kein starres Thesengerüst zwängen, sondern weist vielmehr unterschiedliche Facetten und Ausprägungen auf, je nach gewähltem Forschungsblickwinkel. Diese Kapitel sollen daher einen Einblick in den Forschungsstand geben. Bevor dies geschieht, wird noch in aller Kürze der Begriff der Wissenskluft definiert, die die Basis für die Forschung über den Digital Divide darstellt und daher notwendig für die Aufarbeitung des Themas ist.

Wissenskluft

Der Kommunikationswissenschaftler Philip J. Tichenor und die Soziologen George A. Donohue und Clarice N. Olien entwickelten 1970 zu ersten Mal das Konzept einer medial

⁶⁹ vgl. [URL] Klingler

verursachten Wissenskluft.⁷⁰ Sie widersprachen dabei der bisher üblichen Annahme wonach „die Zunahme der massenmedialen Berichterstattung zur Angleichung von Information und Wissen führe und somit als Korrektiv sozialisations- und bildungsbedingter Ungleichheiten dienen könne.“⁷¹ Stattdessen postulierten sie eine sich ausweitende Wissenskluft, da die soziale Oberschicht Informationen schneller verarbeite als die Unterschicht. Ein Anwachsen des Informationsangebotes verstärkte den Effekt, eine Vielzahl von Mediennutzern sei dem Informationsangebot aufgrund seiner Komplexität und Unüberschaubarkeit nicht mehr gewachsen.⁷² Dabei wird jedoch nicht angenommen, dass Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status weniger Informationen aufnehmen als zuvor, sondern dass der relative Wissensunterschied zunimmt.⁷³

Tichenor, Donohue und Olien haben fünf Faktoren ausgemacht, die für diese wachsende Wissenskluft verantwortlich sein sollen:⁷⁴

- 1) Medienkompetenz: Routine im Umgang mit Texten und besser ausgebildete Verstehensfertigkeiten erhöhen den Ausschöpfungswert der Mediennutzung von Personen mit höherer Bildung.
- 2) Wissensniveau: Personen mit größeren schulisch oder medial erworbenen Vorwissen verfügen über eine höhere Sensibilisierung bezüglich neuer Medieninformationen und können diese besser einordnen und verarbeiten.
- 3) Sozialbeziehungen: Personen mit höherer Formalbildung verfügen eher über die zum interpersonalen Informationsaustausch relevanten sozialen Kontakte. Die Einbindung in Diskussionsgruppen, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten auseinandersetzen, ergänzt somit die diesbezügliche Mediennutzung.
- 4) Selektive Informationssuche und –verarbeitung: Im Falle eines höheren Wissensniveaus werden von vornherein informationsreichere Medien gewählt und selektiver genutzt. Der Bildungsgrad korreliert demnach mit der aktiven und selektiven Informationssuche.
- 5) Art des Mediums: Trägermedien und Schriftform wenden sich in ihrer Darstellungsform eher an Personen mit höherer formaler Bildung.

⁷⁰ vgl. Zillien (2006): S.70f.

⁷¹ Zillien (2006): S.71

⁷² vgl. Burkart (1995): S.247

⁷³ vgl. Zillien (2006): S.71f.

⁷⁴ Zillien (2006): S.72

Gemein haben diese Faktoren, dass sie jeweils mit dem Bildungsgrad der jeweiligen Person zu tun haben. Höher gebildete Menschen haben daher einen gewissen Startvorteil.⁷⁵ Gleichzeitig werden die Medien auch von einer direkten Schuld an der wachsenden Wissenskluft freigesprochen.⁷⁶

Im Laufe der nächsten Jahrzehnte gab es eine Reihe von Studien zur Wissenskluft. Der Fokus der Studien variierte mitunter beträchtlich, die folgenden Punkte sollen daher einen kurzen Überblick über die unterschiedlichen Ausdifferenzierungen der Wissensklufthypothese geben:⁷⁷

a) Differenzierung nach Themen

In einigen Studien wurde die Annahme formuliert, „dass bei – im geographischen wie im übertragenen Sinne – ‚naheliegende‘ Themen Wissensklüfte geringer ausfallen als bei Themen, deren Relevanz für bestimmte Personengruppen nicht unmittelbar einsichtig ist.“⁷⁸ Demnach fallen die Wissensklüfte bei Sport- oder Unterhaltungsthemen z.B. geringer aus als bei Wirtschafts- oder Wissenschaftsthemen.

b) Differenzierung nach Wissensformen

Bereits Tichenor, Donohue und Olien unterscheiden 1973 zwischen ‚knowledge of‘ und ‚knowledge about‘. Während Ersteres Kenntnisse umfasst, die unbewusst und instinktiv im Alltagsleben erworben werden, beschreibt Letzteres Kenntnisse, die systematisch als rationales und exaktes Wissen erworben werden. Eine ähnliche Unterscheidung wählen sechs Jahre später auch Genova und Greenberg. Sie unterscheiden zwischen Fakten- und Strukturwissen: „Während Faktenwissen danach fragt, was, wann, wo, wem passiert ist, umfasst Strukturwissen die Kenntnis tiefer liegender Ursachen, längerfristiger Folgen und Intentionen von Ereignissen und Handlungen. Faktenwissen ist dabei eher massenmedial vermittelbar und leichter aufzunehmen als Strukturwissen.“⁷⁹

⁷⁵ vgl. Zillien (2006): S.73

⁷⁶ vgl. Zillien (2006): S.74

⁷⁷ vgl. Zillien (2006): S.74-82

⁷⁸ Zillien (2006): S.75

⁷⁹ Zillien (2006): S.76

c) Differenzierung nach Einflussfaktoren

Die Sozialwissenschaftler Ettema und Kline postulierten 1977 eine sogenannte Differenzhypothese, welche besagt, dass „bestimmte Informationen nicht in allen Bevölkerungsschichten von gleicher Relevanz sein müssen. [...] So führten abstrakte Fragen zu lebensfernen Wissensinhalten dazu, dass das Handeln formal Schlechtergebildeter als defizitär interpretiert würde, während es doch lediglich eine Anpassung an schichtspezifische Erfordernisse darstelle“⁸⁰ Daher seien nicht statusbezogene Variablen für die Wissenskluft verantwortlich, sondern vielmehr individuelle motivationale Faktoren ausschlaggebend. Nachfolgende Studien schwächten diese Hypothese wieder ab und konnten sehr wohl einen Zusammenhang zwischen situationsspezifischer Motivation und sozialisationsbedingten Prädispositionen feststellen.⁸¹

Begriffsdefinition Digitale Kluft

Mit der zunehmenden Verbreitung des Internets auf der ganzen Welt wandelte sich analog auch der Stellenwert in der Gesellschaft. Von einer elektronischen Spielerei, der sich technisch interessierte Wissenschaftler neben ihrer eigentlichen Arbeit widmeten, wandelte sich das Internet in den letzten knapp zwanzig Jahren zu einer beruflichen und teilweise sogar privaten Notwendigkeit der man sich kaum noch verschließen kann. Umso schwerwiegender ist es, wenn Menschen der Zugang zu modernen Kommunikationstechnologien verwehrt bleibt. Diese Diskrepanz zwischen Menschen mit Zugang und Menschen ohne Zugang wird als digitale Kluft bzw. als Digital Divide bezeichnet.

Wichtig ist dabei festzuhalten, dass es sich bei der digitalen Kluft nicht um ein singuläres Phänomen handelt, sondern diese in den verschiedensten Facetten auftreten kann. Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Pippa Norris unterscheidet zwischen drei verschiedenen Ebenen:

⁸⁰ Zillien (2006): S.77

⁸¹ vgl. Zillien (2006): S.77

„The ‚global divide‘ refers to the divergence of Internet access between industrialized and developing societies. The ‚social divide‘ concerns the gap between information rich and poor in each nation. And finally within the online community, the ‚democratic divide‘ signifies the difference between those who do, and do not, use the panoply of digital resources to engage, mobilize, and participate in public life.“⁸²

Diese grundlegende dreistufige Unterscheidung hat sich im internationalen Forschungsbetrieb im wesentlichen durchgesetzt, wobei man sich von der Beschränkung auf die politische Partizipation, die Norris auf der Mikroebene gesetzt hatte, gelöst hat. Während also Forschungsarbeiten zum Global Divide die Unterschiede zwischen einzelnen Ländern oder aber auch Kontinente beschreiben und daher sozusagen die Makroebene behandeln, widmen sich Studien zum Social Divide den Diskrepanzen zwischen Bevölkerungsschichten innerhalb eines Landes und damit der Mesoebene der digitalen Kluft. Auf der Mikroebene kann schlussendlich der Democratic Divide angesiedelt werden, Studien auf dieser Ebene beschäftigen sich mit dem unterschiedlichen Nutzungsverhalten von Internetusern.⁸³

Gründe die zur digitalen Kluft führen bzw. deren Bildung begünstigen sind vielzählig. Georg Aichholzer unterteilt sie in vier Dimensionen, die wiederum jeweils in eine Zugangs- und Nutzungsebene aufgeteilt werden.⁸⁴

a) Sozio-kulturelle Dimension

Zugang:

- Bewusstsein der Potentiale
- Information, Wissen
- Motivation

Nutzung:

- Bildung
- Medienkompetenz
- Sprachkenntnisse

⁸² Norris (2001): S.4

⁸³ vgl. Zillien (2006): S.90f.

⁸⁴ Aichholzer (2003): S.184

- Unterstützung, Beratung
- Bedarfsgerechtigkeit von Inhalten

In der sozio-kulturellen Dimension sind alle Faktoren vereinigt, die mit dem Verständnis der Person zu tun haben. Einerseits ob der potentielle Nutzer überhaupt weiß was das Internet ist und ob er daran interessiert ist, andererseits welche persönlichen Voraussetzungen der Nutzer für die Internetnutzung mit sich bringt bzw. ob er Unterstützung bei dem Wunsch nach Nutzung bekommt.

b) Wirtschaftliche Dimension

Zugang:

- Hard- und Softwarepreise
- Anschlusskosten

Nutzung:

- Tarife von Internet Providern
- Tarife von Internetdiensten
- Schulungskosten

In der wirtschaftlichen Dimension sind alle finanziellen Hürden aufgelistet, die bei der Internetnutzung überwunden werden müssen. Das fängt bei den Kosten für Computer an, geht über die Monats tarife des Internetproviders bis hin zu den Gebühren die für diverse Internetdienste anfallen können. Letztere sind nicht zwingend notwendig für das normale Surfen im Internet, können aber eine digitale Kluft begünstigen, wenn Dienste benötigt werden bzw. die Nutzung der Dienste zu Vorteilen gegenüber Nichtnutzern führt.

c) Politische Dimension

Zugang:

- macht basierte Zugangsregelung

Nutzung:

- Ausmaß autonomer Verfügung

Internetnutzung kann und wird in vielen Ländern von staatlicher Seite eingeschränkt. Diese Einflussfaktoren werden unter der politischen Dimension subsummiert.

d) Technische Dimension

Zugang:

- IKT-Infrastruktur
- Internetanschluss

Nutzung:

- Verfügbarkeit
- Kapazität (Bandbreite)
- Behindertengerecht

Schlussendlich spielen auch technische Faktoren eine Rolle bei der Entstehung von digitalen Klüften. Neben der reinen Existenz von Datenleitungen die zur Verfügung gestellt werden müssen kann auch deren Leistungsstärke zu Unterschieden im Surferlebnis führen.

6.2. Onlinesucht

Das erste Mal wurde Internetsucht 1994 in den USA thematisiert. Psychiater Ivan Goldberg bezeichnete das Problem als ‚Internet Addiction Disorder‘. Auf Menschen mit dieser Störung übe das Internet eine enorme Anziehungskraft aus, sie vernachlässigen dafür ihre Umwelt und seien nicht mehr in der Lage ihre Nutzung des Internets einzuschränken.⁸⁵ Sowohl Goldberg als auch die Psychologin Kimberley Young, die zeitgleich in diesem Bereich zu forschen begann, verglichen die Symptome der Internetsucht mit denen der Spielsucht.⁸⁶

Im deutschsprachigen Raum erschienen die ersten Forschungsergebnisse 1996. Der Psychologe und Informatiker Matthias Rauterberg schrieb der Onlinesucht dabei ein ähnlich hohes Suchtpotential zu wie dem Alkohol.⁸⁷ Besonders gefährlich sei die

⁸⁵ vgl. Walter/Schetsche (2008): S.181

⁸⁶ vgl. Walter/Schetsche (2008): S.181f.

⁸⁷ vgl. Walter/Schetsche (2008): S.183

„schleichende soziale Isolation, in die Internetsüchtige sich nach und nach selbst manövrieren“. ⁸⁸ Der Wiener Psychiater H.D. Zimmerl identifizierte wiederum Chat-Räume als eine Anwendung im Internet mit hohem Suchtpotential. ⁸⁹ Laut den Berliner Psychologen André Hahn und Matthias Jerusalem handle es sich bei der Internetsucht „keineswegs um ein Phänomen, das nur oder vor allem Neueinsteiger beträfe, vielmehr seien langjährige Internetnutzer im gleichen Ausmaß betroffen.“ ⁹⁰

Die Symptome der Internetsucht sind vielfältig und wurden in zahlreichen Studien zu erarbeiten versucht. Die Medienpsychologin Angela Schorr fasst die Erkenntnisse der amerikanischen Psychologen Kandell wie folgt zusammen:

„Kandell definiert die Onlinesucht als ‚eine psychologische Abhängigkeit vom Internet, die gekennzeichnet ist durch (1) ein zunehmendes Engagement im Bereich Internet-bezogener Aktivitäten; (2) negative Gefühle (z.B. Angst, Depression, Gefühl der Leere), sobald man offline ist; (3) Toleranzentwicklung gegenüber den Wirkungen online zu sein und (4) das Leugnen des Problemverhaltens‘. Kandell ging bei seiner Definition davon aus, dass die psychologische Abhängigkeit vom Internet unabhängig von den jeweiligen Inhalten entsteht, mit denen sich die Nutzer exzessiv beschäftigen, d.h. dass Suchtverhalten vorliegt, unabhängig davon, was der Klient/der Nutzer im Internet tut.“ ⁹¹

Auch die Forschungsergebnisse der zuvor bereits erwähnten Psychologin Young beschreibt Schorr in ihrer Studie:

„Young, die sich seit Mitte der 90er Jahre mit dem Thema Onlinesucht befasst hat, beschreibt auf der Basis exemplarischer Behandlungsfälle, dass onlinesüchtige Internetnutzer nur noch sehr wenig Zeit mit ihnen nahestehenden Menschen verbringen, wodurch es in den Beziehungen zu Streit, Reaktionen der Ungeduld, Stress und vielfältigen Belastungen kommt. Die schulischen oder beruflichen Leistungen der Betroffenen lassen rapide nach, weil zuviel Zeit im Internet verbracht wird. Bei Jugendlichen bleiben soziale Fertigkeiten unterentwickelt, weil Onlinesüchtige sich vor echten sozialen Beziehungen ins Internet flüchten. Schlafentzug, unregelmäßige und unzureichende Nahrungsaufnahme über lange Zeitabschnitte und damit einhergehend auch zu wenig körperliche Bewegung können gesundheitliche Folgen haben und zu Erkrankungen führen

⁸⁸ Walter/Schetsche (2008): S.183

⁸⁹ vgl. Walter/Schetsche (2008): S.184

⁹⁰ Walter/Schetsche (2008): S.185

⁹¹ Schorr (2009): S.339

(Kopfschmerzen, Schmerzen im Rücken und Nacken, Karpaltunnelsyndrom, Verschlechterung der Immunabwehr).⁹²

Um von der Internetsucht gefährdete oder bereits betroffene Personen besser identifizieren zu können, wurden von Experten und Selbsthilfegruppen sogenannte Symptomlisten veröffentlicht. Walter/Schetsche haben die dreizehn am häufigsten genannten Symptome zusammengefasst:

- häufiges und unstillbares Verlangen, sich ins Internet einzuwählen
- die Tendenz, immer mehr Zeit im Internet zu verbringen
- die Vernachlässigung sozialer Aktivitäten und/oder des Schlafes zugunsten des Internet-Gebrauchs
- der Verlust des Zeitgefühls während der Internetnutzung
- Schuldgefühle wegen der zeitlichen und finanziellen Aufwendungen
- mehrfach fehlgeschlagene Versuche die Nutzung einzuschränken
- negative Auswirkungen auf das soziale Umfeld (in der Partnerschaft, im Freundeskreis und bei der Arbeitsstelle)
- das Nachlassen der Arbeitsfähigkeit
- Nervosität und Unruhe bei fehlendem Internetzugang
- das Verheimlichen oder Bagatellisieren der häufigen Internet-Nutzung
- ein rauschähnliches Gefühl beim Surfen
- ein ständig besetztes Telefon
- eine äußerlich sichtbar werdende Verwahrlosung⁹³

Die Internetsucht hat dabei verschiedene Erscheinungsformen, die der Psychologe Ralf Demel in fünf verschiedene Kategorien unterteilt: Online-Sexsucht, Online-Spielsucht, Sucht nach Online-Beziehungen, Sucht nach ziellosem Internetsurfen und die Sucht nach Online-Rollenspielen.⁹⁴ Die Forscher Wang und Yang erweitern diese Auflistung noch um die Online-Kaufsucht.⁹⁵

Auch zur Stärke bzw. Ausprägung der Internetsucht gibt es Studien. Schorr fasst die Forschungsergebnisse der Wissenschaftlerin Ulrike Six wie folgt zusammen:

„In Bezug auf die Ausprägung und Intensität des Problemverhaltens empfiehlt Six in ihrem Review zur exzessiven und pathologischen Mediennutzung, bei der Onlinesucht zwischen (a) exzessiver Mediennutzung (noch als selbstgesteuertes Verhalten klassifizierbar, bei dem der Nutzer im Durchschnitt eine positive Bilanz zwischen Kosten und Nutzen ziehen kann), (b) exzessiv-dysfunktionaler

⁹² Schorr (2009): S.339f.

⁹³ Walter/Schetsche (2008): S.189

⁹⁴ vgl. Schorr (2009): S.340

⁹⁵ vgl. Schorr (2009): S.340

Mediennutzung (die bereits durch eine deutlich geringere Zielgerichtetheit und Kontrolle und eine gestörte Kosten-Nutzen-Bilanz gekennzeichnet ist), (c) pathologischer Mediennutzung (die der Nutzer als belastend empfindet und auf die er/sie mit einem ‚schlechten Gewissen‘ reagiert) und schließlich ‚süchtiger‘ Mediennutzung (Kontrollverlust, Entzugerscheinungen, Toleranzentwicklung, negative Konsequenzen im Leistungs- und sozialen Bereich) zu differenzieren.⁹⁶

International hat sich laut Schorr aber „eine dreistufige Einteilung (‚normale‘ Onlinenutzung, exzessive Onlinenutzung, pathologische Onlinenutzung) durchgesetzt.“⁹⁷ Dabei haben sich für die Definition von pathologischer Onlinenutzung, Zeiträume von mehr als 38 Stunden in der Woche bewährt. Six schätzt die davon Betroffenen in Deutschland auf knapp fünf Prozent der Bevölkerung, während für weitere fünf bis sieben Prozent eine Suchtgefährdung besteht.⁹⁸

7. Forschungsdesign

7.1. Forschungsmethode

7.1.1. Qualitative Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse ist eine vorwiegend in der Kommunikationswissenschaft eingesetzte Technik, die in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts entwickelt wurde um die in dieser Zeit entstehenden Massenmedien zu analysieren. Ziel der Untersuchungen war, mehr über den potentiellen Einfluss dieser Medien auf die Gesellschaft zu erfahren.⁹⁹

Zweck einer Inhaltsanalyse ist dabei „die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt.“¹⁰⁰ Dies beschränkt sich allerdings nicht rein auf den Inhalt einer Kommunikation: Inhaltsanalysen setzen oftmals den Fokus auf Dinge die sprichwörtlich zwischen den Zeilen stehen, also nicht direkt dem Untersuchungsgegenstand direkt entnommen werden können. Das macht die genaue

⁹⁶ Schorr (2009): S.341

⁹⁷ vgl. Schorr (2009): S.341

⁹⁸ vgl. Schorr (2009): S.341

⁹⁹ vgl. Mayring (2002): S.114

¹⁰⁰ Mayring (2010): S.11

Definition einer Inhaltsanalyse schwierig und resultiert in einer Vielzahl an unterschiedlichen Ansätzen.

Philip Mayring erarbeitete daher Spezifika die eine Inhaltsanalyse auszeichnen sollen und von ihm in den sechs folgenden Punkten zusammengefasst werden:¹⁰¹

1. Inhaltsanalyse hat Kommunikation zum Gegenstand, also die Übertragung von Symbolen. In aller Regel handelt es sich zwar um Sprache, aber auch Musik, Bilder und Ähnliches können zum Gegenstand gemacht werden.[...]
2. Die Inhaltsanalyse arbeitet mit Texten, Bildern, Noten - also mit symbolischem Material. Das heißt, die Kommunikation liegt in irgendeiner Form protokolliert, festgehalten vor. Gegenstand der Analyse ist somit fixierte Kommunikation.
3. Besonders heftig wehren sich Inhaltsanalytiker immer wieder gegen freie Interpretation, gegen impressionistische Ausdeutung des zu analysierenden Materials. Inhaltsanalyse will systematisch vorgehen. Damit grenzt sie sich gegen einen Großteil hermeneutischer Verfahren ab.
4. Das systematische Vorgehen zeigt sich vor allem darin, dass die Analyse nach expliziten Regeln abläuft (zumindest ablaufen soll). Diese Regelgeleitetheit ermöglicht es, dass auch andere die Analyse verstehen, nachvollziehen und überprüfen können. Erst dadurch kann Inhaltsanalyse sozialwissenschaftlichen Methodenstandards (intersubjektive Nachprüfbarkeit) genügen.
5. Das systematische Vorgehen zeigt sich aber auch darin, dass eine gute Inhaltsanalyse theoriegeleitet vorgeht. Sie will nicht einfach einen Text referieren, sondern analysiert ihr Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung; die Ergebnisse werden vom jeweiligen Theoriegrund her interpretiert, und auch die einzelnen Analyseschritte sind von theoretischen Überlegungen geleitet. [...]
6. Inhaltsanalyse [will] ihr Material nicht ausschließlich für sich analysieren, sondern als Teil des Kommunikationsprozesses. [...] Sie will durch Aussagen über das zu analysierende Material Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen, Aussagen über den Sender (z.B. dessen Absichten), über Wirkungen beim Empfänger oder Ähnliches ableiten.

Während die Inhaltsanalysen zu Beginn im Grunde ausschließlich quantitativer Natur waren, wurde bald der Ruf nach einer qualitativen Form der Inhaltsanalyse laut. In den Augen vieler Wissenschaftler war die quantitative Inhaltsanalyse zwar in Fragen von Häufigkeiten und Frequenzen ein geeignetes Untersuchungsinstrument. Aber andere Forschungsprobleme, wie beispielsweise bei Fragen nach dem Kontext von

¹⁰¹ vgl. Mayring (2010): S.12f.

Textbestandteilen, latenten Sinnstrukturen oder markanten Einzelfällen, konnten quantitativ nicht beantwortet werden.¹⁰²

Zu diesem Zweck wurde die qualitative Form der Inhaltsanalyse entwickelt, mittels derer das Untersuchungsmaterial systematisch und schrittweise analysiert wird, ohne sich dabei vorschneller Quantifizierungen zu bedienen.¹⁰³ „Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem; durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen.“¹⁰⁴

Philip Mayring postuliert insgesamt drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse:¹⁰⁵

- *Zusammenfassung*: Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist.
- *Explikation*: Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textstellen (Begriffen, Sätzen...) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet.
- *Strukturierung*: Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material auf Grund bestimmter Kriterien einzuschätzen.

Im Laufe der Zeit haben sich aus diesen Grundformen heraus weitere Analyseformen herausgebildet. Eine davon ist die induktive Kategorienbildung, die im Rahmen dieser Forschungsarbeit eingesetzt werden soll.

Induktive Kategorienbildung

Während man bei einer deduktiven Kategorienbildung bereits Kategorien aus der Theorie oder aus dem Forschungsstand abgeleitet hat und mit diesen an das Untersuchungsmaterial herantritt, arbeitet man bei der induktiven Kategorienbildung diese erst aus dem Quellenmaterial selbst heraus. Ziel bei dieser Untersuchungsform sind also die Kategorien

¹⁰² vgl. Mayring (2002): S.114

¹⁰³ vgl. Mayring (2002): S.114

¹⁰⁴ Mayring (2002): S.114

¹⁰⁵ Mayring (2002): S.115

selbst. Zu diesem Zweck bedient man sich der vorhin bereits erwähnten Technik der Zusammenfassung.

Wie der Prozess einer induktiven Kategorienbildung grundlegend auszusehen hat, zeigt folgendes Ablaufmodell von Mayring:¹⁰⁶

1. *Gegenstand und Material, Ziel der Analyse, Theorie*: Zunächst muss einmal der Gegenstand und das Material, welches zur Untersuchung herangezogen wird, bestimmt werden. Dazu ist es notwendig sich vorab Gedanken über das Ziel der Analyse zu machen und dieses theoriegestützt festzulegen.
2. *Festlegen des Selektionskriteriums und des Abstraktionsniveaus*: Nachdem Gegenstand und Ziel bestimmt wurden, folgt die Erarbeitung eines Selektionsrahmens anhand dessen das Untersuchungsmaterial bestimmt wird. Mit der Bestimmung des Abstraktionsniveaus legt man fest, auf welcher Ebene die Kategorienbildung stattfindet. Je höher das Abstraktionsniveau ist, desto allgemeiner müssen die Kategorien formuliert werden.¹⁰⁷
3. *Materialdurcharbeitung, Kategorienformulierung, Subsumption bzw. neue Kategorienbildung*: Nun kommt es zur eigentlichen Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial. Das Material wird zeilenweise durchgearbeitet und unter Rücksichtnahme des Selektionskriteriums werden Kategorien benannt, welche die betreffenden Textstellen am besten zusammenfassen. Wenn mehrere Textstellen derselben Kategorie zugeordnet werden können, werden sie unter dieser Kategorie subsummiert.¹⁰⁸
4. *Revision der Kategorien nach etwa 10-50% des Materials*: Nachdem ein Teil des Untersuchungsmaterials durchgearbeitet wurde, wird überprüft ob die herausgearbeiteten Kategorien dem Ziel der Analyse entsprechen und ob die

¹⁰⁶ vgl. Mayring (2010): S.84

¹⁰⁷ vgl. Mayring (2010): S.84f.

¹⁰⁸ vgl. Mayring (2010): S.85

Selektionskriterien sowie das Abstraktionsniveau passend gewählt wurden. Wenn Anpassungen notwendig sind, muss danach das bereits begutachtete Quellenmaterial nochmal durchgearbeitet werden.¹⁰⁹

5. *Endgültiger Materialdurchgang*: Nach der Revision der Kategorien wird das restliche Untersuchungsmaterial bearbeitet.
6. *Interpretation, Analyse*: Auf die Durcharbeitung des Quellenmaterials folgt die Analyse der herausgebildeten Kategorien. Dabei können entweder das ganze Kategoriensystem im Hinblick auf die Forschungsfragen interpretiert werden oder zuvor noch Über- bzw. Hauptkategorien herausgebildet werden. Auch eine quantitative Analyse, beispielsweise wie oft bestimmte Kategorien im Untersuchungsmaterial vorkommen, würde sich anbieten.¹¹⁰

7.1.2. Begründung der Methodenwahl

Zur Bearbeitung des Quellenmaterials wurde die qualitative Inhaltsanalyse bzw. in weiterer Folge die induktive Kategorienbildung als passendste Analysemethode erachtet. Ziel dieser Forschungsarbeit ist Aufarbeitung der medialen Berichterstattung zu dem Thema Internet. Die qualitative Inhaltsanalyse ist in der Kommunikationswissenschaft eine bewährte Methode zur Analyse von Texten und wurde daher auch für dieses Forschungsvorhaben als geeignet angesehen. Die induktive Kategorienbildung wurde gewählt, weil sie den Anspruch des Forschungsvorhabens am besten widerspiegelt. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit soll erarbeitet werden, mit welchen Themen das Internet Teil der medialen Berichterstattung wurde und wie darüber berichtet wurde. Zu diesem Zweck war eine Analysemethode notwendig, die diesen Prozess der Themenfindung unterstützt bzw. überhaupt erst ermöglicht. Mit der induktiven Kategorienbildung, an deren Ende aus dem Material herausgearbeitete Kategorien stehen, konnte dieses Vorhaben realisiert werden.

¹⁰⁹ vgl. Mayring (2010): S.85

¹¹⁰ vgl. Mayring (2010): S.85

7.2. Forschungsaufbau

7.2.1. Auswahl des Untersuchungsmaterials

Als Untersuchungsgegenstand mussten Medien gefunden werden, die dem Anspruch der Forschungsarbeit nach einem breit gefassten Einblick in die Berichterstattung über das Internet in den Neunziger Jahren gerecht werden würde. Zudem sollten die Medien reflektierend berichten, ein Umstand der tagesaktuelle Medien wie Zeitungen, Fernsehen oder Radio von den Überlegungen ausschloss. Natürlich ist eine reflektierende Berichterstattung auch dort möglich, die Konzeption dieser Medien ist dennoch eher auf eine ereignisorientierte Berichterstattung ausgelegt. Dadurch stand die Quellenmaterialmenge, die bei der Wahl von tagesaktuellen Medien anfallen würde, in keinerlei Relation zu der erwartenden Anzahl an geeigneten Artikeln für eine nähere Untersuchung.

Nachrichtenmagazine wurden schlussendlich als ideales Ausgangsmaterial angesehen. Ihre wöchentliche bzw. monatliche Erscheinungsweise ließ einen tiefer in die Materie gehenden Journalismus erwarten, zudem blieb die entstehende Datenmenge in einem für diese Forschungsarbeit vertretbaren Rahmen. Wichtigstes Argument war aber die thematisch breit aufgestellte Berichterstattung der Nachrichtenmagazine: Abgesehen von vereinzelt Unterschieden in der journalistischen Schwerpunktsetzung, die der jeweiligen Zielgruppe des betreffenden Mediums bzw. dem journalistischen Selbstverständnis geschuldet ist, kommt die Berichterstattung der Nachrichtenmagazine noch am ehesten einem Abbild der Gesellschaft und damit den Themen die sie aktuell beschäftigt gleich. Dies steht dabei nicht im Widerspruch zum zuvor bereits erwähnten Framing-Ansatzes (siehe Kapitel 4.1.): Während die Theorie des Framings der Frage auf den Grund geht wie Medien über ein bestimmtes Thema berichten und damit das Bild davon beeinflussen, bleibt die Frage bestehen, wie ein Thema überhaupt erst journalistische Relevanz erlangt. Die Annahme in dieser Forschungsarbeit ist hierbei, dass die Gesellschaft Einfluss hat auf die Berichterstattung der Medien. Im Umkehrschluss ist also die journalistische Berichterstattung, neben einer Vielzahl anderer Einflüsse, auch ein Produkt seiner Gesellschaft über die sie berichtet.

Als Magazine wurden das Profil, der Trend und das News ausgewählt. Das Profil ist ein wöchentliches Nachrichtenmagazin. Mit einer Auflage von rund 423.000 Exemplaren ist es, nach News, das drittgrößte Wochenmagazin in Österreich.¹¹¹ Journalistisches Vorbild ist das deutsche Nachrichtenmagazin ‚Der Spiegel‘, die journalistischen Schwerpunkte des Profils liegen auf politische und gesellschaftliche Themen. Ähnliches gilt für das News, welches ebenfalls wöchentlich erscheint. In seiner Berichterstattung und Aufmachung hat es sich aber eher dem Boulevardjournalismus verschrieben hat, vergleichbar mit dem deutschen ‚Stern‘. Mit einer Auflage von 666.000 Stück ist News Österreichs zweitgrößtes Nachrichtenmagazin.¹¹² Als drittes Magazin im Bunde wurde der Trend gewählt. Das monatlich erscheinende Nachrichtenmagazin hat einen Wirtschaftsschwerpunkt. Der Trend hat dabei eine Auflage von 235.000 Exemplaren.¹¹³

7.2.2. Auswahl des Untersuchungszeitraums

Als Untersuchungszeitraum wurden die Jahre 1994 bis 1997 gewählt. 1994 kam der erste kommerzielle Webbrowser ‚Mosaic‘ auf den Markt (siehe dazu Kapitel 5.2.). Dieses Ereignis gilt gemeinhin als Schlüsselereignis im Siegeszug des Internet, konnten damit doch erstmals auch technisch weniger versierte Nutzer das Internet erkunden. Es war daher anzunehmen, dass mit dieser Öffnung des Internets für den Massenmarkt, dieses in den medialen Fokus rückte. Da erst ab diesem Zeitpunkt vermehrt mit internetspezifischen Artikel zu rechnen war, wurde 1994 als Untersuchungsbeginn gewählt.

1997 wiederum, vier Jahre nach der Einführung des ersten kommerziellen Webbrowsers, war das Internet bereits zu einem fixen Bestandteil der Gesellschaft geworden. E-Mails waren ein anerkanntes Kommunikationsmittel, gerade was die geschäftliche Korrespondenz betrifft, und im Internet zu surfen wurde bei vielen Menschen zu einem tagtäglichen Hobby. Zu beobachten bei der Sichtung des Quellenmaterials war zudem, dass bei Magazinartikel immer häufiger WWW-Links und E-Mail-Adressen als Quellen weiterführender Informationen mitangegeben wurden, auch wenn der Artikel selbst gar nicht Bezug nahm auf das Internet. Diese zunehmenden Verweise auf das weltweite

¹¹¹ vgl. [URL] media-analyse.at (a)

¹¹² vgl. [URL] media-analyse.at (a)

¹¹³ vgl. [URL] media-analyse.at (b)

Datennetz können als Hinweis auf eine fortschreitende Verbreitung von Internetzugängen in Österreich gedeutet werden. Daher wurde 1997 als Untersuchungsendpunkt gewählt.

8. Auswertung des Quellenmaterials

Als geeignete Quellen wurden jene Artikel erachtet, die Schlagwörter wie Internet, World Wide Web oder ähnliche internetspezifische Begriffe beinhalteten. Nicht berücksichtigt wurden Werbungen, Werbesupplements, Texte die als Werbung gekennzeichnet wurden oder Artikel mit reinem Servicecharakter (Surf-Tipps, Preisvergleiche, etc.). Im Gegensatz zur deutschen Studie, die in Kapitel 8.3. noch näher vorgestellt wird, wurden aber sehr wohl Leitartikel, Kolumnen oder Berichte in Sonderausgaben in die Untersuchung miteinbezogen.

8.1. Quantitative Erfassung der Datenmenge

Nach der Sichtung des Datenmaterials konnten insgesamt 155 Artikel ausgemacht werden, die den Anforderungen des Forschungsvorhabens entsprachen und daher als Quellenmaterial in die Arbeit mit aufgenommen wurde. Wie in Tabelle 1 zu sehen, erschienen dabei die Mehrzahl der Artikel in den letzten beiden Jahren des Untersuchungszeitraumes, während die Berichterstattung in den ersten beiden Jahren auf quantitativ niedrigem Niveau begann. So erschienen 1994 insgesamt nur 13 Artikel die sich mit dem damals noch relativ jungen Thema Internet auseinandersetzten. Auch 1995 bewegte sich die Gesamtanzahl der Artikel mit insgesamt 21 Stück auf einem ähnlich niedrigen Niveau.

1996 scheint das Jahr zu sein, in dem das Internet als Thema in den österreichischen Printmedien durchstartete. Mit insgesamt 47 Artikeln konnte sich die Gesamtanzahl im Jahr 1996 gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppeln. Ein enormer Anstieg, der als Indikator für eine gesteigerte Verbreitung des Internets in der Gesellschaft zurückzuführen ist. Auch für 1997 lässt sich ein weiterer Anstieg verzeichnen: 74 Artikel wurden in diesem Jahr veröffentlicht, das entspricht einer Steigerung von 27 Artikeln gegenüber dem Vorjahr.

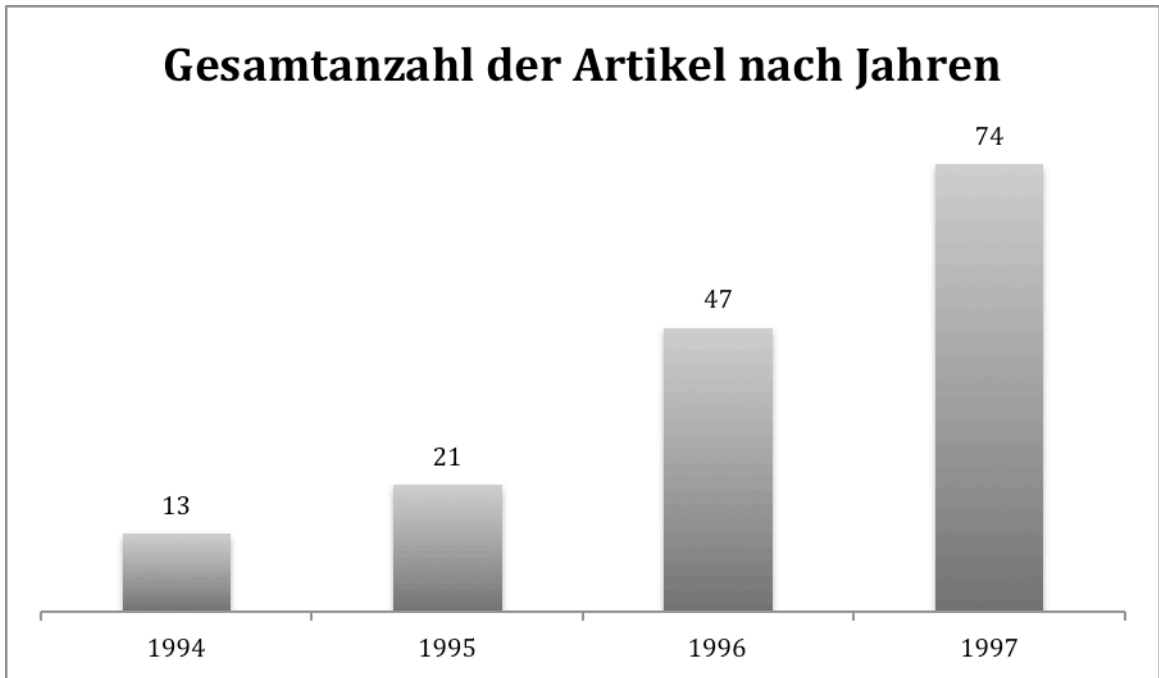


Abbildung 1: Gesamtanzahl der Artikel nach Jahren

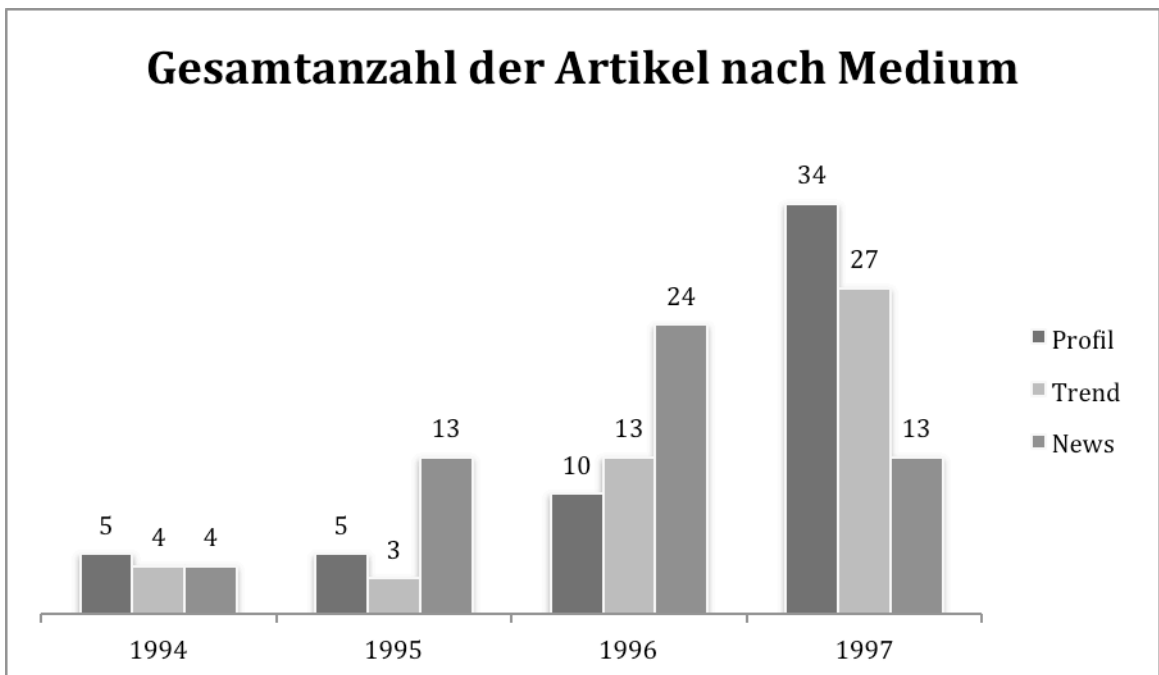


Abbildung 2: Gesamtanzahl der Artikel nach Medium

Interessant im Jahr 1995 ist die Anzahl der Artikel im Nachrichtenmagazin News. Während Profil und Trend mit fünf respektive drei Artikeln nahezu idente Zahlen wie in 1994 vorweisen, entsprechen im News gleich 13 Artikel den Suchkriterien der Forschungsarbeit. Rein quantitativ betrachtet, lässt sich hier also ein, im Vergleich zu den

anderen Zeitschriften, früher Fokus auf internetspezifische Themen ausmachen. News scheint sich früher als die beiden anderen Magazine dem Internet als Thema der Berichterstattung zu nähern. Zu bedenken ist natürlich der Umfang der Artikel: Während der Trend zwar nur sieben Artikel zu dem Thema veröffentlichte, waren diese aber zur Hälfte mehrseitige Artikel, die sich dem Thema Internet in einem großen Umfang widmeten. Auch von den Artikel die im News 1994 und 1995 erschienen, breiteten sich gut die Hälfte über mehrere Seiten aus. Allerdings unterscheiden sich diese durch ihre optische Aufmachung teils erheblich von den Artikeln im Trend, gerade was die reine Textmenge betrifft. Nichtsdestotrotz lässt sich dem Nachrichtenmagazin News, durch die wiederholte Auseinandersetzung mit dem Internet, eine gewisse Vorreiterrolle nicht absprechen.

Diese Vorreiterrolle behält die Zeitschrift auch 1996, wo insgesamt 24 Artikeln zu dem Thema Internet im News erschienen. Es erschienen damit 1996 mehr Artikel im News als im Profil und Trend zusammen, die nur auf 10 bzw. 13 Artikel kommen. Die Erklärung dafür sind drei Computer- und Internetthemenschwerpunkte, zu denen insgesamt die Hälfte der News-Artikel aus dem Jahre 1996 zu zählen sind. Interessant an den Zahlen aus 1996 ist zudem der journalistische Output des Trends gegenüber dem des Profils: Trotz der nur monatlichen Erscheinungsweise veröffentlichte der Trend mehr Texte zu internetspezifischen Themen als das Profil, welches wöchentlich herausgegeben wurde.

1997 schien aber auch das Profil die steigende Wichtigkeit des Internets erkannt zu haben: Mit 34 Artikeln setzt sich das Profil an die Spitze der untersuchten Zeitschriften, der Trend folgt mit 27 Texten. Das bedeutet beim Trend eine Verdopplung der Artikelanzahl, beim Profil gar eine Verdreifachung. Zu erklären ist der enorme quantitative Anstieg beim Profil durch die Einführung von ‚Cyberama‘, einer Rubrik, in der man sich auf einer Seite wöchentlich mit Themen der modernen Kommunikationstechnologien auseinandersetzte. Dies resultierte in einer Vielzahl relativ kurzer Artikel, die so die Gesamtzahl erheblich erhöhen. Von den 34 Artikeln des Profils im Jahre 1997, gehören 27 Artikel zu der Kategorie der Kurzartikel, die den Umfang von einer halben Seite nicht übersteigen. Beim Trend hingegen befindet sich unter den 27 Texten kein einziger Kurzartikel, ganz im Gegenteil: Gleich 18 Artikel erstrecken sich über mehr als eine Seite. Der Trend hat damit,

rein was die Seitenanzahl betrifft, sicherlich den höchsten Output aller drei Magazine. Zurückzuführen ist das beim Trend nicht zuletzt auf die Veröffentlichung einer Spezialausgabe zu modernen Kommunikationstechnologien mit Schwerpunkt auf dem Internet. Immerhin 19 Artikel lassen sich dieser Spezialausgabe zuordnen.

Herausstechend ist die Anzahl der Artikel in der Zeitschrift News: Mit nur 13 veröffentlichten Texten im Jahr 1997, verringerte sich hier die Gesamtzahl gleich um 11 Artikel. Damit bricht das News mit dem allgemeinen Trend einer im Umfang sich stetig steigenden Artikelanzahl. Zurückzuführen ist dieser Einbruch allerdings auf die beiden vorhin bereits erwähnten Specials, die 1997 im News keine Fortsetzung fanden.

Die reine Anzahl der Artikel kann allerdings über den tatsächlichen Umfang der Berichterstattung täuschen. Bestes Beispiel dafür ist der journalistische Output des Profils. Im Profil erschienen in den vier untersuchten Jahrgängen insgesamt 54 Artikel zu internetspezifischen Themen. Wie zuvor bereits angemerkt beinhaltet diese Zahl allerdings eine Vielzahl an relativ kurzen Artikeln. Dies resultiert in einer Gesamtseitenanzahl von nur 58,5 Seiten, was einer durchschnittlichen Artikellänge von nur rund 1,1 Seiten entspricht. Der Trend wiederum hat bei einer Anzahl von nur 47 Artikeln eine Gesamtseitenanzahl von 120 Seiten, was einer durchschnittlichen Artikellänge von rund 2,6 Seiten entspricht. Die Artikel im Trend sind damit im Durchschnitt mehr als doppelt so lang als im Profil. Das News kommt bei 54 Artikel auf eine Seitenanzahl von 98,5 und damit einer durchschnittlichen Länge von 1,8 Seiten.

8.2. Qualitativer Vergleich der Berichterstattung

News

Die Zeitschrift News kann als einziges der drei untersuchten Magazine dem Boulevardjournalismus zugeordnet werden. Kennzeichnend dafür war im News die Verwendung von großen Überschriften, die mitunter bis zu einem Viertel der Seite in Anspruch nehmen konnten.¹¹⁴ Kombiniert wurde dies meist mit einem großen Titelbild für jeden Artikel, welches sich durchaus auch gleich über zwei Seiten erstreckte.¹¹⁵ Allgemein

¹¹⁴ z.B.: Neuhold (1994): S.135

¹¹⁵ z.B.: Nowotny/Neuhold (1995a): S.118f.

war das Stilmittel der Auflockerung durch Bilder oder Infografiken im News besonders ausgeprägt.

Das News teilte ihre Berichte zudem gerne in einzelne Unterartikel auf, eine mehrseitige Reportage bestand meist aus einem Haupttext plus zwei bis vier weitere kleinere Texte. Dabei handelte es sich zumeist um Zusatzinformationen, die im Haupttext selbst keinen Platz fanden. Häufig wurden auch einzelne Themen, die man im Hauptartikel nur kurz erwähnte, nochmals detaillierter in einem Zusatzartikel dargelegt.

Inhaltlich erwiesen sich die Texte im News als äußerst gemäßiger Boulevardjournalismus. So unterschied sich die Auswahl der Themen innerhalb des großen Themenspektrums Internet nicht wesentlich von den beiden anderen untersuchten Printmagazinen. Die Annahme das Nachrichtenboulevard-Magazin News würde ihren Fokus verstärkt auf Themen wie Kriminalität oder Pornographie im Netz legen, konnte keinesfalls bestätigt werden. Eine boulevardeske Eigenart des News konnte mit der textlichen und bildlichen Einbeziehung von Prominenten aber doch festgestellt werden: Neben den fachspezifischen Experten, die von allen drei Nachrichtenmagazinen regelmäßig interviewt wurden und deren Informationen in die Texte einfließen, hat das News wiederholt auch lokale Prominenz um Wortspenden gebeten.¹¹⁶ Dass diese Personen oftmals nur sehr entfernt mit dem eigentlichen Thema des Artikels zu tun hatten, war dabei anscheinend zweitrangig.

Profil

Das Profil stellte in dieser Untersuchung das klassische Nachrichtenmagazin dar. Dies äußerte sich auch unter anderem in der Themenvielfalt mit der man das Internet und World Wide Web erarbeitet hat. Ein Fokus auf bestimmte Themenbereiche konnte nicht festgestellt werden.

Die Gewichtung zwischen Bild und Text war im Profil naturgemäß eine andere als im News. Meist beschränkte man sich bei den Berichten auf ein einleitendes Bild, maximal folgten bei mehrseitigen Texten noch ein oder zwei kleinere Bilder bzw. Infografiken. Auch die Überschriften nahmen in den meisten Fällen weniger Platz ein als bei der

¹¹⁶ z.B.: Himmelfreundpointner (1995): S.90

Boulevard-Konkurrenz. Der Fokus der Artikel lag eindeutig auf dem Haupttext, dieser wurde meist mit vereinzelt Infokästchen aufgelockert. Zusätzliche Kurzartikel, deren sich das News regelmäßig bediente, waren im Profil eher die Ausnahme. Wenn diese zum Einsatz kamen, dann behandelten sie meist ein anderes Thema, auch mit Bezug auf das Internet.

Anfang 1997 führte das Profil eine eigene Rubrik mit dem Titel ‚Cyberama‘ ein, in der man sich, komprimiert auf einer Seite, mit verschiedensten Themen der modernen Kommunikationstechnologien auseinandersetzte. Zwar wurde nicht ausschließlich über das Internet oder World Wide Web berichtet, das Hauptaugenmerk lag aber doch eindeutig auf internetspezifische Themen. Die auf dieser Seite veröffentlichte Kolumne wurde von dem Journalisten Wolf Lotter geschrieben. Lotter kann als Internetexperte des Profils bezeichnet werden, ein großer Teil der dort erschienenen Artikel wurde von ihm verfasst.

Trend

Der Trend ist ein monatlich erscheinendes Wirtschaftsmagazin. Dementsprechend wurde das Internet und World Wide Web vor allem aus einer wirtschaftsfokussierten Sichtweise heraus bearbeitet. Die Berichte im Trend hatten im Vergleich zu den beiden anderen Magazinen häufiger einen gewissen Servicecharakter. Die neue Kommunikationstechnologie Internet sollte, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Firmentauglichkeit, der Leserschaft näher gebracht werden.

Die Berichte im Trend waren äußerst textlastig, Bilder wurden innerhalb des Artikels nur sehr sporadisch und zur Auflockerung eingesetzt. Die Ausnahme stellten hier die Titelbilder bzw. -grafiken der einzelnen Artikel dar, die sich mitunter dann aber gleich über die komplette erste Seite erstrecken konnten.¹¹⁷ Mehr Platz wurde zusätzlichen Infokästchen gewährt, diese beinhalteten meist weiterführende und den Haupttext ergänzende Informationen und weniger eigenständige Kurzartikel.

¹¹⁷ z.B.: Forstner (1994): S.66f.

8.3. Exkurs: Studie zur Medienberichterstattung in Deutschland

Der deutsche Mediensoziologe Patrick Rössler veröffentlichte 2001 die Studie mit dem Titel „Between Online Heaven and Cyberhell: The Framing of ‚The Internet‘ by Traditional Media Coverage in Germany“.¹¹⁸ Im Rahmen dieser Studie hat Rössler die Berichterstattung über das Internet in deutschen Printmedien mittels einer Framing-Analyse näher untersucht. Als Untersuchungsmaterial wurden drei wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazine (Stern, Focus, Der Spiegel) herangezogen. Untersucht wurden alle Ausgaben von Jänner 1995 bis einschließlich Juni 1998, insgesamt also 185 Stück je Zeitschrift. Gesucht wurden Artikel die bestimmte Schlagwörter, wie beispielsweise ‚Internet‘, ‚World Wide Web‘ oder ‚Online‘ beinhalteten. Texte mit einem Multimedia-Schwerpunkt wurden auf etwaige Bezüge zum Internet kontrolliert. Nicht berücksichtigt wurden Spezialausgaben, Supplements, Werbungen, Leitartikel sowie Texte mit reinem Servicecharakter.¹¹⁹

374 Artikel entsprachen den oben genannten Kriterien, insgesamt wurden 813 Seiten gezählt. Der durchschnittliche Artikel hatte daher eine Länge von 2,2 Seiten. Dieser ist damit um 0,4 Seiten länger als der durchschnittliche Bericht in österreichischen Nachrichtenmagazinen. Die absoluten Zahlen lassen sich nur bedingt vergleichen, da die Untersuchungszeiträume unterschiedlich gesetzt wurden. Um dennoch Artikel- und Seitenanzahlen vergleichen zu können wurden die Zahlen auf ein Untersuchungsjahr runtergebrochen: In einem Jahr erschienen durchschnittlich 38,8 Artikel in Österreich zum Thema Internet, während in deutschen Nachrichtenmagazinen 106,9 Berichte erschienen. Noch größer fallen die Unterschiede bei den Seitenzahlen aus: Während in Österreich 69,3 Seiten pro Jahr gezählt wurden, kam man in Deutschland auf 232,3 Seiten pro Jahr und damit auf eine mehr als dreimal so hohe Seitenanzahl. Neben möglichen Unterschieden im Textauswahlprozedere hat sicherlich der unterschiedlich abgesteckte Untersuchungszeitraum Auswirkungen auf die erhobenen Zahlen. Während 1994 noch relativ wenige Artikel zum Thema Internet und World Wide Web erschienen sind, kann gemutmaßt werden, inwieweit das Jahr 1998, dem letzten Untersuchungsjahr der deutschen Studie, die Anzahl der in den österreichischen Printmagazinen gefundenen

¹¹⁸ Rössler (2001): S.49-66

¹¹⁹ vgl. Rössler (2001): S.54f.

Texte noch beeinflusst hätte. Mehr als eine Annäherung der Vergleichszahlen dürfte allerdings nicht möglich gewesen sein, dafür ist die Differenz in der Anzahl der Artikel und Seitenzahlen doch zu groß.

9. Ergebnisse der induktiven Kategorienbildung

9.1. Auflistung und Definition der Kategorien

Insgesamt konnten aus dem Quellenmaterial insgesamt 15 verschiedene Kategorien gezogen werden. Die Ausdifferenzierung gestaltete sich teilweise schwierig, da bestimmte Themengebiete eng miteinander verknüpft sind und die Übergänge zwischen den einzelnen Themen oft nur schwer erkennbar sind. Am Ende eines langwierigen Prozesses der Ausformulierung von Kategorien stehen nun folgende Definitionen, die zur besseren Übersicht vorab vorgestellt werden.

Geschichte

In dieser Kategorie finden sich all jene Themen wieder, die sich dem Internet über eine historische Betrachtungsweise nähern. Darunter fallen Berichte über die Entstehung des Internets genauso wie die Firmengeschichte von Internet-Unternehmen wie Netscape, die den ersten kommerziellen Web-Browser auf den Markt brachten.

Service und Technik

Viele Journalisten geben ihren Lesern Tipps und praktische Infos in ihren Artikeln. Das beginnt bei der Vorstellung von verschiedenen österreichischen Internet Providern über die Erklärung wie Chats im Internet ablaufen bis hin zu Ratschlägen wie eine ideale Homepage auszusehen hat. Diese praktischen Informationen können dabei sowohl privater als auch geschäftlicher Natur sein. Auch technische Details oder Produkte wurde versucht man den Lesern näher zu bringen.

Netpolitik

Hier werden Themen behandelt die die Organisation des Internets betreffen. Gerade in den Anfangsjahren war das Konzept des Internets als wild wachsendes virtuelles Gestrüpp, vermeintlich ohne jegliche Kontrolle, ungewohnt. Zumal tatsächlich die Kompetenzen auf

staatlicher und privater Ebene nicht komplett geklärt waren. Es entstanden Konflikte zwischen Internetnutzern und den jeweiligen Staaten, die in den Printmedien dargelegt wurden.

Infrastruktur und Nutzung

Mit Infrastruktur sind hier die technischen Voraussetzungen gemeint, die der Staat bzw. private Unternehmen schaffen müssen, damit Personen überhaupt theoretisch die Möglichkeit in das Internet einzusteigen. Ein Beispiel dafür ist der Glasfaserkabelausbau in Österreich. In den Bereich Nutzung fallen Artikel die sich Internetnutzungszahlen widmen, sowohl im Bezug auf Österreich als auch international.

Recht

Unter dieser Kategorie wurden jene Artikel zusammengefasst, die sich mit rechtlichen Themen im Zusammenhang mit dem Internet auseinandersetzen. Dabei kann es sich um Fragen zum Urheberrecht handeln oder aber auch die Darstellung von strafrechtlichen Konsequenzen bei illegalen Aktivitäten im Internet.

Informationsüberfluss

Ein Thema, welches sich bald als großer Kritikpunkt herauskristallisiert hat, war der Informationsüberfluss im Internet. Die enorme Menge an Informationen, die auf den unzähligen Homepages und Datenbanken zu finden waren, wurde wiederholt als Problem thematisiert.

Informationsgesellschaft und digitale Kluft

Der Begriff Informationsgesellschaft war eines der Schlagwörter, die wiederholt in der Berichterstattung eingesetzt wurden, um den Einfluss der modernen Kommunikationstechnologien wie Mobilfunk oder eben das Internet einen Namen zu geben. Auch der Begriff der digitalen Kluft ist so ein Schlagwort, welches die Auswirkungen von der Nutzung und Nicht-Nutzung moderner Kommunikationstechnologien beschreibt.

Politik

Auch die politischen Parteien und Akteure in Österreich begannen sich dem Internet verstärkt zu widmen. Die Berichterstattung dazu führte zur Herausbildung dieser Kategorie.

Wirtschaft und Finanzen

In diese Kategorie fallen all jene Artikel, die sich den wirtschaftlichen Aspekten des Internets widmen. Dazu gehören beispielsweise Artikel über die ersten virtuellen Schritte österreichischer Firmen, die Entdeckung des Online-Handels und die Probleme die dieser mit sich bringt. Auch Berichte über die Aktivitäten der österreichischen Banken und Werbeagenturen beinhaltet diese Kategorie.

Leben

In dieser bewusst breitgefassten Kategorie befinden sich alle Themen die im Wechselspiel von Alltag und Internet eine Rolle spielen. Das beinhaltet Artikel zu Arbeit, Wohnen, Gesundheit aber auch beispielsweise Privatsphäre, ein Thema welches gerade in späteren Jahren an Brisanz gewinnen sollte.

Jugend

Die Beziehung zwischen Jugendlichen und modernen Kommunikationstechnologien war von jeher eine innige. Dementsprechend wurden Bereiche wie Internet an Schulen, Jugendschutz oder Universitäten als Geburtsstätte des Internets wiederholt thematisiert und mündeten in der Herausbildung dieser Kategorie.

Zwischenmenschliche Beziehungen

Themen wie Sexualität, Beziehung oder Freundschaft waren von jeher Dauerbrenner in der Berichterstattung österreichischer Medien. Der potentielle Einfluss des Internets auf diese Lebensbereiche wurde mehrmals diskutiert.

Medien und Kultur

Auch die Medienbranche selbst und ihre Beziehung zu der neuen Kommunikationstechnologie war wiederholt Thema der Berichterstattung. Gemeinsam mit

Artikeln über die Auswirkungen des Internets auf den Kunstsektor führten sie zur Bildung dieser Kategorie.

Gefahren

Die Texte die unter dieser Kategorie subsummiert wurden, gehen über die Kritik an Teilaspekten des Internets hinaus. Vielmehr wurden Themen wie Online-Kriminalität und der Schutz vor dieser oder illegale Randgruppen wie Neonazis und Pädophile behandelt. Auch das Thema Internetsucht fand Niederschlag in der Medienberichterstattung.

Zukunft

Bei einer neuen Kommunikationstechnologie wie dem Internet, möchte man dem Leser einen Eindruck vermitteln was unter Umständen mit dieser Technologie nicht nur bereits jetzt, sondern auch in Zukunft möglich sein wird. Textstellen, die sich diesen Ausblicken und Visionen widmen, wurden unter dieser Kategorie zusammengefasst.

9.2. Internet als Thema der Berichterstattung

9.2.1. Geschichte

Während das World Wide Web eine Erfindung der Neunziger Jahre darstellt ist das Internet selbst schon wesentlich älter. So bezeichnete News das Internet als ein „im Prinzip [...] zwanzig Jahre alter Hut“¹²⁰, technisch „weder neu noch revolutionär“¹²¹. Das Magazin kam allerdings nicht umhin die Hintergründe für den Boom des Internets darzulegen, denn erst durch das WWW entwickelte sich das Internet „zu einem benutzerfreundlichen Multimedianeetz für jedermann weiter.“¹²²

Auch das Wirtschaftsmagazin Trend widmete sich wiederholt der Geschichte des Internets. So wie im folgendem Beispiel, welches kurz und prägnant die Entwicklung des Internets Revue passieren lässt:

„In seinen Anfängen war das Internet als Kommunikationsweg des US-Militärs gedacht. Nach und nach eroberten amerikanische Wissenschaftler das Netz, und es

¹²⁰ Gergely (1995): S.126

¹²¹ Gergely (1995): S.126

¹²² Bauernebel (1997): S.77

entwickelte sich zum weltumspannenden Uni-Verbundnetz, das einen schnellen Zugriff auf Bibliotheken und Forschungsberichte erlaubte. Parallel dazu entstanden sogenannte Newsgroups, in denen laufend Nachrichten zu Spezialthemen ausgetauscht wurden. Bald entdeckten Minderheiten und gesellschaftliche Randgruppen diese On-line-Foren. Auch Tausende Beziehungen wurden über Internet geknüpft, die unter anderen Umständen nie zustande gekommen wären.¹²³

Auch die Ursprünge des World Wide Web wurden dem Leser im Trend näher gebracht, wenn auch nur in aller Kürze: „Das Web [...], ausgeschrieben World Wide Web, [...] wurde 1991 am CERN entwickelt, dem europäischen Labor für Teilchenphysik.“¹²⁴

Auch das Profil brachte seinen Lesern die Geschichte des Internets und des World Wide Web näher, ging dabei aber etwas mehr ins Detail:

„Die Grundzüge des Internet stammen aus den sechziger Jahren, wo ein Rechnerverbund namens ‚Arpanet‘ das Rückgrat des militärischen Informationsverkehrs des Pentagons bildete.

Streng geheim und scheinbar scharf bewacht, rechneten Wissenschaftler im Auftrag des US-Verteidigungsministeriums an den sündteuren Computern.

Doch Ungehorsam ließ das System außer Kontrolle geraten. Der vom Verteidigungsministerium eingesetzte ‚Arpanet‘-Leiter Robert Taylor lenkte die für die Entwicklung neuer militärischer Informationssysteme vorgesehene Mittel in neue Bahnen um. Wissenschaftler, Ingenieure und Computerexperten begannen die für damalige Verhältnisse ungeheure Rechenleistung des Arpanet auch für zivile Projekte an ihren Stammuniversitäten zu nutzen. Als das Pentagon das mitbekam, wurde Taylor nach Vietnam strafversetzt - die Entwicklung aber war nicht mehr aufzuhalten. Das Militär überließ den Universitäten und Forschungseinrichtungen das Netz - die es pflegten und über die Jahrzehnte zum größten Wissensspeicher der Welt ausbauten. Der große Boom des Internet begann 1992 mit einem am Genfer Forschungszentrum ‚CERN‘ entwickelten Navigationssystem namens ‚World Wide Web‘ (WWW). Damit kann jeder Idiot in der Welt des Internet surfen, Bilder, Töne und Kurzvideos versorgen multimediale Gemüter mit Stoff.“¹²⁵

Auch die damaligen Grundüberlegungen bei der Konzeption des Internets wurden im Profil dargestellt:

„Das Netz wurde Mitte der sechziger Jahre von den Militärs des Pentagon nach dem Prinzip eines weltweiten Spinnennetzes angelegt. Kommunikationskanäle sind leicht verwundbar, und die Folgen einer Störung sind nicht nur für Kalte Krieger enorm. Deshalb gibt es im Internet keine ‚Zentrale‘, sondern Millionen von ‚gleichberechtigten‘ Rechnern. Bricht ein Stück Netz im World Wide Web

¹²³ Forstner (1995c): S.106

¹²⁴ Fugléwicz/Reisner (1996): S.14

¹²⁵ Lotter (1995): S.52

zusammen, übernimmt ein anderer Teil dessen Aufgabe. Das ist die Grundstruktur des Internet, die es gegenüber allen anderen Kommunikationssystemen so überlegen macht.“¹²⁶

Insgesamt lässt sich aber festhalten, dass die Entstehungsgeschichte des Internets in der medialen Berichterstattung keine große Rolle gespielt hat. Sie wurde dabei keineswegs ignoriert oder bewusst ausgespart. Vielmehr wurde ein kurzer geschichtlicher Abriss oft am Beginn eines Textes eingesetzt, um den Leser an das eigentliche Thema heranzuführen.

9.2.2. Service und Technik

Da es sich beim Internet um eine, für die breite Masse, relativ unbekannt und neue Kommunikationstechnologie handelte, widmeten sich die Magazine in ihrer Berichterstattung wiederholt der Erklärung bestimmter Technologien und Anwendungen. Angefangen von der Erklärung was das Internet überhaupt ist und was für den Einstieg benötigt wird¹²⁷, über die Aufgaben des Providers und wie deren Preise zustande kommen¹²⁸, bis hin zur Vorstellung der verschiedenen Browserprogramme¹²⁹ und Chatdienste¹³⁰, wurde der Leser langsam in die Materie eingeführt. Von besonderem Interesse für den Leser dürften auch die Vergleiche von Providerangeboten¹³¹, Internettelefondiensten¹³² und E-Banking-Anbietern¹³³ gewesen sein, um sich einen Überblick über das neue Angebot zu verschaffen und mögliche Preis- und Leistungsunterschiede abwägen zu können.

Als Wirtschaftsmagazin am Markt positioniert gehörten zur Zielgruppe des Trends naturgemäß verstärkt Unternehmer und Geschäftstreibende. Für diesen Personenkreis waren Artikel bestimmt, die sich mit Strategien und Tipps zur wirtschaftlichen Nutzung des Webs beschäftigten. Für die Unternehmen stellte sich in den ersten Jahren zunächst einmal die grundsätzliche Frage was man denn überhaupt im Internet tun soll: „Für viele

¹²⁶ Lotter (1997e): S.14

¹²⁷ vgl. o.V. trend (1996a): S.152

¹²⁸ vgl. o.V. trend (1996a): S.153f.

¹²⁹ vgl. o.V. News (1996c): S.134

¹³⁰ vgl. Lotter (1997f): S.24

¹³¹ vgl. Ainetter/Nowotny (1995): S.119

¹³² vgl. Lotter (1997g): S.126

¹³³ vgl. o.V. trend (1996b): S.104f.

Unternehmen [...] ist das Internet noch immer eine Technik auf der Suche nach Strategie.¹³⁴ Das grundlegende Problem, vor dem die Unternehmen im Jahre 1996 standen, hat der Trend folgendermaßen zusammengefasst:

„Trotz der vielen Publizität, die das Net in den letzten zwei Jahren hatte, gibt es auffallend wenige Modelle, auf welche Art und Weise das globale Computernetz in das jeweilige Kerngeschäft eingebaut werden kann. Zwischen der bloßen Errichtung einer Web-Seite und echtem Wettbewerbsvorteil klafft eine große Lücke. [...] Wer bloß den Urschrei ‚Hallo, hier bin ich‘ loslassen will, soll seine Net-Pläne gleich begraben. Nur aus Prestigegegründen bemüht man sich anno 1996 nicht mehr ins Netz - zu teuer ist es geworden, mit dem bereits Gebotenen mithalten zu wollen.“¹³⁵

Umso wichtiger war es bereits damals, seine Internet-Firmenstrategie richtig zu planen um die Gefahr von Fehlinvestitionen zu minimieren. Der Trend nahm sich des Themas an und stellte seinen Lesern einen Leitfaden zusammen, der sie auf die zukünftigen Internetaktivitäten vorbereiten soll.¹³⁶ Gleich zu Beginn des Artikels wurde der Leser mit einem Sammelsurium an Fragen konfrontiert, die das breite Themenspektrum bei Firmen-Internetauftritten verdeutlichen sollen:

„Beginnen Sie Ihre Web-Site-Ziele klar zu definieren, hier einige Bereiche des effektiven Einsatzes aufgezählt: Wollen Sie neue Geschäftskontakte knüpfen? Wollen Sie eine virtuelle Verkaufsstelle eröffnen? Wollen Sie neue Märkte erobern? Wollen Sie ihre Informationskosten für den Absatzkanal reduzieren? Wollen Sie eine direkte Kundendatenbank aufbauen? Wollen Sie Ihren Kunden und/oder Ihren Vertriebspartnern ständig neue interessante Produktinformationen vermitteln? Wollen Sie Kundenverhalten untersuchen und daraus neue Geschäftspotentiale ermitteln? Wollen Sie Ihr bestehendes Marketing und Ihren bestehenden Verkauf aktiv unterstützen? Wollen Sie eine Kunden-Hotline über Internet führen?“¹³⁷

Werbung im Internet war zum damaligen Zeitpunkt für viele österreichische Unternehmen komplettes Neuland. Im Vergleich zur klassischen Werbung in Print, Radio oder Fernsehen wies es über bestimmte Eigenheiten auf, die es galt zu erforschen und dementsprechend die Werbestrategie danach auszurichten. So sei das World Wide Web

¹³⁴ o.V. trend (1996c): S.70

¹³⁵ o.V. trend (1996c): S.70

¹³⁶ vgl. o.V. trend (1997a): S.14-16

¹³⁷ o.V. trend (1997a): S.14

zwar ein aufstrebender aber noch kleiner Werbemarkt und damit „kein Platz, um großartig massenmedial aufzutreten wie im Fernsehen, Radio oder in den Tageszeitungen.“¹³⁸

Der Trend unterschied dabei zwischen zwei Arten der Werbung im World Wide Web. Einerseits „besteht die Möglichkeit, über eine eigene WWW-Adresse das Unternehmen breit wie tief dem Zielpublikum näherzubringen. Zum anderen gibt es Werbung für die Internet-Adresse. Dies kann sowohl über klassische Medien als auch über Banner, Buttons und Links auf vernetztem Wege erfolgen.“¹³⁹

Neben der Repräsentation nach außen, war es aber vor allem die firmeninterne Kommunikation, die laut Trend, enorm vom Internet profitieren könne. Intranet lautete das Stichwort, bei dem sich Unternehmen für die „innerbetriebliche Kommunikation der Web-Technologie bedient und die Standards sowie die Infrastruktur des Internet nutzt.“¹⁴⁰ Dies erlaubt einen „raschen Datenzugriff und Datenaustausch von jedem Company-PC aus, der an das Intranet angeschlossen ist, egal, welches Betriebssystem der PC hat, und egal, wo er steht“.¹⁴¹ In weiterer Folge beschrieb man im Trend, welche technischen Voraussetzungen gegeben sein müssen und was mit dieser Technik alles möglich ist.¹⁴²

Die Welt der modernen Kommunikationstechnologien war und ist eine äußerst schnelllebige. Das spiegelte sich in der Berichterstattung der drei Printmedien wieder, die sich immer wieder neuen Entwicklungen am Technikmarkt annahmen und darüber berichteten.

Ein wichtiger Schritt in der Eroberung des Massenmarktes war die Einführung der ADSL-Technik, die einen enormen Geschwindigkeitsgewinn mit sich brachte, dabei aber nur eines verhältnismäßig geringen Investitionsaufwandes bedurfte, da ADSL über das bereits existierende Kupferkabelnetz lief. Der besondere Clou daran: „Die ADSL-Zugangstechnik

¹³⁸ o.V. trend (1996e): S.92

¹³⁹ o.V. trend (1996e): S.93

¹⁴⁰ Osterer (1996): S.216

¹⁴¹ Osterer (1996): S.216

¹⁴² vgl. Osterer (1996): S.216ff.

nützt jenen Teil der zweipaarigen Kupferleitung, der vom üblichen Telefongespräch freigelassen wird.“¹⁴³ Bis dahin wurde bei der Einwahl mittels Modem die Telefonleitung blockiert, ADSL ermöglichte nun gleichzeitiges Internetsurfen und Telefonieren. Auch für die Internetprovider selbst war die ADSL-Technik äußerst wichtig, konnte die Übertragungsleistung nun mit den Glasfaserleitungen der Kabelanbieter mithalten, die verstärkt auf den Internetmarkt drängten.¹⁴⁴

Auch Entwicklungen am Markt der Elektronikgeräte fanden immer wieder Erwähnung im Zusammenhang mit dem Internet. Viele der vorgestellten Geräte konnten sich am Markt nie durchsetzen und verschwanden bald wieder aus den Verkaufsregalen. Nicht selten wurden aber bestimmte Ideen und Technologien wieder aufgegriffen, adaptiert und neu herausgebracht. 1994 berichtete der Trend beispielsweise von Geräten mit Computerintelligenz, die „zwischen dem Kabelanschluß zu Hause und dem [Fernseh-] Bildschirm [...] dazwischengeschaltet werden, damit man auch wirklich alles spielen kann, was die interaktiven Medien bieten.“¹⁴⁵ Noch seien die PC zuhause zu schwach für Multimedia-Anwendungen, zudem hätten viele Menschen „vor dem Computer Angst oder sehen ihn als Büromaschine, die nichts im Wohnzimmer verloren hat.“¹⁴⁶ Vorgestellt wurden im gleichen Artikel auch die ersten kostengünstigen Computer, die ganz auf die Nutzung des Internet zugeschnitten sind: „Ein Billig-PC, speziell für die Verbindung mit dem Internet gebaut, holt sich alle gewünschten Software-Anwendungen direkt aus dem Netz, daher kommt er ohne eigene Festplatte aus.“¹⁴⁷ Auch die ersten Mobiltelefone mit Internetzugang fanden ihre Erwähnung.¹⁴⁸

9.2.3. Netzpolitik

Die offene Architektur des Internets brachte in den Anfangsjahren Diskussionen mit sich, die oft ideologisch gefärbt waren und sich mit Themen wie die Kontrolle über das Internet oder der Freiheit der Kommunikation auseinandersetzten. Die österreichischen

¹⁴³ Braun (1997): S.68

¹⁴⁴ vgl. Braun (1997): S.68

¹⁴⁵ Benisch (1994): S.143

¹⁴⁶ Benisch (1994): S.143

¹⁴⁷ o.V. trend (1996a): S.158

¹⁴⁸ vgl. o.V. trend (1996a): S.158

Printmedien ließen diese Richtungsstreitigkeiten immer wieder in ihre Berichterstattung miteinfließen.

Am Beginn des World Wide Webs stand die Frage nach der Kommerzialisierung des Internets. Unternehmen entdeckten das Internet als Werbe- und Vertriebsplattform für sich, ein Umstand der den Verfechtern eines freien Internets nicht behagte. Konzernchefs wie Bill Gates oder Rupert Murdoch wurden Drohbriefe geschrieben, während diese wiederum ihre guten Absichten beteuerten: So sei der Verkauf von Microsoft Windows über das Internet nicht der Beginn „der Kolonialisierung des freien Netzwerks“¹⁴⁹ und man werde niemals versuchen „der freien Kommunikation im Netz das Wasser abzugraben.“¹⁵⁰ Während die internationalen Konzerne zu beschwichtigen versuchten, wollte der amerikanische Geheimdienst „den Überwachungschip ‚Clipper‘ in alle Telekommunikations-Endgeräte - vom Modem bis zum Telefax -,“¹⁵¹ einbauen. Nach wütenden Protesten der Internet-Gemeinde, inklusive Hacker-Angriffen und Veröffentlichung geheimer CIA-Daten, stoppte man das Projekt.¹⁵² Auch in Europa wurde ein ähnliches Überwachungssystem angedacht, zudem forcierte Europol ein Verbot von Datenverschlüsselungsprogrammen.¹⁵³

Für großes internationales Aufsehen sorgte ein Gerichtsurteil aus München über das in allen drei Printmedien berichtet wurde:

„Ein Münchner Gericht hat die Online-Firma CompuServe gezwungen, 200 Internetbereiche mit pornographischen Inhalten zu sperren, in denen angeblich Kinder pornos angeboten werden. Der Schweinekram im Cyberspace sei nach deutschem Gesetz illegal. Und da man den Zugang zu Internet-Adressen bisher national nicht beschränken kann, sind auch die Liebhaber digitaler Pornos anderer Länder vom Zugang zu Titten, Pos und Penissen über CompuServe ausgeschlossen.“¹⁵⁴

¹⁴⁹ Lotter (1995): S.50

¹⁵⁰ Lotter (1995): S.50

¹⁵¹ Lotter (1995): S.50f.

¹⁵² vgl. Lotter (1995): S.50f.

¹⁵³ vgl. o.V. profil (1997c): S.78

¹⁵⁴ Hoffmann-Ostenhof (1996): S.68

Neben der Entrüstung der Internetuser über den Angriff auf die Informationsfreiheit des Internets wurde von Profil auch die Kritik an den fehlgeleiteten Zensurmaßnahmen geübt:

„Wie stumpf die Zensorschere ist, die da die Kabel kappen soll, zeigt sich schon jetzt: Die deutsche Liste der ‚unmoralischen‘ Anbieter enthielt auch Diskussionsforen über Sexual-Hilfe für Behinderte und ein Bulletin, das jugendlichen Schwulen Orientierung geben soll. Ein jüngster Versuch einer amerikanischen Online-Firma, ihr Angebot tittentfrei zu halten, führte ins Fiasko. Alle Adressen mit ‚breast‘ im Titel wurden ausgeschlossen. Und so konnten Frauen mit Brustkrebs nicht mehr über ihr Leiden kommunizieren.“¹⁵⁵

Diese Beispiele spiegeln die Hilflosigkeit aber auch Ignoranz wieder, mit denen der Staat dem Internet und World Wide Web gegenüber trat. Auch die österreichische Regierung trug zu diesem Bild bei und lieferte ihren eigenen Behördenskandal, der medial große Wellen schlug.

Das Profil fasst die Ereignisse, die diesen Skandal auslösten wie folgt zusammen:

„Am Donnerstag vorvergangener Woche erschienen Beamte der Wirtschaftspolizei beim Internet-Anbieter ‚ViPnet‘ im 20. Wiener Gemeindebezirk. Mit im Gepäck: ein von der FPÖ-Justizsprecherin und Richterin am Landesgericht für Strafsachen in Wien, Helene Partik-Pablé, ausgefertigter Hausdurchsuchungs- und Beschlagnahmungsbefehl. Die Beamten beschlagnahmten alle Computer des Kleinunternehmens - derart ungeschickt, daß möglicherweise das, wonach sie zu suchen hatten, dadurch verlorenging: Beweise für eine 400 Tage alte Newsgroup-Kinderpornomeldung, die sich am Server der ViPnet befunden haben soll. Die viel zu spät und schlampig durchgeführte Beschlagnahme hat - neben einem Streik der österreichischen Provider am vergangenen Dienstag - auch unangenehme Folgen für Partik-Pablé. Justizminister Nikolaus Michalek forderte umgehend einen ‚Bericht‘ über die Vorgangsweise der blauen Richterin und der handelnden Beamten an.“¹⁵⁶

Die Interessensvertretung der österreichischen Provider protestierte gegen die unverhältnismäßige und vor allem dilettantisch durchgeführte Aktion der Behörden mit einem international bis dahin einzigartigen Internetstreik: „Mit einem Schlag wurden sämtliche österreichische Internet-Zugänge gekappt. Zwei Stunden lang war Österreich exterritoriales Gelände im Cyberspace.“¹⁵⁷ Die Aktion sollte das Grundproblem im Umgang mit neuen Medien verdeutlichen: „Es geht um eine Rechtsgüterabwägung

¹⁵⁵ Hoffmann-Ostenhof (1996): S.68

¹⁵⁶ o.V. profil (1997d): S.83

¹⁵⁷ Kuch/Lehmann (1997): S.42

zwischen freiem Informationszugang und dem Schutz vor kriminellen Inhalten wie Pornographie und Nazi-Propaganda.¹⁵⁸

Für die Provider von besonderer Bedeutung war die Frage der Haftung für illegale Inhalte. Die Behörden sahen die Provider, im Sinne des Medienrechts, als Herausgeber an und wollten sie verantwortlich machen, für Inhalte die auf ihren Servern gelagert werden. Die Provider hingegen sahen sich selbst als Dienstleister, die postähnliche Dienste anbieten und damit nicht verantwortlich gemacht werden können, für Inhalte die sie der Internetöffentlichkeit zur Verfügung stellen.¹⁵⁹

9.2.4. Infrastruktur und Nutzung

Ein großes Thema in den österreichischen Printmedien war der Ausbau der Kommunikationsnetzwerke. Der Boom des Internets und die damit verbundenen gestiegenen Anforderungen an die technische Infrastruktur des Landes führte zu einem massiven Investitionsaufwandes, sowohl von öffentlicher als auch von privater Seite.

Der Trend sah dabei besonders die Regierung gefordert, die auf die massiven Veränderungen im Bereich der Informationstechnik zu reagieren habe und dies nun auch endlich tue:

„Auch das kleine Österreich sucht dringend Anschluß an die große Datenwelt. Kanzler Franz Vranitzky drängt die hochverschuldete Post auf raschen Ausbau der österreichischen Hochleistungs-Datennetze. Jahrelang sträflich vernachlässigt, stehen Informationstechnologie und Telekommunikation im Mittelpunkt künftiger Wirtschaftspolitik. Verkehrs- und Postminister Viktor Klima weiß als studierter Informatiker und politischer Stratege um die große Bedeutung: ‚Die Telekommunikation wird die Wachstumsbranche der nächsten zehn Jahre. Und die Politik dafür in diesem Ressort zu machen sein.‘¹⁶⁰

Die österreichische Post stellte Ende 1994 ihr Netzwerk unter dem Namen MAN (Metropolitan Area Network) vor und bezeichnete dieses als leistungsfähigstes Netzwerk der Welt.¹⁶¹ „Auf 60.000 Kilometer Glasfaserleitungen zwischen Bregenz und Wien

¹⁵⁸ Kuch/Lehmann (1997): S.42

¹⁵⁹ vgl. Kuch/Lehmann (1997): S.44

¹⁶⁰ Forstner (1994): S.67f.

¹⁶¹ vgl. Neuhold (1994): S.135

können 622 MB (Megabyte) Informationen pro Sekunde gleichzeitig übertragen werden.“¹⁶² Nicht ohne einen gewissen Stolz schrieb das News dazu: „Damit hat Österreich geschafft, was beispielsweise in den USA so flächendeckend noch nicht möglich ist: die Basis für den ‚Datenhighway‘, das Kommunikationssystem der Zukunft“.¹⁶³ Neben der überschaubaren Größe des Landes hatte auch das Leitungsmonopol in Österreich hier vorteilhafte Auswirkungen, wie das News anmerkte: „Beim Datenhighway zahlte sich die heimische Monopolwirtschaft ausnahmsweise einmal aus. Die Post und einige wenige Kabel-TV-Betreiber beherrschen die Kabelstrecken. Dementsprechend leicht fällt hier der Zusammenschluß zum Netz.“¹⁶⁴

Ausgebaut wurden die Netze österreichweit zunächst vorwiegend für Firmen und Universitäten, zu teuer waren die Nutzungsgebühren für Privatkunden. Den ersten Internetprovider, der auch Internetanschlüsse für Privatkunden im Angebot hatte, wurde im Profil Mitte 1994 vorgestellt. Um 100 Schilling bekam „man eine Internet-Kennung, die Voraussetzung dafür, den Computer als elektronischen Briefkasten nutzen zu können“.¹⁶⁵

Zu diesen 100 Schilling kamen aber noch die Post-Gebühren, die den Löwenanteil der tatsächlichen Internet-Kosten ausmachten und der Post einiges an medialer Kritik einbrachte. 42 Schilling kostete eine Stunde Internet surfen, vorausgesetzt es kam der Ortstarif zur Anwendung.¹⁶⁶ Dies war abhängig vom Standort des nächsten Wahlamtes, dessen Nähe in Ballungsräumen wie Großstädten eher gegeben war als am Land. Falls nicht der Ortstarif zum Tragen kam, erhöhten sich die Internetgebühren unverhältnismäßig, so die Kritik im Profil:

„Wer nicht in städtischen Ballungszentren lebt, wird von der altmodischen Gebührenordnung der Post kraß diskriminiert: So zahlt ein Wiener oder Innsbrucker Internet-Surfer für die On-line-Minute die Telefonortsgebühr von 67 Groschen. Ein Waldviertler Internet-Fan beispielsweise muß das Achtfache blechen, weil sein PC vom nächsten Server mehr als 100 Kilometer entfernt ist.“¹⁶⁷

¹⁶² Neuhold (1994): S.135

¹⁶³ Neuhold (1994) S.135

¹⁶⁴ Neuhold/Nowotny (1995): S.65

¹⁶⁵ o.V. profil (1994c): S.99

¹⁶⁶ o.V. profil (1997): S.14

¹⁶⁷ Lotter (1996a): S.57

Mit November 1997 führte die österreichische Post schließlich einen einheitlichen Internettarif um 18 Groschen pro Minute ein, wodurch die Kosten für eine Stunde Internet immerhin auf knapp unter 11 Schilling fielen.¹⁶⁸ Im Profil war man mit dieser Senkung jedoch nicht wirklich zufrieden:

„Von einer milden Gabe der Post an die Benutzer des neuen Mediums kann aber keine Rede sein. Zum einen hat das Monopol vier Jahre lang kräftig abgesahnt - und auch die angekündigte Neuregelung der Tarife kommt Monate später als versprochen. Außerdem verbraucht der Datenaustausch über das Telefonnetz wesentlich weniger Leitungskapazitäten als Sprachtelefonie. [...] Die durchschnittliche Dauer einer Internet-Online-Verbindung liegt bei 16 Minuten, die eines geschäftlichen Telefonats bei knapp zwei Minuten. Leicht auszurechnen, daß die Post also auch in Zukunft mit Internettern mehr Geld verdienen wird als mit traditionellen Telefonkunden. Und weil das Internet das Telefongespräch nicht ersetzt, sondern ergänzt, bleiben die Cybernauten auch weiterhin brave Kunden der Post, deren neue, exorbitant hohe Ortsgebühren bis zu sechzig Prozent teurer werden als bisher. Die Tarifsenkung für die Internet-Nutzung ist also unterm Strich ein Tropfen auf den heißen Stein.“¹⁶⁹

Von allen drei Printmedien wurde daher auch das Ende des Festleitungsmonopol in Österreich herbeigesehnt: „Am 1.1.1998 fällt in der EU das Festleitungsmonopol der einst staatlichen Telefongesellschaften. Dann kann jeder Sprachtelefonie, Datendienste und Kabelfernsehen anbieten - vorausgesetzt, er hat eine Leitung.“¹⁷⁰

Das Profil nahm dies zum Anlass um über die ersten Experimente britischer Stromgesellschaften zu berichten, welche über das Stromnetz Internet anbieten wollten. Die österreichischen Stromgesellschaften reagierten hier eher abwartend und wenig enthusiastisch.¹⁷¹ Tatsächlich sollte sich diese Möglichkeit des Internetzuganges nie wirklich durchsetzen.

Wesentlich erfolgreicher waren die Telekabelgesellschaften. Laut News hatte die Wiener Telekabel-Gesellschaft bereits Anfang 1995 „sämtliche technischen Voraussetzungen für die interaktive Medienzukunft längst verfügbar.“¹⁷² Vor allem in den Ausbau des

¹⁶⁸ Lotter (1997i) : S.20

¹⁶⁹ Lotter (1997i): S.20

¹⁷⁰ Lotter (1997k): S.96

¹⁷¹ vgl. Lotter (1997k): S.96

¹⁷² Neuhold/Nowotny (1995): S.64

Glasfasernetzes wurde investiert: „Allein in Wien sind die Leitungsknoten der Telekabelgesellschaft durch 140 Kilometer extrem leistungsfähige Glasfaserleitungen miteinander verbunden.“¹⁷³ Von den 400.000 Teilnehmern waren Anfang 1996 immerhin bereits 110.000 Anschlüsse internetfähig.¹⁷⁴ Auch in Tirol und weiteren Bundesländern wurden die jeweiligen Telekabelunternehmen aktiv.¹⁷⁵

Der klassische Providermarkt war dabei lange Zeit „fast völlig in den Händen kleiner und mittlerer Anbieter“¹⁷⁶. Anfang 1996 schreibt News von 45 Internet Providern, die sich den österreichischen Markt unter sich aufteilen.¹⁷⁷ Diese stellen immerhin 350.000 Österreichern den Zugang zum Internet zur Verfügung und erwirtschafteten 1995 gemeinsam einen Jahresumsatz von 300 Millionen Schilling.¹⁷⁸

Wenig begeistert zeigte man sich in den drei Printmedien über die Internet-Nutzungszahlen Österreichs. Das Profil veröffentlichte 1995 die Ergebnisse einer Studie über die österreichische Informationsgesellschaft mit dem Conclusio, dass die Österreicher zwar „keine Computermuffel mehr sind“¹⁷⁹ aber am Internet noch wenig Interesse zeigen: „Nur die Auffahrten auf den Informations-Super-Highway werden noch kaum genutzt. Der Drang, sich via PC und Telefonleitung ins weltumspannende elektronische Kommunikationsnetz einzuklinken, läßt noch zu wünschen übrig.“¹⁸⁰ Wesentlich drastischer wurden die Ergebnisse einer europaweiten Studie aus dem Jahre 1997 kommentiert:

„Die Ergebnisse der ‚FutureTrack Europe‘-Studie sind repräsentativ, für Europa unerfreulich und für Österreich beschämend. [...] Österreich, drittreichstes EU-Mitgliedsland, liegt mit drei Internet-Zugängen pro 100 Einwohner noch hinter dem europäischen Armenhaus Irland. Schlußlicht ist unser Land auch bei der Nutzung zeitgemäßer Personalcomputer (Multimedia-PCs mit CD-ROM). Das ist

¹⁷³ Neuhold/Nowotny (1995): S.64

¹⁷⁴ vgl. o.V. News (1996d): S.101

¹⁷⁵ vgl. Neuhold/Nowotny (1995): S.65

¹⁷⁶ Lotter (1996a) : S.57

¹⁷⁷ vgl. o.V. News (1996e): S.121

¹⁷⁸ vgl. o.V. News (1996d): S.101

¹⁷⁹ Forstner (1995b): S.56

¹⁸⁰ Forstner (1995b): S.56

ein recht brauchbarer Beweis dafür, daß es nicht allein an den zu hohen Telefongebühren liegen kann, wenn die Österreicher dem Netz fernbleiben. Da kommen noch eine satte Portion Technikfeindlichkeit und landläufige ‚Wos brauch’ ma des?’-Mentalität dazu.¹⁸¹

9.2.5. Recht

Das Internet stellte die nationalen Rechtssysteme vor einige Probleme. Wie sollten österreichische Gesetze in einem internationalen Netzwerksystem greifen? Das News berichtete beispielsweise noch 1997 von einer „Fülle ungeklärter Rechtsfallen“¹⁸² und der Trend schrieb, dass das Internet als „Netz der Netze [...] insbesondere aus Rechtslücken bestehe.“¹⁸³

Gerade für die Wirtschaft war diese Rechtsunsicherheit ein Hemmschuh, der sich im Bestreben, den Handel über das Internet voranzutreiben, als nicht förderlich erwies. Das Profil dazu: „Der besonders für die internationalen Netz-Geschäfte unübersichtliche rechtliche Rahmen und die Medienberichte über geklaute Kreditkartennummern tragen zur Skepsis der potentiellen Einkäufer einiges bei.“¹⁸⁴ Ob der zahlreichen Unklarheiten wurde dem Leser auch immer wieder Fachliteratur empfohlen, die dem Internetnutzer „kompetente Lösungen und Antworten auf offene Rechtsfragen“¹⁸⁵ geben sollen und „die derzeitige rechtliche Lage in Österreich sowie im weltweiten Vergleich“¹⁸⁶ schildern.

Auch das Urheberrecht war ein Punkt der in der Berichterstattung wiederholt aufgegriffen wurde. Die Möglichkeit relativ schnell und einfach eigene Homepages zu erstellen, führte zu einer zunehmenden Verbreitung von urheberrechtlich geschütztem Material. In den Anfangsjahren handelte es sich dabei meist um Texte oder Bilder, deren Nutzung für den virtuellen Bereich einer Erlaubnis des Urhebers Bedarf. Während solche rechtlichen Fragen heute geklärt sind und es eher in der Umsetzung zu Problemen kommt, war dies in den ersten Jahren noch rechtliches Neuland. „Kreative Nutzung eines neuen Mediums oder

¹⁸¹ Lotter (1997l): S.24

¹⁸² Neuhold (1997): S.138

¹⁸³ Höhne (1997a): S.169

¹⁸⁴ Baum (1995): S.62f.

¹⁸⁵ o.V. trend (1997a): S.85

¹⁸⁶ o.V. trend (1997a): S.85

urheberrechtlich bedenkliche Rechtseingriffe? Pionierunternehmer oder Rechtsbrecher?“¹⁸⁷, fragte der Trend seine Leser und leistete mit dem dazugehörigen Artikel Aufklärungsarbeit im Bereich des Urheberrechts.¹⁸⁸

9.2.6. Informationsüberfluss

Ein Thema, welches sich bald als einer der größten Kritikpunkte am Internet bzw. dem World Wide Web herauskristalisieren sollte, war der Informationsüberfluss im Netz. Gerade in den Anfangsjahren, als Suchmaschinen in ihren Algorithmen noch nicht so ausgereift waren wie heute, war die Befürchtung „sich im Datenlabyrinth zu verirren“¹⁸⁹ groß. Für die meisten Nutzer sei das Netz noch ein „schwer kalkulierbares Wunder, ungeordnet und chaotisch“¹⁹⁰, ein Ort an dem „der Info-Kollaps scheinbar zum Alltag gehört“.¹⁹¹ Die Medien zeichneten das Bild eines Internetnutzers, der vor der schieren Menge an Informationen kapituliert, denn „die passenden Informationen aus all dem Infomüll zu selektieren, erscheint ihm als Ding der Unmöglichkeit“.¹⁹²

Meist wurde damit der Aufruf nach mehr Übersicht im Netz verbunden, eine Übersicht, welche die Printmedien nicht zuletzt mit dem eigenen Internetangebot bieten wollten, denn „die unübersichtliche Fülle verlangt stärker nach verlässlicher Orientierung als je zuvor.“¹⁹³ Zudem sei die Qualität und Glaubwürdigkeit der Informationen nicht immer einwandfrei erkennbar: „Wer nicht nur nach unterhaltsamen, sondern auch verlässlichen Daten im Internet sucht, braucht dazu ein übersichtliches System, das Informationen ordnet und bewertet.“¹⁹⁴ Eine Möglichkeit sich zu helfen sei es laut Profil auf Content-Provider zurückzugreifen, „die es verstehen, aus der Flut von Daten und Fakten, Vermutungen und Ideen ein brauchbares Angebot zurechtzuzimmern.“¹⁹⁵

¹⁸⁷ Höhne (1997b): S.211

¹⁸⁸ Höhne (1997b): S.211

¹⁸⁹ Forstner (1995a): S.85

¹⁹⁰ Lotter (1996a): S.56

¹⁹¹ Lotter (1997a): S.22

¹⁹² Scheiber/Scoppetta (1997a): S.102

¹⁹³ Lotter (1997a): S.22

¹⁹⁴ Lotter (1997b): S.115

¹⁹⁵ Lotter (1997b): S.115

Der Journalist Helmut A. Gansterer ging sogar noch weiter und sah die Gefahr einer Verdummung der Internetnutzer durch den Informationsüberfluss:

„Derzeit werden 90 Prozent der Internet-User eher müder, vielleicht sogar dümmer. Und zwar auf eine fette und unangenehme Weise. Man hat durch den Zugang zu allen Daten der Welt subjektiv das Gefühl mehr zu wissen. Aber die entscheidende Größe - die Weisheit - wird eher kleiner. Es gibt da diesen einen genialen Begriff, dem nichts hinzuzufügen ist: ‚overnewsed & underinformed‘. Was nützen die vielen Daten, wenn man sie nicht werten und gewichten kann?“¹⁹⁶

In einem weiteren Artikel setzte Gansterer nach und schrieb, dass Nutzer durch „die wirre Fülle schlecht geordneter Info dümmer werden. Die fette Info verklebt die Synapsen, trübt den gesunden Menschenverstand und verdunkelt den Blick. Ohne sittliche Wertung und Einordnung ins Ganze ist jede Neu-Info schlechter als keine.“¹⁹⁷

Gansterer spricht damit bereits 1996 einen Umstand an, der bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat: Wie kann man die gefundenen Informationen im Internet bewerten und gewichten? Gerade Medienunternehmen konnten an diesem Punkt ansetzen und ihre, in den klassischen Mediensparten erarbeitete, Reputation einsetzen und dem Nutzer hier ein Angebot stellen, welches auch angenommen wurde.

9.3. Auswirkungen des Internets

9.3.1. Informationsgesellschaft und digitale Kluft

Der Begriff Informationsgesellschaft war in den Neunziger Jahren in aller Munde. Die Medien erkannten recht bald das gesellschaftsverändernde Potential des Internets bzw. der neuen Kommunikationstechnologien im Allgemeinen und berichteten darüber wiederholt.

Zu Beginn waren Artikel zu dem Thema noch gezeichnet von einer vagen Euphorie: Man wusste dass die modernen Kommunikationstechnologien einen Wandel in der Gesellschaft herbeiführen werden, wie dieser aussehen wird war allerdings noch unklar. Der Trend fasste diese Stimmung wie folgt ein:

¹⁹⁶ Gansterer (1996): S.6

¹⁹⁷ Gansterer (1997): S.168

„Im Global Village regiert das Netz. Das Fenster zur Welt ist der PC, die Verbindung ein Glasfaserkabel. Aus 80 Tagen werden acht Sekunden. Nur das Staunen bleibt. Einen Vorgeschmack auf das, was da kommen soll, kriegen wir täglich. Ein Zeitalter omnipräsenter Informationstechnik bricht über die stagnierende Dienstleistungsgesellschaft herein. ‚Information at your fingertips‘ postuliert Microsoft-Boss Bill Gates immer und überall. Industrie, Zeitungen und Fernsehen erklären den Information-Highway (I-Way) zum Weg in die Zukunft. Wir müssen daran glauben. Wohin er führt, weiß niemand. Klar ist nur: Jeder will daran verdienen, und wer keinen Anschluß hat, bleibt draußen.“¹⁹⁸

Den Medien fiel hierbei eine wichtige Aufgabe zu: Durch ihre Berichte lernten viele Menschen das Internet zum ersten Mal kennen. Der Trend schien sich der eigenen Rolle im Meinungsbildungsprozess durchaus bewusst zu sein:

„Ein Computernetz beschäftigt die Welt. Wer es selbst noch nicht erlebt hat, weiß zumindest aus der Zeitung: Internet eröffnet neue Dimensionen. Egal, ob privat oder im Geschäft, es scheint, daß ohne Datenbahn nichts mehr geht. [...] Ungeahntes wird durch das weltweite Datennetz, in das man sich mit PC und Modem über die Telefonleitung ganz einfach einklinken kann, möglich. Internet macht die Welt endgültig zum Dorf.“¹⁹⁹

Neben den Journalisten selbst kamen auch immer wieder Internet-Experten in den Medien zu Wort, die mit ihren visionären Aussagen wohl die Phantasie der Leser beflügeln sollten. Einer dieser Experten war der amerikanische Professor Nicholas Negroponte, dessen Ansichten zur Informationsgesellschaft im Profil dargelegt wurden:

„Der Sprung vom Industrie- zum Informationszeitalter, sagt Negroponte, ist der Sprung vom Atom zum Bit. Nicht mehr handfeste Waren spielen die entscheidende Rolle, sondern digitalisierte Daten, die ultraschnell um den Globus wandern können. Irgendwann, meint er, werden alle Nachrichten, egal, ob Neuigkeiten, Studien, Bücher oder Filme, in Sekundenschnelle weltweit abfragbar sein. Gewohnte Vorstellungen von Raum und Zeit seien damit passé, es entstünden neue kulturelle und politische Gemeinschaften.“²⁰⁰

Doch auch kritische Stimmen fanden Platz in den Printmedien. So wurde dem österreichischen Schriftsteller Peter Glaser im Profil gleich ein ganzer Artikel gewidmet. Dieser sah zwar viel Potential im Internet, konnte aber mit der Euphorie, die das Thema umgab, wenig anfangen:

¹⁹⁸ Forstner (1994): S.67

¹⁹⁹ Forstner (1995c): S.106

²⁰⁰ Schimmeck (1995): S.90f.

„Den Mythos vom Beginn des Informationszeitalters sieht Glaser als reine Marketing-Farce.

In einem Interview mit der Hamburger ‚Woche‘ bekannte der Autor, die Vernunft sei via High-Tech außer Kraft gesetzt worden. ‚Die Euphorie erinnert mich an die erste Mondlandung. Für Mondgestein gab es keinen Markt. Trotzdem haben die Amerikaner Milliarden Dollar investiert, um einen zu schaffen. Auch heute machen Politik und Wirtschaft immense Summen locker für etwas, was sie im Grunde nicht verstehen - nach der Devise: Bloß nichts verpassen!‘²⁰¹

Um für den Wandel zur Informationsgesellschaft bereit zu sein, setzte die Regierung unter anderem Maßnahmen im Bereich des Infrastrukturausbaus und Serviceangebotes. Österreich sollte „bis zur Jahrtausendwende zum digitalen Musterland werden.“²⁰² Das News hatte vor allem den damaligen Kanzler Viktor Klima als treibende Kraft ausgemacht: „Ähnlich wie US-Vizepräsident Al Gore möchte der Kanzler Österreich durch leistungsfähige Datennetze fit für die kommende Informationsgesellschaft machen.“²⁰³

Der Begriff der digitalen Kluft bzw. des Digital Divide selbst wurde in den Anfangsjahren zwar nicht verwendet, die Problematik aber sehr wohl in der Berichterstattung thematisiert. So hob der Trend das Recht auf Information in den Kreis der menschlichen Grundrechte, deren ungehinderter Zugang gesichert werden müsse.²⁰⁴ In Österreich gab es beispielsweise in den ersten Jahren ein Stadt-Land-Gefälle, welches in den Printmedien wiederholt scharf kritisiert wurde. Das Profil schrieb dazu etwa:

„Wer nicht in städtischen Ballungszentren lebt, wird von der altmodischen Gebührenordnung der Post kraß diskriminiert: So zahlt ein Wiener oder Innsbrucker Internet-Surfer für die On-line-Minute die Telefonortsgebühr von 67 Groschen. Ein Waldviertler Internet-Fan beispielsweise muß das Achtfache blechen, weil sein PC vom nächsten Server mehr als 100 Kilometer entfernt ist.“²⁰⁵

Mitunter konnte auch der Einstieg selbst zu einem Problem werden, „denn trotz guter Software ist ein gewisses Quantum an Fingerfertigkeit für den Einstieg notwendig [...]“

²⁰¹ Gröbchen (1996): S.69

²⁰² Neuhold (1997): S.135

²⁰³ Neuhold (1997): S.136

²⁰⁴ vgl. Fugléwicz/Reisner (1996): S.14

²⁰⁵ Lotter (1996a): S.57

Das Surfen durch die Datenbanken, das Versenden von E-Mails oder das direkte ‚Plaudern‘ (Chatten) mit anderen Internetlern will gelernt sein.²⁰⁶

Doch nicht nur der Zugang zu Informationen ist wichtig, sondern auch die Fähigkeit diese verarbeiten und nützen zu können. Während wir heute uns an die Informationsfülle gewöhnt haben bzw. bessere Techniken entwickelt haben mit ihr umzugehen, verspürten damals nicht wenige Menschen eine gewisse Ohnmacht gegenüber der Flut an Inhalten, die mit der zunehmenden Verbreitung des Internets immer größer zu werden schien. Helmut A. Gansterer, eine der kritischen Stimmen im Bezug auf das Internet, schrieb dazu im Trend folgendes:

„Nach wie vor bin ich der Meinung, daß das Internet gründlicher als alles andere zu einer Zweiklassengesellschaft der Hirne führen wird. Wer mit diesem Welt-Werkzeug kundig und diszipliniert (und nicht länger als maximal zwei Stunden am Tag) umgeht, wird profitieren und beinahe ein normaler Mensch bleiben. Gut die Hälfte der Internetler wird durch die wirre Fülle schlecht geordneter Info dümmer werden. Die fette Info verklebt die Synapsen, trübt den gesunden Menschenverstand und verdunkelt den Blick. Ohne sittliche Wertung und Einordnung ins Ganze ist jede Neu-Info schlechter als keine.“²⁰⁷

Auch die österreichische Regierung schien sich der Gefahr der digitalen Kluft bewusst gewesen zu sein. In einem Artikel des News kam dazu der damalige Bundeskanzler Viktor Klima zu Wort:

„Viel problematischer sieht der Bundeskanzler aber derzeit die gesellschaftlichen Entwicklungen rund ums Netz. In den USA, dem Mutterland des weltweiten Internet-Booms, ist das WWW längst zur Spielwiese der Reichen, Bessergebildeten und Privilegierten geworden. Klima: ‚Wir wollen Internet allen Bevölkerungsschichten öffnen. Daher vernetzen wir nicht nur die Schulen, sondern wollen auch Altersheime mit Internet-Terminals ausstatten und öffentliche Internet-Zugänge, etwa in Geschäftsstraßen, Banken oder Shoppingcentern schaffen. Gleichzeitig fördern wir gezielt die Entwicklung von einfach zu bedienender Internet-Software in Österreich.“²⁰⁸

Nur knapp ein Monat später widmete News dem Kanzler und seiner Internet-Affinität gleich einen ganzen Artikel. Auch hier wurde wieder das Problem der digitalen Kluft angesprochen:

²⁰⁶ o.V. News (1996 : S.109

²⁰⁷ Gansterer (1997): S.168

²⁰⁸ Neuhold (1997): S.140

„Die Schattenseite der schönen neuen Cyber-Welten sind Klima allerdings durchaus bewußt: ‚In den USA ist der durchschnittliche Internet-User männlich, weiß und Mitglied der einkommensstärksten Bevölkerungsgruppen. Das Internet darf nicht dazu führen, daß sich neue Online-Eliten herausbilden, während die Mehrheit der Bevölkerung nicht davon profitiert.‘ Der Zugang zu den neuen Medien müsse Allgemeingut werden - auch durch die Schaffung neuer Märkte bei der Telekommunikation, die etwa dazu führen sollen, daß die Telefonkosten für Internet-User sinken.“²⁰⁹

Auch die geschlechterspezifische digitale Kluft wurde thematisiert. Der Anteil von Frauen an den Gesamtuserzahlen wurde im Trend 1997 auf 10 bis 15 % geschätzt und zugleich der Frage nachgegangen wieso sich bisher nur so wenige Frauen für das World Wide Web begeistern konnten.²¹⁰ Um zumindest den Mangel an Frauen in der Informatik-Branche auszugleichen wurde in Wien ein Frauenförderungsprojekt initiiert. Vorbild hierfür waren Frauencomputerschulen in München, Köln und Berlin.²¹¹

9.3.2. Politik

Wer die erste österreichische Partei im Internet war, lies sich aus der Medienberichterstattung nicht eindeutig herauslesen. So schrieb News 1994, dass die erste Partei im Internet die Österreichische Volkspartei gewesen sei. Bereits vor der Nationalratswahl hätten sich „unschlüssige Wähler via Modem über Buseks Parteiprogramm und die Spitzenkandidaten informieren“²¹² können. Mittlerweile seien auch die anderen Parteien auf den Geschmack gekommen.²¹³ In einem weiteren Bericht von News, diesmal aus 1995, waren plötzlich die Grünen die ersten am Infohighway, während die anderen Parteien noch am sondieren waren.²¹⁴

Auch in den USA wagten sich 1994 die ersten Politiker ins Netz. Laut Profil mit unterschiedlichen Herangehensweisen: „Viele verewigten sich nur mit elektronischen Kopien ihrer Slogans und Wahlplakate. Andere ließen sich auf langwierige öffentliche

²⁰⁹ Galley (1997): S.37

²¹⁰ vgl. Fugléwicz (1997): S.110

²¹¹ vgl. Scheiber/Scoppetta (1997b): S.48

²¹² Nowotny/Neuhold (1995a): S.122

²¹³ vgl. Nowotny/Neuhold (1995a): S.122

²¹⁴ vgl. Gergely (1995): S.126

Debatten im Internet ein.“²¹⁵ In Kalifornien konnten über den Wahlcomputer Informationen bezogen werden: „Man bekam Auskunft über Wahlkampffinanzierung und leicht faßliches Hintergrundmaterial zu den diversen Gesetzesvorlagen, die in Kalifornien zur Volksabstimmung standen. Per Mausclick ließ sich eine Verbindung zu den Computern diverser Wählerinitiativen herstellen.“²¹⁶

„Electronic Government“ war eines der Schlagwörter die im weiteren Verlauf gerne benutzt wurden um die Initiativen der Regierung im Internet zu beschreiben. Die Idee hinter der elektronischen Verwaltung sei es „dem Bürger das Leben einfacher zu machen. Pässe und Heiratsurkunden können online bestellt, die Steuern mit Mausclick bezahlt oder ganz einfach ein Adressenwechsel [...] via ‚E-Government‘-System binnen drei Minuten amtlich bestätigt werden.“²¹⁷ Den Anfang machte ein Informationssystem mit dem Namen ‚Help‘, welches noch heute existiert. Dort könne man zwar „noch keine Dokumente via E-Mail anfordern, erfährt aber, was man alles braucht, bevor man zum Amte geht.“²¹⁸

Insgesamt lässt sich kein homogenes Bild in der Medienberichterstattung über die Politik und Internet ausmachen. Auf der einen Seite wird die Regierung für die Forcierung des Infrastrukturausbaus und Schulinitiativen gelobt²¹⁹, auf der anderen Seite aber die unnötig komplizierten Internetadressen der Behörden im Vergleich zu ihren internationalen Pendanten bemängelt²²⁰ und fehlendes Fingerspitzengefühl im Umgang mit Internet-Providern vorgeworfen.²²¹ Ähnlich wie die Wirtschaft, musste auch die Politik mit dem Internet und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Gesellschaft erst lernen umzugehen. Denn während das Internet zu Beginn vor allem als weitere Möglichkeit gesehen wurde, Werbung für sich und seine Ideen an den Wähler zu bringen und dementsprechend vor allem als interaktive Werbefläche behandelt wurde, musste diese Meinung bereits in den Anfangsjahren revidiert werden. Das Internet wurde zu einem

²¹⁵ o.V. profil (1994b): S.64

²¹⁶ o.V. profil (1994b): S.64

²¹⁷ Lotter (1997d): S.106

²¹⁸ Lotter (1997d): S.106

²¹⁹ vgl. Lotter (1995): S.54

²²⁰ o.V. profil (1997a): S.12

²²¹ vgl. Lotter (1997c): S.76-78

Gegenstand öffentlichen Interesses, der die Aufmerksamkeit der Politik für sich beanspruchte.

9.3.3. Wirtschaft und Finanzen

Die Wirtschaft entdeckte das Internet und in weiterer Folge das World Wide Web recht bald für sich. Es entwickelte sich ein regelrechter Internet-Boom. Unternehmen auf der ganzen Welt richteten sich eine Homepage im Cyberspace ein, meist noch ohne zu wissen wofür dies gut sein soll. Den Grund für diesen Boom will das Profil ausgemacht haben:

„Der Grund, warum sich die Industrie so intensiv um das Internet bemüht, liegt darin, daß das einstige Chaotennetzwerk mittlerweile zum Tummelplatz der kaufkräftigsten Kunden geworden ist. Aus einer aktuellen Studie des Wiener Technologieberaters Loisel-Spiel-Zach geht hervor, daß ein sattes Viertel aller Internet-teilnehmer über ein monatliches Netto-Haushaltseinkommen von mehr als 40.000 Schilling verfügt - 50 Prozent der Benutzer sind überdies unter 30 Jahre alt, eine besonders begehrte Kundengruppe.“²²²

1995 waren immerhin schon 30 Prozent der Internetnutzer kommerzieller Natur, Tendenz laut News aber stark steigend.²²³ Nach einer internationalen Studie aus dem Jahre 1996 haben oder planen 74 Prozent aller Unternehmen eine Homepage im Internet.²²⁴ Genutzt wurde das Internet zunächst aber nur zu Repräsentationszwecken. „Erst 13% der im Netz vertretenen österreichischen Unternehmen [nutzen] das Internet als Verkaufsplattform.“²²⁵

Der Trend stellte Anfang 1996 eine Studie vor, die sich speziell mit österreichischen Unternehmen und deren Einstellung gegenüber dem Internet beschäftigte.²²⁶ Unterschieden wurde dabei zwischen aktiven und passiven Unternehmen: Erstere waren bereits im Internet unterwegs, die zweite Gruppe wartete noch ab. Die Ergebnisse der Studie fasste der Trend folgendermaßen zusammen:

„Für die Wirtschaft geht die Kosten-Nutzen-Rechnung im Internet vorerst nur durch Umwegrentabilität auf. Als Vorteile der Internet-Präsenz stehen jedenfalls weder bei den Anbietern noch bei den Abstinenzlern ‚höhere Gewinne‘ an oberster Stelle. Internet-Aktivistinnen mit eigenem Web-Schaufenster sehen in erster Linie

²²² Lotter (1996a): S.56

²²³ Nowotny/Neuhold (1995b): S.71

²²⁴ vgl. o.V. News (1996f): S.102

²²⁵ Nowotny (1996): S.120

²²⁶ vgl. o.V. trend (1996f): S.156

„PR-Nutzeffekte“ und „verbesserte Kundenkommunikation“ als Vorzüge, während die noch Passiven die „Angebotsmöglichkeit rund um die Uhr“ ganz oben reihen [...].

Wenn schon keine Gewinne, dann sollte das Angebot im Internet doch zumindest mehr Kunden und Umsatz bringen. Optimistisch sind da vor allem jene, die das Netz bereits als Absatzkanal nutzen. Drei Viertel erwarten dadurch einen Neukundenzuwachs zwischen 2,5 und zehn Prozent innerhalb der nächsten drei Jahre.

Wenn es um Marketing und Werbung geht, wird das Internet eher differenziert beurteilt. Der Großteil der Abstinenzler (71 Prozent) traut dem Medium hier zu wenig zu. Unternehmen mit eigenen Angeboten sind dagegen in einem Drittel der Fälle positiv eingestellt. Sie sehen breitere und bessere Verwendungsmöglichkeiten für das Internet als Marketinginstrument. Das gilt besonders für Klein- und Mittelbetriebe.²²⁷

Auch an der Börse fand man damals zunehmend Gefallen an Firmen die ihre Geschäfte mit oder im Internet machten. „Denn kein Wirtschaftszweig hat heuer an der New Yorker Wall Street größere Renditen erwirtschaftet als das Geschäft mit dem Datenhighway. [...] Analysten prophezeien den Netz-Welten weitere Kurssteigerungen“²²⁸ Der Grund für diesen Börsenhype war schnell ausgemacht, wie das News damals schrieb:

„Das Internet und damit die weltweit operierenden Datendienste sind für Experten das Geschäft der Zukunft. Bis zu 100 Billionen Dollar sollen mit Datennetzen im nächsten Jahrhundert umgesetzt werden. Bereits im Jahr 2000 soll es weltweit über 100 Millionen Internet-Anschlüsse geben. Die Freigabe des Datentransfers für Kabel- und Telefonnetzbetreiber in Amerika vor wenigen Wochen hat für eine neue Gründerzeit gesorgt. Vom kleinen Internet-Café, wo man bei Cola und Hamburgern im Datennetz surfen kann, bis zu Software- und Computergiganten wie Sun oder Microsoft drängen alle ins Netz.“²²⁹

Vor allem aber wurde das Internet schon recht früh als neuer Vertriebskanal auserkoren:

„Die Wirtschaft hat das Web als Absatzkanal entdeckt. Das Internet, ehemals Forum der Wissenschaftler und Forscher, entwickelt sich zum weltweiten digitalen Shopping-Center. Die zweistelligen Zuwachsraten bei neu angeschlossenen Rechnern gehen fast ausschließlich auf das Konto des Kommerz.“²³⁰

Gegründet wurden zunächst überwiegend virtuelle Einkaufszentren, die eine Vielzahl an Unternehmen unter einer Dachmarke vereinigten.²³¹ Diese Shops wurden auch von den

²²⁷ o.V. trend (1996f): S.156

²²⁸ Ainetter/Nowotny (1995): S.119

²²⁹ Neuhold (1996c): S.101

²³⁰ Forstner (1995c): S.107

²³¹ vgl. Nowotny/Neuhold (1995a): S.124

Internetnutzern zahlreich besucht, tatsächlich gekauft wurde aber noch sehr wenig.²³² Bereits 1997 galt dieses Konzept bereits wieder als gescheitert, „die daran beteiligten Händler konnten bislang weder nennenswerten Absatz noch Kundenbindung registrieren.“²³³

Allgemein befand sich der Handelsumsatz in den ersten Jahren des World Wide Web auf einem eher niedrigen Niveau: 1996 wurden in Deutschland „von den 6.400 Milliarden Schilling Einzelhandelsumsatz bloß 0,1 Prozent über digitale Medien erzielt.“²³⁴ In den USA waren die Zahlen noch schlechter: „Von den rund 25.000 Milliarden Schilling Handelsumsatz gehen bloß 0,02 Prozent (etwa 5 Milliarden) auf das Konto von Online-Verkäufen.“²³⁵

Die Gründe für die Zurückhaltung auf Seiten der Internetnutzer wurden bald ausgemacht: „Der besonders für die internationalen Netz-Geschäfte unübersichtliche rechtliche Rahmen und die Medienberichte über geklaute Kreditkartennummern tragen zur Skepsis der potentiellen Einkäufer einiges bei.“²³⁶ Tatsächlich war die Rechtslage zur damaligen Zeit nur beim innerösterreichischen Handel geklärt. „Hier gilt eindeutig österreichisches Recht, also auch der volle Konsumentenschutz - egal, ob es sich dabei um eine gebuchte Reise oder ein Softwareprogramm handelt.“²³⁷ Auch die noch geringe Verbreitung der Internetzugänge in Österreich wurde als Grund für den noch geringen Handelsumsatz im Internet angeführt.

Die virtuelle Bankfiliale war ein weiteres Thema, welches in den Printmedien gern aufgegriffen wurde. News berichtete Ende 1996 von der ersten Bank die ihren Kunden auch Online-Banking zur Verfügung stellt: „Vom Ablesen des Kontostandes bis zur Inlandsüberweisung laufen die wichtigsten Bankdienste vollautomatisch ab.“²³⁸ Die USA

²³² vgl. Nowotny/Neuhold (1995b): S.71

²³³ o.V. trend (1997d): S.40

²³⁴ o.V. trend (1997d): S.40

²³⁵ o.V. trend (1997d): S.40

²³⁶ Baum (1995): S.62f.

²³⁷ o.V. News (1995b): S.136

²³⁸ Watzlawick/Neuhold (1996): S.118

waren Österreich hier um 2 Jahre voraus: „Das Finanzinstitut First Virtual Bank, Partner von General Motors, ist seit 1994 mit einer Cyberbank im Internet.“²³⁹

Noch liefen diese Internet-Banking-Systeme aber nicht über das World Wide Web. Grund dafür war die bis dahin mangelnde Sicherheit in der Datenübertragung, wie der Trend berichtete:

„Bis dato ist nicht restlos geklärt, wie der Geldtransfer sicher über die Bühne gehen kann, wenn nicht ein geschlossenes System [...] benutzt wird, sondern der Transfer im Internet stattfindet, wo alle Zugriff haben: Mit dem heutigen technischen Standard könnte jeder Hacker problemlos selbst codierte Kreditkartennummern, die Namen ihrer Besitzer sowie das Ablaufdatum der Karten entschlüsseln - Mißbrauch jeglicher Art wäre Tür und Tor geöffnet.“²⁴⁰

Mitte 1997 schien von diesen sicherheitstechnischen Bedenken keine Spur mehr zu sein, darauf lässt zumindest ein euphorischer Artikel im Trend schließen:

„Banköffnungszeiten sind passé: Ob Konto-Verwaltung, Börsengeschäfte, Devisenkäufe, Anlagenmanagement oder 08/15-Überweisungen, alles ist nach Schalterschuß möglich. Jede nur erdenkliche Finanztransaktion ist mit Online-Diensten und Internet zeit- und ortsunabhängig zu erledigen. [...] Homebanking boomt. Niedrigere Gebühren als direkt beim Schalter und der Luxus, nicht an Öffnungszeiten gebunden zu sein, sprechen für die virtuelle Bank. Electronic Banking ist für viele Österreicher zwar noch gewöhnungsbedürftig, aber die heimischen Banken setzen bereits voll auf den elektronischen Zahlungsverkehr. Fast alle Kreditinstitute offerieren Online- oder Telefonbanking. Rund um die Uhr kann entweder übers Telefon oder via PC der Kontostand oder die Höhe des verfügbaren Kapitals abgefragt werden.“²⁴¹

Für die Banken selbst bedeutete Online-Banking vor allem eine nicht unerhebliche Kostenersparnis, sobald das System mal eingeführt wurde: „Die filialfreie Bank, deren wenige Mitarbeiter irgendwo in einem verschlafenen Provinzstädtchen sitzen, muß nicht mehr die Horrormieten des Frankfurter oder New Yorker Financial Districts zahlen und ein vielleicht weltweites Filialnetz mit teuren Mitarbeitern unterhalten, um ihr Geschäft zu machen.“²⁴²

²³⁹ Himmelfreundpointner (1995): S.88-90

²⁴⁰ o.V. trend (1996b) : S.104

²⁴¹ o.V. trend (1997c): S.56

²⁴² o.V. trend (1996b): S.104

9.3.4. Arbeit und Gesundheit

Teleworking war eines der großen Schlagworte in den Anfangsjahren des Internets. Bereits 1995 berichtete News über das erste Teleworking-Projekt in Bruck/Leitha. Dort richtete IBM in Zusammenarbeit mit dem Land Niederösterreich ein Telecenter ein, um Pendler den Weg nach Wien zu ersparen.²⁴³ Auch IBM selbst ermöglichte es seinen Mitarbeitern von zu Hause aus zu arbeiten, 26 Mitarbeiter nützten das Angebot und arbeiteten nun „jeden zweiten Werktag von zu Hause aus, mit der Zentrale nur per Computermodem verbunden.“²⁴⁴

Der Idee, zukünftig vielleicht auch von zu Hause aus arbeiten zu können, waren die österreichischen Printmedien durchaus aufgeschlossen. Gleich mehrere Artikel wurden im Untersuchungszeitraum zum Thema Teleworking veröffentlicht. Die Grundidee fasste der Trend wie folgt zusammen:

„Die Vorstellung, nicht Menschen, sondern Daten pendeln zu lassen, ist, spätestens seitdem das Schlagwort vom globalen Dorf zum ersten Mal fiel, mehr als naheliegend. Tausende Menschen werfen sich allmorgendlich und allabendlich hektisch ins Gewühl oder in den Stau, nur um in einem Büro Daten am Computer zu bearbeiten: Zur Textverarbeitung, zum Programmieren, Konzeptentwickeln, Übersetzen oder Formularbearbeiten braucht man nicht zwingend eine andere Infrastruktur als den PC. Bildschirmplätze jeglicher Art haben also mit steigender Vernetzungstendenz das Potential, ausgegliedert zu werden. Man holt über das elektronische Netz Daten aus dem Großrechner der Firma auf seinen Computer, bearbeitet sie dort und schickt sie dann wieder retour.“²⁴⁵

Auch auf die möglichen Vorteile von Teleworking für Arbeitgeber wird eingegangen:

„Die Optimisten sprechen von einer Reduzierung der Arbeitskosten um bis zu 30 Prozent durch die Teilverlagerung von Arbeitsplätzen in die Wohnung der Mitarbeiter. Das Unternehmen spart Betriebskosten und Investitionen in den Arbeitsplatz. Allein der sinkende Raumbedarf durch Desk-sharing liegt bei etwa durchschnittlich 20 Quadratmeter Fläche pro Mitarbeiter. Der US-Telekommunikationskonzern AT&T etwa konnte durch die Auslagerung von Arbeitsplätzen rund 4100 Quadratmeter Bürofläche in New York einsparen. Diese mögliche Rechnung geht in Österreich derzeit sicher nicht auf. Die hierzulande hohen Netzkosten über Telefon verteuern die Arbeit.“²⁴⁶

²⁴³ vgl. Neuhold/Nowotny (1995): S.66

²⁴⁴ o.V. News (1995): S.141

²⁴⁵ Vallazza (1996): S.74

²⁴⁶ Vallazza (1996): S.76

Was man sich von Teleworking trotz der Mehrkosten erhoffte war eine Motivations- und damit auch Effizienzsteigerung beim Arbeitnehmer: „Beschäftigte, die ihren persönlichen Neigungen nachkommen können, erbringen bessere Leistungen. Abendmenschen haben andere Hochphasen als Morgenmenschen.“²⁴⁷

Um das Thema Kostenersparnis ging es auch beim Telefonieren über das Internet. Während die Post für Telefonate in andere Länder die teure Ferngesprächsgebühr verrechnete, kostete der gleiche Anruf über das Internet nur den Ortstarif. „In den Anfangstagen des Internet war das noch eine äußerst holprige Angelegenheit: zwischen den Sprechblasen herrschte - bedingt durch die langsame Übertragung der Datenpakete - sekundenlanges Schweigen.“²⁴⁸ Mittlerweile sei die Technik aber ausgereift, schrieb das Profil 1997: „Die Qualität der Internet-Telefonie hat nicht das Niveau einer festen Verbindung, ist aber am ehesten mit dem Gesprächsstandard von Mobiltelefonen zu vergleichen.“²⁴⁹

Das Internet veränderte nicht nur viele Berufsfelder, es entstanden dadurch sogar gänzlich neue Berufsgruppen. Das Profil widmete diesen neuen Medienberufen einen Artikel und schrieb: „Der Cyberspace bringt neue Jobs. Ob Webmaster, Screen-Designer oder Infobroker: Netz-Fertigkeiten werden vermehrt auch in Österreich nachgefragt.“²⁵⁰ Zumeist handelte es sich dabei aber um Zusatzqualifikation die sich beispielsweise ein Grafikdesigner aneignete um den Anforderungen des Internetmarktes gewachsen zu sein. So muss „ein Screen-Designer [...] eben nicht nur grafisch schöne Bildchen programmieren, sondern diese auch netztauglich gestalten können.“²⁵¹ Hohe Anforderungen wurden auch an Sicherheitstechniker gestellt: „Wegen ihrer berufsbedingten Paranoia, von Netzganoven überlistet zu werden, hecheln sie fast stündlich den neuesten Erkenntnissen aus dem Security-Bereich hinterher.“²⁵² Allgemein

²⁴⁷ Vallazza (1996): S.77

²⁴⁸ Lotter (1996c): S.58

²⁴⁹ o.V. profil (1997g): S.85

²⁵⁰ Scheiber/Scopetta (1997): S.47

²⁵¹ Scheiber/Scopetta (1997): S.47

²⁵² Scheiber/Scopetta (1997): S.47

verlangen Internet-Berufe nach einem „konsequenten Willen, ständig up to date zu sein. Nicht nachjustiertes Wissen ist im Netz nach einem halben Jahr veraltet.“²⁵³

Noch war der Markt für Internet-Berufe in Österreich aber zu klein: „Nur 15 von 100 Stellenangeboten für Multimedia-Designer bieten eine Fixanstellung. Viel häufiger wird befristete freie Mitarbeit angeboten. Dabei ist Outsourcing und Dezentralisierung die Devise. Wo die ausgelagerte Netzarbeit geleistet wird, ist mittlerweile sekundär.“²⁵⁴

Auch das Thema Medizin wurde im Internet immer wichtiger. Das Internet ermöglichte den Nutzer auf verhältnismäßig einfache Art und Weise an medizinische Informationen zu kommen. Das Themenspektrum war dabei damals schon breit, berichtete der Trend:

„Für medizinische Laien bieten sämtliche Institutionen wie Spitäler, Apotheken und Selbsthilfegruppen Informationen über Behandlungsmöglichkeiten, Öffnungszeiten, freie Betten und Preise im WWW an, aber auch etliche andere Seiten wie jene der Provider oder der Zeitungen im Netz, die alle mit Links zum Thema Gesundheit und Medizin versehen sind.“²⁵⁵

Vor allem Selbsthilfegruppen fanden mit dem Internet eine Möglichkeit ihren Mitgliedern eine Plattform zu bieten, die sie in ihrem Alltag unterstützen kann. Als Beispiel erwähnte das Profil die österreichische Diabetikervereinigung, die den Betroffenen im Internet Hilfestellung gab, von dem „richtigen Umgang mit Medikamenten, Spritzen bis hin zu psychologischen Tips.“²⁵⁶

Natürlich wurde von den Printmedien auch ein Blick in die Zukunft gewagt. Interessant dabei ist, wieviele der hier erwähnten Zukunftsanwendungen ihrer Testphase tatsächlich entwachsen und heute medizinische Realität darstellen:

„Virtuelle Operationen, Patientendaten auf Chipkarten und Ferndiagnosen über das Internet sind keine Zukunftsvision mehr, sondern teilweise bereits Realität. Die Telemedizin steckt zwar, abgesehen von einigen visionären Projekten, noch in den Kinderschuhen, wird aber zu einer Umstrukturierung des gesamten Gesundheitswesens führen. Sämtliche Institutionen können durch neue

²⁵³ Scheiber/Scopetta (1997): S.47

²⁵⁴ Scheiber/Scopetta (1997): S.47

²⁵⁵ o.V. trend (1997b): S.98

²⁵⁶ Lotter (1997h): S.92

Möglichkeiten des Datentransfers, die das Internet als Übertragungstechnologie bietet, vermehrt zusammenarbeiten.²⁵⁷

Auch das Profil beleuchtete das Thema Telemedizin in ihrer Berichterstattung. Die Idee einer Fernbetreuung der Patienten war für die Krankenanstalten und -versicherungen eine verlockende. Neben der Entlastung der Krankenhäuser sei auch den Patienten selbst damit gedient. Diese können mittels Telemedizin „unter den optimalsten Bedingungen einer Rehabilitation leben, etwa daheim bei seinen Lieben. Das ist den meisten Rekonvaleszenten weitaus lieber als wochenlange Klinikaufenthalte. Und die Kassen sparen jede Menge Anstaltskosten.“²⁵⁸

Auch der persönliche Kontakt zwischen Patienten und Arzt sollte über das Internet forciert werden. Das Profil berichtete beispielsweise aus einem Pilotprojekt in den USA:

„In ländlichen Gebieten der USA und Kanada holen sich Ratsuchende Informationen von Online-Systemen wie ‚Ask The Doctors‘. Dort sind, streng kontrolliert von der US-Gesundheitsbehörde, 60 Kapazunder aus unterschiedlichen Disziplinen via E-Mail für Anfragen erreichbar. Sogar Erste Hilfe gibt es übers Netz: Schematische Darstellungen von Druckverbänden oder die richtige Mund-zu-Mund-Beatmung sind via ‚Hot key‘ blitzschnell am Schirm. Falls gewünscht, druckt das System noch die Adresse des nächstgelegenen Arztes aus, zeigt die schnellste Fahrtroute und meldet den Patienten gleich einmal beim Doktor an - alles via Internet.“²⁵⁹

Kritisch sah die Ärztekammer die Entstehung der Internet-Versandapotheken. Neben dutzende deutschsprachige Apotheken, die legal rezeptfreie Waren anboten, gab es auch holländische und belgische Unternehmen, die unter anderem Antidepressiva versandten, deren Einnahme ohne ärztliche Absprache lebensgefährlich sein konnte.²⁶⁰

9.3.5. Jugend

Studenten spielten eine gewichtige Rolle in der rasch zunehmenden Verbreitung des Internets. Sie waren die erste Gesellschaftsschicht, die das Surfen im World Wide Web als Freizeitbeschäftigung für sich entdeckten und das Internet als bis dahin reinen Wissenschafts- und Wirtschaftsraum um die Komponente Unterhaltung erweiterten. Die

²⁵⁷ o.V. trend (1997b): S.100

²⁵⁸ Lotter (1997h): S.90

²⁵⁹ Lotter (1997h): S.90

²⁶⁰ vgl. Lotter (1997h): S.93

Studenten „haben das Internet als ihr grenzenloses Forum entdeckt. [...] Rund um den Globus hängen Hunderttausende Studenten Tag für Tag im Netz.“²⁶¹ Auch der Frage, was die Studenten stundenlang im Internet tun, wurde nachgegangen:

„Leute, die sich noch nie gesehen haben und oft tausende Kilometer voneinander entfernt vor einem PC sitzen, schreiben einander elektronische Briefe (E-Mails), beteiligen sich an sogenannten On-line-Diskussionen (Chats) und durchstöbern das Internet auf der Suche nach Neuem und Interessantem (Surfen). In der Netzsprache heißt das: Es wird ‚gemailt‘, ‚gechattet‘ und nach Lust und Laune durchs ‚Web gesurft‘.“²⁶²

Treffpunkt der studentischen Internetnutzer waren die Computerräume der jeweiligen Universitätsinstitute. Dort stand das Internet für Interessierte frei zur Verfügung. Einer der Vorreiter in diesem Bereich war die Wirtschaftsuniversität Wien: „Von keiner anderen Universität wird den angehenden Jungakademikern Internet so aktiv zur Nutzung angeboten – und nirgendwo sonst wird es intensiver genutzt.“²⁶³ Jeder Student konnte hier nach seiner Inskription eine Internetkennung beantragen. „Nutzung und Nachfrage unter den Studenten sind so intensiv, daß inaktive Internetkennungen automatisch gelöscht werden.“²⁶⁴ Mittlerweile sei bei der Teilnahme an bestimmten Lehrveranstaltungen „eine Netzadresse nicht nur vorteilhaft, sondern notwendig, weil die Professoren mit den Teilnehmern über E-Mail Berichte und Unterlagen austauschen“.²⁶⁵ Wer zu Hause Computer und Modem hatte, konnte auch dort mit der passenden Software, die von der Universität kostenlos zur Verfügung gestellt wurde, seinen Zugang nutzen.²⁶⁶

Doch nicht nur Studenten, auch Kinder und Jugendliche hatten über Schulen bereits die Möglichkeit erste Erfahrungen mit dem Internet zu machen. Bereits 1995 sprach der damalige Unterrichtsminister Erhard Busek davon die allgemeinbildenden höheren

²⁶¹ Forstner (1995a): S.84

²⁶² Forstner (1995a): S.84

²⁶³ Forstner (1995a): S.84

²⁶⁴ Forstner (1995a): S.85

²⁶⁵ Forstner (1995a): S.86

²⁶⁶ vgl. o.V. profil (1997b): S.86

Schulen an das Internet anschließen zu wollen.²⁶⁷ Zwei Jahre später wurde ein Projekt vorgestellt, welches das Internet an jede einzelne Schule Österreichs bringen sollte.²⁶⁸

Der Trend verfasste in diesem Zusammenhang ein Plädoyer für Computer und Internet in Schulen und begründete den Appell wie folgt:

„Kaum jemand denkt nach über die Verantwortung, unsere Kinder in Schulen und Ausbildungsstätten auf die digitale Revolution vorzubereiten. [...] Es sollte für uns alle selbstverständlich sein, Kinder mit Laptops oder kleinen Computern bereits bei Eintritt in die Schule zu beglücken. Nicht des Spielens, sondern des Lernens wegen, um im Wettbewerb der freien Marktwirtschaft bestehen zu können.“²⁶⁹

Das Internet wird in diesem Text aus dem Jahre 1996 als unverzichtbare Technik angesehen, deren Nichtnutzung erhebliche Nachteile für die gesamte Gesellschaft mit sich bringen könnte.

Während die prinzipielle Auseinandersetzung der Kinder und Jugendlichen mit dem Internet schon damals von den Medien durchwegs begrüßt wurde, machte man sich ebenso Gedanken zu den nicht jugendfreien Inhalten im Internet. Wie lässt sich der Jugendschutz mit der offenen Struktur des Internets vereinbaren? Eine Möglichkeit war die Installierung von speziellen Programmen, „die Schmuddelsex im Netz eigenständig erkennen und dessen Darstellung auf dem Bildschirm unterbinden - ideal für Eltern von Computerkids.“²⁷⁰ Leider waren diese Programme bei weitem noch nicht ausgereift, „frei im Netz schwebende ‚www‘-Adressen, meist von Extremisten besiedelt, bleiben unerfaßt.“²⁷¹ Eine andere Möglichkeit, die angedacht wurde und sich heutzutage im Bereich der Pornographie-Seiten durchgesetzt hat, war eine Deklarationspflicht, mit der zumindest der versehentliche Aufruf von Pornographie-Seiten durch Jugendliche und Kinder minimiert werden sollte.²⁷²

²⁶⁷ vgl. Lotter (1995): S.54

²⁶⁸ vgl. Galley (1997): S.36

²⁶⁹ o.V. trend (1996d): S.73

²⁷⁰ Neuhold (1996b): S.150

²⁷¹ Neuhold (1996b): S.150

²⁷² vgl. Neuhold (1996b): S.150

9.3.6. Zwischenmenschliche Beziehungen

Sexualität spielte im World Wide Web von Anfang an eine große Rolle. Die Artikel, welche im Untersuchungszeitraum erschienen sind, unterstreichen dies. Berichtet wurde beispielsweise über die zahllosen Pornographie-Anbieter, die sich mittlerweile im Netz herumtummelten und den Internetnutzern ihre Bilder und Videoclips feilboten.²⁷³ Auch Sexshop-Betreiber fanden Erwähnung, gehörten ihre Onlineshops doch zu den ersten Handelsseiten, die bereits in den Anfangsjahren Gewinne abwerfen konnten.²⁷⁴ Kein Wunder, sollen laut News doch weltweit „täglich bis zu 10 Millionen Benutzer nur mit einem Ziel durch das Datennetz surfen - um endlich die ultimative digitale Lustbefriedigung zu finden.“²⁷⁵

Cyber-Sex, das thematische Aufeinandertreffen von Sexualität und Technologie, schien die Fantasie der Medien besonders anzuregen. So stellte man in News die Frage: „Computer-Liebe. Sex via Computer, Lustgewinn per Internet, multipler Orgasmus per Mausclick mit elektronisch zusammengebasteltem Traumpartner - sind Bits und Bytes das Ende der Liebe?“²⁷⁶ Der misstrauische Ton dieser Einleitung zu einem der zwei Texte, die das News zu dem Thema veröffentlichte, fängt dabei die Grundtendenz der Berichterstattung ein: Zwar war man einerseits von der technischen Umsetzung und Machbarkeit nicht so ganz überzeugt, auf der anderen Seite aber waren einem die potentiellen Auswirkungen dieser Technologie auf das Sexualeben doch nicht ganz geheuer. Profil und Trend sparten dieses Thema, möglicherweise im Sinne des Anspruchs nach einer seriösen Berichterstattung, weitestgehend aus.

Dem News-Leser hingegen wurde der vermeintliche Sex der Zukunft in allen Details dargelegt:

„Jeder erotische Gipfel samt Abgrund soll dereinst auf elektronischem Weg erklimmbar sein, prognostizieren die Propheten des Cyber-Sex. Benötigt wird ein Internet-Anschluß zum Partner, welchem der Vollzugswillige sein meist stark geschöntes Bild auf den Schirm schickt. Dieses per 3-D-Brille zu betrachtende

²⁷³ Neuhold (1996b): S.150

²⁷⁴ o.V. News (1996a): S.126

²⁷⁵ o.V. News (1996b): S.121

²⁷⁶ Neuhold (1996b): S.147

Ganzkörperkonterfei kann mittels Mausclick an allen verfügbaren Intimzonen begripscht werden, worauf sich der Impuls über einen komplizierten Data-Anzug an die entsprechenden Regionen des Partners weiterleitet. Per Telefon vertraut man einander unter Absonderung lustvoller Laute seine Wünsche an. [...]

Mit Hilfe des blechernen Ferkels wird man sich in jede Horizontale dieser Welt beamen können: in den Dschungel, auf das Set eines Film. Und selbst wenn man am anderen Ende der Leitung Frankensteins Monster stöhnt - es kann sich auf elektronischen Weg problemlos selbst schönen. Von der Gewichtsreduktion bis zur Gemächtkorrektur ist alles möglich. Eine unansehnliche Frauensperson kann sich einen Pamela-Anderson-Vorbau verpassen, im Extremfall kann man auch ein reines Phantasieprodukt über den Schirm schicken.^{„277}

In der Realität stand der Lust am Cyber-Sex vor allem die technische Umsetzung im Weg. So berichtete die Journalistin Sybille Berg über ihren Testversuch:

„Besonders ermüdend: das Vorspiel von etwa einer Stunde, welche mit dem Anschirren der für den digitalen Koitus notwendigen Utensilien zugebracht wurde. [...] Beobachtet von zehn Studenten, zwanzig Computerbildschirmen und fünfzehn Neonröhren, mußte ich mich nackt ausziehen. Unter viel Gefummel wird mir von den Technikern dann die Ausrüstung angelegt: Gummiteile wie beim EKG werden mir um Brust und Leib geschnallt. Enganliegende Manschetten krallen sich an meine Arme und Beine, am Unterleib fixieren mir die ehrenwerten Cyberherren einen Kunstpenis aus Plastik. Ich fühlte mich wie die Phantasiegestalt eines geisteskranken Pathologen.^{„278}

Neben diesen doch eher abschreckenden Schilderungen, kamen aber auch die Befürworter zu Wort. Diese sahen den Cyber-Sex als „ideale Lösung im Kampf der Geschlechter: Gescheiterte Ehen, endlose Beziehungsdiskussionen und optische Probleme mit dem Alter sollen Vergangenheit werden.^{„279}

Cyber-Sex in der Form eines sinnumfassenden, virtuellen Ereignisses gehörte wohl zu den futuristischsten Kapiteln der Internetgeschichte und lesen sich aus heutiger Sicht wie Ideen aus einem Science Fiction-Roman. Während die Idee des Cyber-Sex bald wieder von der medialen und gesellschaftlichen Bildfläche verschwand, waren die zuvor erwähnten Beziehungsprobleme ironischerweise gerade erst durch das Internet entstanden. So berichtete das Profil über einen Scheidungsprozess in den USA, bei dem das Internet der Auslöser für die Trennung gewesen sein soll. Dort hatte nämlich eine Frau virtuell „mit

²⁷⁷ Neuhold (1996b): S.147

²⁷⁸ Neuhold (1996b): S.147f.

²⁷⁹ Neuhold (1996b): S.148

einem anderen Mann geflirtet und erregende Schweinereien ausgetauscht“²⁸⁰. Der Ehemann fühlte sich „gehört und betrogen und veröffentlichte aus Rache die im gemeinsamen Computer abgespeicherten Protokolle“²⁸¹. Der Trend berichtete in diesem Zusammenhang von einer Jahrestagung britischer Psychologen, bei der das Internet und Computersucht zunehmend als Scheidungsgrund angeführt werde.²⁸² Doch nicht nur Scheidungen, auch Ehen wurden aufgrund des World Wide Webs geschlossen. So präsentierte das Profil im selben Artikel das erste österreichische Brautpaar, welches sich über das Internet kennengelernt hatte.²⁸³

Neben E-Mails war das Chatten, sprich das virtuelle Plaudern zwischen Freunden aber vor allem auch Fremden, die zweite Anwendung des Internet welche enormen Einfluss auf die zwischenmenschliche Kommunikation nehmen sollte. Es sollte sich ein wahrer Chat-Boom entwickeln, wie das News schrieb: „Was vor einigen Jahren als eher schrulliges Hobby einiger Computer-Freaks startete, ist heute ein Massenphänomen. Schon jeder vierte der 400.000 Internet-User in Österreich steigt mittlerweile regelmäßig in sogenannte Chat-Foren ein.“²⁸⁴

Die Medien attestierten dem Chatten ein enormes Suchtpotential, ähnlich den Online-Computerspielen einige Jahre später. Gerade Menschen mit wenigen Sozialkontakten, sollen „den Computer und die Telefonsteckdose immer öfter als einzige starke Verbindung zur Außenwelt“²⁸⁵ angesehen haben. In den USA, wo „sich Chatten in den letzten Jahren zum Volkssport gemausert“²⁸⁶ hat, berichteten die Medien von den ersten Personen, die aufgrund ihrer Chatsucht zum Psychologen mussten.²⁸⁷ Viele davon hätten „beinahe ihren Job verloren [...], weil der Arbeitgeber die Chat-Sucht im Büro nicht mehr tolerieren

²⁸⁰ Menasse (1996): S.85

²⁸¹ Menasse (1996): S.85

²⁸² vgl. o.V. trend (1996a): S.159

²⁸³ vgl. Menasse (1996): S.85

²⁸⁴ Schanza (1997): S.179

²⁸⁵ Menasse (1996): S.85

²⁸⁶ Schanza (1997): S.180

²⁸⁷ vgl. Schanza (1997): S.180

wollte.“²⁸⁸ Ähnlich wie bei gebührenpflichtigen Telefonsex-Hotlines, seien in amerikanischen Büros immer häufiger Teile des Internets gesperrt.²⁸⁹ In Österreich sperrte zwar das Wiener Rathaus seinen Mitarbeitern den Zugang zu den Chats, ansonsten habe aber laut österreichischem Provider, „noch keine Firma ersucht, Mitarbeitern den Chat-Zugang abzdrehen.“²⁹⁰

9.3.7. Medien und Kultur

Das Thema Medien im Internet war für die Printmagazine und ihre Journalisten natürlich von großen Interesse, betraf es sie doch unmittelbar selbst. Wie man am besten das Internet für seine eigenen Zwecke nützen könnte und die ersten Versuche österreichischer Medienunternehmen im World Wide Web Fuß zu fassen, sollten die Berichterstattung in den Anfangsjahren bestimmen.

In den Jahren 1994 und 1995 schien es allerdings, als ob man zunächst den internationalen Medienkonzernen den Vortritt lies um das Internet auf etwaige Nutzungsmöglichkeiten abzutesten. Diese schienen überzeugter von dem Zukunftspotential zu sein als österreichische Medien und erklärten das Internet bereits „zum neuen Massenmedium“.²⁹¹ Die New York Times bezeichnet das Internet gar als „wichtigsten Geschäftsplatz für alle, die heute mit Information zu tun haben.“²⁹²

Vielleicht waren die österreichischen Medienunternehmen aber auch nur abgeschreckt durch die Fehlinvestitionen vieler US-Firmen im Bereich der privaten Datennetze, die mit dem Siegeszug des Internets obsolet wurden und größtenteils wieder eingestellt wurden.²⁹³ Das Profil widmete 1996 den Problemen der Medienkonzerne im Internet gleich einen ganzen Artikel.²⁹⁴ Nicht ohne dabei eine gewisse Schadenfreude durchklingen zu lassen,

²⁸⁸ Schanza (1997): S.181

²⁸⁹ vgl. Schanza (1997): S.180

²⁹⁰ Schanza (1997): S.181

²⁹¹ Forstner (1995b): S.56

²⁹² Lotter/Neuhold (1995): S.133

²⁹³ Lotter/Neuhold (1995): S.133

²⁹⁴ vgl. Lotter (1996b): S.50-53

wurden die internationalen Verlagskonzerne als „verwirrte Elefanten“²⁹⁵ bezeichnet, die auf der Datenautobahn herumirren. „Mit Milliarden in der Kriegskassa machten sich Giganten wie Time-Warner, der deutsche Bertelsmann-Konzern und Burda auf, das herrenlose Internet zu erobern.“²⁹⁶ Neben den Medieninhalten selbst, sollten „Waren und Dienstleistungen übers Internet verkauft werden. Aus dem Informationsgeschäft wird dann ein Handel mit Waren aller Art, und die Verlage sind nicht mehr nur Vermittler von Geschäften [...] sondern selbst Verkäufer.“²⁹⁷ Während heutzutage Medienkonzerne mit dieser Strategie durchaus Erfolg haben, war die Zeit damals anscheinend noch nicht reif für solche Unternehmungen. Der Burda-Konzern musste sein auf Abonnenten basierendes Online-Angebot einstellen und enorme Verluste hinnehmen.²⁹⁸ Als einer der Gründe für das Scheitern der Medienkonzerne wurde bereits damals die Gratis-Kultur im Netz ausgemacht.²⁹⁹

Österreichische Medienunternehmen ließen von dem Konzept des exklusiven Online-Dienstes für zahlende Abonnenten ab und stellten ihr Angebot vielmehr frei verfügbar ins World Wide Web. Ein Großteil der Tageszeitungen hatte bereits 1996 eine Internetseite, noch ohne zu wissen wie damit überhaupt Geld zu verdienen sein würde.³⁰⁰ Nichtsdestotrotz ist 1997, laut News, „das Angebot [...] längst so vielfältig - und unübersichtlich - wie in der Trafik.“³⁰¹

Um gegen die steigende Unübersichtlichkeit anzukämpfen und um in dem damit verbundenen Kampf um Aufmerksamkeit zumindest seine eigenen Leser an das eigene Internetangebot zu binden, präsentierten das Profil und News ihre jeweiligen Internetauftritte im Heft. Das Profil ging dabei mit den Internetauftritten anderer Medienunternehmen hart ins Gericht: „Derlei eilig mit Masse statt Klasse gefüllte

²⁹⁵ Lotter (1996b): S.50

²⁹⁶ Lotter (1996b): S.50

²⁹⁷ Lotter (1996b): S.51

²⁹⁸ vgl. Lotter (1996b): S.51

²⁹⁹ Lotter (1996b): S.52

³⁰⁰ vgl. Lotter (1996b): S.53

³⁰¹ Kwauka/Himmelbauer (1997): S.136

Websites sind nichts weiter als ‚Info‘-Gerümpel von geringem Nutzwert.“³⁰² Denn: „Digitale Demokratie setzt unspekulative, objektive Informationsverarbeitung voraus: Nachrichten, die objektiv und präzise, Fakten, die haltbar sind.“³⁰³ All das biete der Webauftritt von Profil, der neben Neuigkeiten auch Diskussionsplattformen und ein Online-Archiv beinhaltet.³⁰⁴ News hingegen verknüpfte die Präsentation des neuen Webauftritts mit einer Betonung auf die Notwendigkeiten eines gelungenen Internet-Dienstes: „Online-Dienste müssen heute mehr bieten als nur reine Werbeinformation. Interaktivität und die Möglichkeit, jederzeit miteinander kommunizieren zu können, sind inzwischen zum wichtigsten Erfolgsfaktor im rasant wachsenden Internet-Business geworden.“³⁰⁵

Die Themenbereiche Kunst und Kultur fanden in der Berichterstattung kaum Beachtung. Einzig das Profil widmete sich zweimal dem Thema. Der erste Artikel mit dem Titel „Pixel-Picassos vom Computer“³⁰⁶ behandelte die Auswirkungen des Internets auf den Museen und Galerien. So wurden von den Museumsverantwortlichen die verstärkten Bemühungen von Unternehmen wie Microsoft im Bereich der Digitalisierung von Kunstwerken sehr kritisch gesehen. Zum einen befürchtete man, dass ihre Kunstwerke „in dieser schönen neuen digitalen Welt durch schlechte Reproduktion oder dümmliche Werbebilder verhunzt würden.“³⁰⁷ Andererseits wollte man nicht, dass die Menschen, „statt ins Museum zu gehen, sich die Bilder einer Sammlung im eigenen Wohnzimmer aus dem PC holen.“³⁰⁸

Der Journalist des Profils war dem Einsatz moderner Kommunikationstechnologien im Museumsbereich wesentlich aufgeschlossener und beschrieb die Möglichkeiten die das Internet den Museen und ihren Besuchern bieten könnte. So soll „der Konsument selbst

³⁰² Lotter (1997a): S.22

³⁰³ Lotter (1997a): S.22

³⁰⁴ vgl. Lotter (1997a): S.22

³⁰⁵ Nowotny (1996): S.120

³⁰⁶ vgl. Christoph (1994): S.76-78

³⁰⁷ Christoph (1994): S.76

³⁰⁸ Christoph (1994): S.76

[...] aktiv werden, Fragen stellen und Video-Datenbanken anzapfen können.³⁰⁹ Zu diesem Zweck wurden international bereits die ersten Museen mit Glasfaserkabelleitungen ausgestattet.³¹⁰ In Österreich hingegen sei man, kritisiert der Profil-Journalist, davon noch meilenweit entfernt. So haben sich in vielen Museen noch nicht einmal in der Verwaltung Computer durchgesetzt, an die Nutzung von modernen Kommunikationstechnologien durch Besucher sei noch nicht zu denken.³¹¹ Als Schwachstelle wurde die Kommunikation zwischen den Museumsverantwortlichen und EDV-Experten ausgemacht. Das Problem sei, dass „viele Museumskuratoren ihre Anforderungen nicht kennen und deshalb mit dem EDV-Spezialisten nicht kommunizieren können.“³¹²

Der zweite Artikel mit dem Titel „Schöne neue Cyberwelt“³¹³ behandelte die Eröffnung des Ars Electronica Center, ein Museum für Computerkunst in Linz. Vorgestellt wurden dabei unter anderem Kunstinstallationen, wie z.B. ein Blumenbeet, auf dem Internetuser von zuhause aus mittels Roboter Gras säen und dieses danach auch gießen können.³¹⁴

9.3.8. Gefahren

Vier Themen kristallisierten sich in den Anfangsjahren als Hauptprobleme des Internets heraus. Das Profil bezeichnete sie plakativ als die „vier apokalyptischen Reiter des Internets“³¹⁵ : Kinderpornographen, Neonazis, Terroristen/-sympathisanten sowie organisierte Kriminelle.³¹⁶

Wiederholt wurden diese Themenbereiche aufgegriffen, wenn sich die Berichterstattung den Schattenseiten des Internet-Booms widmete. So wie das News, welches die Probleme wie folgt zusammenfasste:

³⁰⁹ Christoph (1994): S.78

³¹⁰ vgl. Christoph (1994): S.78

³¹¹ vgl. Christoph (1994): S.78

³¹² Christoph (1994): S.78

³¹³ vgl. Christoph (1996): S.100f.

³¹⁴ vgl. Christoph (1996): S.100

³¹⁵ Lotter (1997c): S.77

³¹⁶ vgl. Lotter (1997c): S.77

„Gleichzeitig versteckt sich aber auch immer mehr Gesindel im Cyberspace. Die völlig freie Datenwelt bringt nicht nur die von Cerf, Kahn und den Ur-Internetlern eisern verteidigte Demokratie ins Netz - sondern auch Neonazis, Pornohändler und Terroristen. Rabin-Attentäter Ygal Amir kündigte seine Mordpläne via Internet an. Der Neonazi Ernst Zündel schüttet Judenhaß und Hitler-Glorifizierungen ungebremst ins Netz, und über den renommierten Datendienst CompuServe verteilten skrupellose Pornohändler Hardcore-Kinderpornos ans - leider interessierte - europäische Publikum.“³¹⁷

Die Informationsflut, welche das World Wide Web mit sich brachte, wurde von Kinderpornographen ausgenutzt um unbemerkt Bildmaterial auszutauschen. Vor allem die damals beliebten Newsgroups, ein Vorgänger der heute üblichen Internetforen, wurden immer wieder zur Verbreitung von Kinderpornographie missbraucht. Die zunehmende Überwachung dieser User und Forenbereichen führte zu neuen Problemen, wie das Profil in einer ihrer Ausgaben schilderte:

„Das immer klarer zutage tretende Problem: Zwar ist nur ein winziger Bruchteil aller Datenbestände im Internet pornographischen oder gar kinderpornographischen Inhalts, doch der schwappt immer öfter über die angestammten Terrains der Pädophilen und ihrer kommerziellen Versorger hinaus. [...] Nicht mehr als ein knappes Prozent der Newsgroups-Nachrichtenflut ist erotischen oder pornographischen Inhalts. Doch seit vor etwa zwei Jahren die Behörden in den USA und in Deutschland gezielt auf Kinderporno-Jagd im Internet gingen, finden sich die dreckigen Dokumente nicht mehr auf ihren alten, einst überschaubaren Plätzen“.³¹⁸

Stattdessen wurden diese Bilder nun in Bereiche gepostet, die nichts mit Pornographie, geschweige denn mit Kinderpornographie zu tun hatten.³¹⁹ Die Internetprovider standen dem Problem machtlos gegenüber: „Auch wenn die Provider, die um ihren Ruf besorgt sind, bei geringstem Verdacht eine Newsgroup dichtmachen, nützt das angesichts der von niemandem zu überschauenden täglichen Datenflut wenig.“³²⁰ In einigen Ländern fanden sich User zusammen um gemeinsam das World Wide Web nach Kinderpornographie zu durchforsten, die verantwortlichen User auszumachen und die Ergebnisse an die zuständige Polizei weiterzuleiten.³²¹

³¹⁷ o.V. News (1996h): S.121

³¹⁸ Lotter (1997m): S.82

³¹⁹ vgl. Lotter (1997m): S.82f.

³²⁰ Lotter (1997m): S.83

³²¹ vgl. o.V. profil (1997f): S.12

Auch rassistische Vereinigungen und Neonazis bedienten sich dem World Wide Web um ihre Texte und Bilder Sympathisanten zur Verfügung zu stellen, wie das News in einem Artikel aus dem Jahre 1997 schilderte:

„Die Benutzer des Info-Highways sind immer mehr mit rassistischen, antisemitischen und anderen Haßbotschaften konfrontiert“, schreibt die New Yorker ‚Anti Defamation League‘ (ADL) in ihrem jüngsten Report ‚Web of Hate‘: Eine rasant anwachsende Anzahl von Extremisten nütze die revolutionäre Technologie, um ihre krausen Theorien zu verbreiten.

Rund 450 ‚Hate Groups‘ wurden in den USA bisher gezählt. Ihre rassistischen Kampagnen gegen Farbige eskalierten nicht zuletzt durch den Jahrhundertprozeß gegen Ex-Footballstar O.J. Simpson. Simpson hatte den Strafprozeß gewonnen, den Zivilprozeß jedoch verloren. Unter der Überschrift ‚O.J.’s Secret Past‘ tauchte im Internet prompt eine Fotomontage auf, die Simpsons in Nazi-Uniform vor einem vorbeifilierenden Adolf Hitler zeigt. [...]

Auch Neonazis aller Länder (darunter auch Österreich) nutzen die grenzenlose Meinungsfreiheit Amerikas. Die Homepages der NSDAP/AO oder der rassistischen ‚Aryan Nation‘ enthalten immer wieder Botschaften, die für die Verbreitung in Europa bestimmt sind. Einige der rechtsextremen Zirkel führen in ihren Botschaften die Internet-Adressen der FPÖ als Querverweis (Link) an.³²²

Für die Wirtschaft waren vor allem die Unsicherheiten im Bereich der Geldtransaktionen ein Problem, wie das News wie folgt beschrieb:

„Die Angst vor Hackern sitzt allen Anbietern und Anwendern im Nacken. Wer beispielsweise seine Kreditkartennummer mit Geheimcode auf die Datenreise schickt, läuft derzeit noch Gefahr, cybermäßig ausgeraubt zu werden. Einmal im Netz unterwegs, stehen diese sensiblen Daten allen Hackern offen. Und Datenraub ist längst zum Hauptthema sämtlicher Internet-Profis geworden.“³²³

Die Internetnutzer reagierten mit Zurückhaltung beim Online-Shopping, da half es auch nichts, dass Journalisten die Bedenken mit Sätzen wie den folgenden zu zerstreuen versuchten: „Wer seine Kreditkartennummer einem Internet-shop anvertraut, handelt sicher nicht leichtfertiger als jemand, der sich in ‚Teleshops‘ im Fernsehen mit Waren eindeckt.“³²⁴ Der Handel über das World Wide Web sollte erst über viele Jahre hinweg langsam an Umfang gewinnen.

³²² Bauernebel (1997): S.78

³²³ Nowotny/Neuhold (1995a): S.126

³²⁴ Lotter (1997n): S.16

Manche Betrügereien schafften gar den Sprung von der realen in die virtuelle Welt, wie ein Artikel des Profils über Pyramidenspiele verdeutlichte.³²⁵ Auch Fälle von Wirtschaftsspionage über das Internet wurden bekannt.³²⁶ Internetspezifischer Natur waren die ersten Fälle von illegaler Software, die der unvorsichtige Internetnutzer unwissentlich runterlud und die daraufhin um teures Geld die Internetverbindung über andere Länder aufbaute. Das Profil berichtete über einen dieser Betrugsfälle:

„Auf Websites, vorwiegend solchen mit halbseidenen Inhalten, wurde spezielle ‚Viewer‘-Software angeboten, die von den Besuchern der Sex- und Porno-Boxen gerne genutzt wird: Dadurch wird Scharfes schärfer, leider aber auch wesentlich teurer. Denn beim Download der - natürlich gratis angebotenen - Software mit dem harmlosen Namen ‚david.exe‘ lieferten die findigen Internet-Gauner gleich auch ein Set an AT-Befehlen mit, jenen kurzgehaltenen Programmzeilen, die jedes Modem steuern. [...] Immerhin haben sich 38.000 Betroffene gemeldet, die einen Schaden von 2,8 Millionen Dollar durch enorme Telefonrechnungen haben. Die moldawischen Gesellschaft zahlte den Gaunern offensichtlich eine Provision, und die Partner der Osteuropäer, die Telefongesellschaften in Kanada und den USA, verhalten sich so, wie sich Telefongesellschaften immer verhalten: Sie wollen von nichts wissen.“³²⁷

Die Suchtgefahr wurde in den Printmedien der Neunziger Jahre nur recht wenig thematisiert. Dies mag mit den von vornherein hohen Internetkosten zusammenhängen, die die Gefahr des exzessiven Internetsurfens stark einschränkte. Sinkende Kosten und die Umstellung auf eine verbrauchsorientierte Abrechnung dürfte die Internetsucht daher eher zu einem Phänomen des 21. Jahrhunderts machen.

Sucht wurde nur im Zusammenhang mit Chatten verwendet. Das Profil verglich es dabei mit Computerspiele: „Das kann ebenso rasch zur Sucht führen wie viele Computerspiele: heimkommen, Kiste aufdrehen und im Morgengrauen mit kleinen Augen das Bewußtsein wiedererlangen.“³²⁸ Das News widmete sich ebenfalls dem Thema und berichtete von chatsüchtigen Internetnutzern und den ersten Psychologen in den USA, die Chatsüchtige in ihrer Praxis behandeln würden.³²⁹

³²⁵ vgl. Hefner (1996): S.88

³²⁶ Lotter (1997p): S.20

³²⁷ Lotter (1997o): S.98

³²⁸ Menasse (1996): S.85

³²⁹ vgl. Schanza (1997): S.180

9.3.9. Zukunft

Ein Thema, welches sich wie ein roter Faden durch die Artikel in den Anfangsjahren des Internets zog, war die Frage nach der Zukunft des Internets. Werde das Internet die Gesellschaft nachhaltig beeinflussen oder handelt es sich dabei nur um einen vorübergehenden Wirtschafts- und Medienhype?

Ein Schlagwort, welches gern im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Glasfasernetzausbau verwendet wurde, ist das des Daten- bzw. Informationshighways: „Das Kommunikationssystem der Zukunft auf dem per digitaler Daten vom TV-Programm bis zum Geschäftsbrief, vom ‚normalen‘ Telefongespräch bis zum elektronischen Fax, vom interaktiven Homeshopping bis zum Wissensabruf aus den großen Bibliotheken alle denkbaren Kommunikationsformen gleichzeitig ablaufen und benutzt werden können.“³³⁰

Allgemein schien die Analogie des Internets als Autobahn oder Highway eine beliebte gewesen zu sein, wiederholt wurden Ausdrücken wie „Super-Daten-Highway“³³¹ oder „Databahn“³³² verwendet. Andeuten wollte man damit wohl ein hohes Geschwindigkeitsniveau der Leitungen, welches erst das Ausschöpfen des gesamten Internet-Potentials ermöglichen würde. Zum damaligen Zeitpunkt war man eher dazu geneigt, das Internet mit einem „Feldweg“³³³ zu vergleichen, welcher sich „in erster Linie nur für Text und Grafik“³³⁴ eignete. Gerade dadurch war es wohl spannend sich auszumalen, was nicht alles mit schnelleren Leitungen möglich sein werde.

Auch die Zukunft des Fernsehens lag wiederholt im Fokus dieser Spekulationen. Vor allem als die österreichischen Telekabel-Unternehmen verstärkt auf den Internetmarkt drangen und den Ausbau ihres Glasfaserkabelnetzes intensivierten, war das für die Journalisten willkommener Anlass über die Auswirkungen des Internets auf das Medium Fernsehen zu mutmaßen. Der Fernseher wurde dabei nicht selten als zukünftiger Einstiegspunkt in das Internet angesehen. Nach der Zeitschrift News sollte der Telekabelnutzer schon bald

³³⁰ Neuhold (1994): S.136

³³¹ Benisch (1994): S.141

³³² Benisch (1994): S.141

³³³ Forstner (1995c): S.118

³³⁴ o.V. trend (1994): S.143

„gezielt auf Nachrichten zugreifen, selbst Nachrichten verfassen und ins Netz einspeisen, bei Versandhäusern bestellen, eine Pizza ordern, Reisen direkt bei den Reisebüros oder Airlines buchen, Konzert- oder Kinokarten reservieren oder ihre Bankgeschäfte per Telebanking bequem vom Fernsehsessel aus erledigen.“³³⁵ Das Profil ging noch einen Schritt weiter und prophezeite interaktives Fernsehen bei dem „sogar die Wahl zwischen Happy-End oder Katastrophe beim Thriller oder Liebesfilm [...] bald möglich sein“³³⁶ werde.

Dass das Internet schon bald eine große Rolle spielen wird, wo und wie wir Informationen suchen, konnte man bereits 1994 erahnen. So wurde in einem kurzen Artikel des Profils der Untergang der Lexika in Printform prophezeit. „So werde die elektronische Version der herkömmlich gedruckten in absehbarer Zeit den Garaus machen.“³³⁷ Zwar bezog sich dieser Artikel auf die Encyclopaedia Britannica, dem bekannten, englischsprachigen Lexikon. Die Aussage kann aber exemplarisch für alle Print-Lexika gesehen werden. Während das mehrteilige Lexikon im Bücherregal noch Anfang der Neunziger Jahre ein gewisses Statussymbol und nicht zuletzt auch eine hilfreiche Informationsquelle war, verlor es mit der zunehmenden Verbreitung des Internet und dem Aufkommen von Online-Lexika, wie z.B. Wikipedia, innerhalb weniger Jahre enorm an Bedeutung. Viele der bekannten Marken wie Brockhaus oder Duden, konnten zwar selbst im Internet Fuß fassen, erlangten dabei aber nie mehr den Stellenwert von damals. Anhand des Beispiels Lexika zeigt sich gut die enorme gesellschaftliche und wirtschaftliche Sprengkraft des Internets, die manche Branchen obsolet machte, andere wiederum überhaupt erst entstehen lies.

Neben den Auswirkungen auf Teilbereiche unseres Lebens, gab es aber auch Überlegungen zu dem weltverändernden Potential des Internets, welches in ihm schlummerte. Einer der führenden Denker in diesem Bereich war und ist Nicholas Negroponte, Professor am renommierten Massachusetts Institute of Technology (MIT). Negroponte galt bereits damals als Internet-Experte und -Visionär und ist bis heute einer der einflussreichsten Persönlichkeiten auf dem Gebiet geblieben. In einem Porträt des

³³⁵ Neuhold/Nowotny (1995): S.65

³³⁶ Forstner (1995b): S.56

³³⁷ o.V. profil (1994a): S.61

Profils, welches Negroponte und seinem Media Lab gewidmet war, wurde auch auf seine Gesellschaftsvision eingegangen:

„Das digitale Zeitalter [...] wird Hierarchien sprengen, die Gesellschaft globalisieren, politische und wirtschaftliche Kontrolle dezentralisieren und - jawohl - mehr Harmonie unter den Menschen säen.

Denn die digitale Zukunft kennt nur 0 und 1, keinen Klassen- oder Rassenhaß. Unterschiede zwischen Weib und Mann, Schwarz und Weiß, Reich und Arm, Nord und Süd würden so bedeutungslos. Am Ende wären wir alle Brüder. Auch der Nationalstaat [...] könne dann wohl ganz verschwinden.“³³⁸

Doch nicht nur Negroponte sah die Weltgemeinschaft im Umbruch. Auch Louis Rosetto, Herausgeber des noch heute erscheinenden ‚Wired‘-Magazin, durfte seine Gedanken in einem Artikel, diesmal im Wirtschaftsmagazin Trend, äußern. Rosetto sprach von einer „unvergleichlichen kulturellen Revolution“³³⁹, die bereits voll im Gange sei:

„Und zwar keineswegs nur auf herkömmlich definierten Kulturpfaden, sondern auf praktisch allen Wegen des menschlichen Daseins. Wir verändern derzeit in einer noch nie dagewesenen Radikalität unseren Umgang miteinander, unsere Kommunikation, unser Leben. [...] Hinter der digitalen Revolution steht im Grunde nichts anderes als ein Austausch der Welten. Je klüger der digitale Geist wird und je dichter sich dieser international vernetzt, umso endgültiger löschen wir die alte Welt aus, umso konsequenter machen wir die unterschiedlichen Zukünfte zur Gegenwart.“³⁴⁰

Neben diesen gesellschaftsumfassenden Visionen, gab es aber auch Überlegungen, wie sich das Internet konkret auf das Leben jedes Einzelnen auswirken könnte. In einem Artikel des Nachrichtenmagazins News wurde ein durch das Internet veränderter Alltag beschrieben:

„Das Leben einer Durchschnittsfamilie im Jahr 2000 ist digital und international. Die Vernetzung des Haushalts mit der globalen Datenwelt ist vollkommen - und völlig unauffällig. Der PC der Kinder im Kinderzimmer ist online mit den größten Datenbanken der Welt verbunden. Binnen weniger Minuten steht jedem Volksschüler auf Mausklick das Wissen der Welt zur Verfügung. Für schwierige Schularbeiten werden die Hausübungen an einen zentralen Superrechner delegiert. Der erledigt Aufgaben, für die ein heutiger Hochleistungs-PC Minuten brauchen würde, in wenigen Nanosekunden. Gleichzeitig empfängt der Papa E-Mail von der Firma via Internet auf seinem Mini-Terminal, während die Mama via Fernseher zum digitalen Einkaufsbummel aufbricht. Bezahlt wird mit virtuellen Cybercash von der elektronischen Geldbörse. Die Waren werden von einem Botendienst

³³⁸ Schimmeck (1995): S.91

³³⁹ Zwerger, Willy (1996): S.28

³⁴⁰ Zwerger, Willy (1996): S.29

direkt ins Haus geliefert - ohne Aufpreis. Wenn die Eltern am Abend ausgehen, haben sie die Kinder via Bildtelefon und Digitalkamera am Kinderzimmer-PC auch vom anderen Ende der Stadt immer unter Kontrolle.“³⁴¹

Auch wenn viele der angesprochenen Dinge so nie eingetreten sind, sei es jetzt auf der Makroebene Gesellschaft oder auf der Mikroebene persönlicher Alltag, verdeutlichte es dennoch, welches gesellschaftsprägendes Potential dem Internet bereits damals zugeschrieben wurde.

10. Interpretation der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse der induktiven Kategorienbildung im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfragen und Überprüfung der Hypothesen interpretiert werden.

Erste Forschungsfrage und Hypothese

FF1: „In welchem Ausmaß wurde über das Internet in seinen Anfangsjahren berichtet?“

Wie erwartet steigerte sich der journalistische Output zu den Themen Internet und World Wide Web zwischen 1994 und 1997 kontinuierlich. In den ersten beiden Jahren fanden Artikel zu den Themen Internet und World Wide Web noch relativ selten Platz in den jeweiligen Magazinen. Diese Artikel hatten dabei beinahe ausschließlich überblickshaften Charakter, der Leser sollte anscheinend behutsam in das ihm neue Thema eingeführt werden. Im Laufe der Zeit steigerte sich nicht nur die Anzahl der Artikel, auch das Themenspektrum erweiterte sich. Der zunehmende Bekanntheitsgrad, sowie die steigende Verbreitung des Internets in der Bevölkerung, ermöglichte es den Journalisten auch Teilbereiche des großen Themenkomplexes Internets näher unter die Lupe zu nehmen. Den Lesern konnte in weiterer Folge immer mehr Vorwissen abverlangt werden, welches erst eine tiefere journalistische Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglichte. Der gestiegene journalistische Output kann daher durchaus auf die größere

³⁴¹ Neuhold (1996a): S.126

Themenauswahlmöglichkeit im Bereich Internet und World Wide Web zurückzuführen sein.

Umgekehrt muss aber natürlich auch auf Seiten der Leser ein Interesse an internetspezifischen Medienberichten dagewesen sein. Ein Journalist schreibt für die Leserschaft des jeweiligen Mediums, sollte diese keinerlei Interesse an Artikeln zu modernen Kommunikationstechnologien gehabt haben, wäre die Berichterstattung dahingehend adaptiert worden. Natürlich bleibt die Frage offen wie stark der Rezipient Einfluss auf die Berichterstattung hat. So hat auch die Werbewirtschaft einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf die Medienpublikationen. Wir sprechen hierbei nicht von direkter Einflussnahme auf die Nachrichtenauswahl und -produktion. Durch das Selbstverständnis einer Publikation und der damit verbundenen Zielgruppe an Lesern, entstehen für die Werbewirtschaft Anreize in der jeweiligen Publikation zu inserieren, wenn diese den Vorgaben und Vorstellungen des Werbekunden entspricht. Für die Wirtschaft war es von Interesse möglichst viel über moderne Kommunikationstechnologien publiziert zu sehen, versprach man sich dadurch einen anhaltenden Internetboom, der neben der Arbeitswelt in weiterer Folge auch den privaten Bereich erreichen sollte. Gerade für Nachrichtenmagazine war es daher sicherlich von Vorteil verstärkt über internetspezifische Themen zu berichten, wollte man die zunehmend kommunikationstechnikinteressierte Leserschaft und Werbekunden dauerhaft an sich binden.

H1: „Je länger das Internet am Markt war, desto mehr wurde darüber berichtet.“

Diese Hypothese kann als vorläufig verifiziert angesehen werden. Wie in Kapitel 8.1. bereits beschrieben, steigerte sich sowohl die Anzahl der Artikel als auch die der Seitenzahlen kontinuierlich innerhalb des Untersuchungszeitraums. Während 1994 insgesamt 13 Artikel zum Thema Internet erschienen sind, steigerte sich deren jährliche Anzahl bis 1997 auf 74 Artikel. Auch der Umfang der Seitenzahlen stieg enorm an: Von 23 auf insgesamt 105,5 Seiten, was mehr als einer Vervierfachung entspricht.

Auffällig an den Zahlen ist der Sprung von 1995 auf 1996. Während 1995 insgesamt 21 Artikel bzw. 52,5 Seiten zum Thema erschienen sind, steigerte sich der Umfang der Berichterstattung im darauffolgenden Jahr auf 47 Artikel bzw. 96 Seiten. Der journalistische Output zum Thema Internet verdoppelte sich also innerhalb eines Jahres. Diese Steigerung lässt darauf schließen, dass sich das Internet als massenmediales Thema 1996 wohl vollends durchgesetzt hat, zumal der Umfang der Artikel und Seitenzahlen auch im darauffolgenden Jahr weiter zunahmen.

Zweite Forschungsfrage und Hypothese

FF2: „Inwiefern wurde der Begriff der Informations- und Wissensgesellschaft im Zusammenhang mit dem Internet verwendet?“

Wie bereits in Kapitel 4.2. dargelegt, steht der Begriff der Informations- und Wissensgesellschaft für eine tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft. Die Medien thematisierten diesen Wandel schon relativ früh in ihren Artikeln. Sie ließen Experten und Visionäre zu Wort kommen³⁴², forderten von der Regierung Maßnahmen zur Förderung der Internetdiffusion ein³⁴³ und kritisierten die hohen Postgebühren für das Internet, welche den Wandel behindern würden.³⁴⁴

Der Begriff der Informationsgesellschaft selbst wurde auf der einen Seite als Bezeichnung für ein Gesellschaftsideal verwendet, welches die österreichische Gesellschaft noch zu erreichen habe. Damit verbunden waren meist Vorschläge was sich noch zu verändern hat bzw. Beispiele wie es in anderen Ländern vorgemacht wird. Auf der anderen Seite wurde mit der Informationsgesellschaft aber auch jener Teil der Gesellschaft bezeichnet, der sich bereits der modernen Kommunikationstechnologien bediente. Suggestiert wurde hier eine gewisse Fortschrittlichkeit, die mit der Nutzung des Internets verbunden sei und daher als erstrebenswert zu gelten hat.

³⁴² vgl. Schimmeck (1995): S.90f.

³⁴³ vgl. o.V. profil (1997a): S.12

³⁴⁴ vgl. o.V. profil (1997e): S.14

H2: „Je länger das Thema Internet in den Medien präsent war, desto seltener wurde in diesem Zusammenhang die Informations- und Wissensgesellschaft thematisiert.“

Diese Hypothese kann als vorläufig verifiziert angesehen werden. Die Annahme, wonach sich die Medien mit zunehmender Bekanntheit und Verbreitung des Internets weniger mit der Informations- und Wissensgesellschaft bzw. mit damit verknüpften Themen beschäftigen würden, hat sich bewahrheitet. Zwar war die Kategorie Informations- und Wissensgesellschaft in den ersten beiden Jahren des Untersuchungszeitraums insgesamt nur elfmal Ergebnis der induktiven Kategorienbildung, während sie in den beiden anderen Jahren gleich 23 gebildet werden konnte. Doch muss hierbei die Gesamtanzahl der Artikel in den beiden Zeiträumen beachtet werden: In den ersten beiden Untersuchungsjahren erschienen mit insgesamt 34 Berichten im Allgemeinen wesentlich weniger Texte mit Internetschwerpunkt als in den beiden späteren Jahrgängen, wo insgesamt 121 Artikel erschienen sind. Daher ist die Häufigkeit der Kategorie in den beiden früheren Jahrgängen weit mehr gegeben: Alle 3,1 Artikel konnte hier die Kategorie Informations- und Wissensgesellschaft gebildet werden, in den beiden späteren Jahrgängen nur alle 5,3 Artikel.

Um ein aussagekräftigeres Ergebnis zu bekommen, müsste unter Umständen der Untersuchungszeitraum vergrößert werden. Vier Jahre sind in der Technologiebranche zwar eine lange Zeit und auch die Internettechnologie hat sich innerhalb des Untersuchungszeitraums beständig weiterentwickelt. Um jedoch einen tiefgreifenden Wandel der Berichterstattung zu einem einzelnen Themenbereich besser feststellen zu können, würde sich eine Ausdehnung des Untersuchungsrahmens anbieten.

Dritte Forschungsfrage und Hypothese

FF3: „Inwieweit wurden die Themen ‚Digitale Kluft‘ und ‚Internetsucht‘ in der medialen Berichterstattung thematisiert?“

Zwar wurden die Begriffe der digitalen Kluft oder des Digital Divide nicht wortwörtlich verwendet, viele der Faktoren, die deren Herausbildung begünstigen (siehe Kapitel 6.1.), wurden allerdings sehr wohl thematisiert. Zu Beginn sorgte man sich vor allem um die Konkurrenzfähigkeit Österreichs am internationalen Wirtschaftsmarkt, sollte hierzulande der Anschluss an die internationalen Datennetzwerke nur schleppend vorangehen.³⁴⁵ Mitunter wurde der Kritik mittels einer drastischen Wortwahl Ausdruck verliehen und Österreich beispielsweise, in Bezug auf die Internetnutzungszahlen, als Slum des globalen Dorfes bezeichnet.³⁴⁶ Die Politik reagierte und sprach davon Österreich zu einem digitalen Musterland machen zu wollen.³⁴⁷ Zu diesem Zweck mussten zunächst die hohen Postgebühren fürs Internet, die damals noch ein Leitungsmonopol besaß, gesenkt werden. Die enormen Kosten waren eine der Hauptkritikpunkte, den aus der Welt zu schaffen galt. So musste man bei einem Internetanschluss im ländlichen Gebieten mitunter um ein Vielfaches mehr zahlen als bei einer vergleichbaren Internetnutzung in der Stadt. Die Medien kritisierten diese Diskrepanz und forderten wiederholt die Aufhebung des Monopols der Post.³⁴⁸ Einige Journalisten befürchteten die Herausbildung einer Zweiklassengesellschaft, in der das Internet zu einem Spielzeug der Besserverdienenden verkommen würde, während der Rest der Bevölkerung außen vor bleibt.³⁴⁹ Der Gefahr einer Elitenbildung im Internet wollte die Regierung mit High-Tech-Offensiven und der Liberalisierung des Marktes entgegenwirken.³⁵⁰ Spezielle Förderprogramme an Schulen sollten auch Kinder und Jugendliche mit den neuen Kommunikationstechnologien vertraut machen.³⁵¹

Die Internet- oder Onlinesucht war im Gegensatz zur digitalen Kluft kein wirkliches Thema in den österreichischen Printmedien der Neunziger Jahre. Nur in insgesamt vier Artikeln wurde das Thema Sucht im Zusammenhang mit dem Internet und World Wide Web überhaupt erwähnt. Dem Internet wurde zwar in einem dieser Berichte eine süchtig

³⁴⁵ vgl. Weilandt (1994): S.140

³⁴⁶ vgl. Lotter (1997l): S.24

³⁴⁷ vgl. Neuhold (1997): S.135

³⁴⁸ vgl. Lotter (1996a): S.57

³⁴⁹ vgl. Neuhold (1997): S.140

³⁵⁰ vgl. Galley (1997): S.37

³⁵¹ vgl. Lotter (1997q): S.24

machende Wirkung attestiert³⁵², allerdings war dies eher positiv konnotiert und sollte die Begeisterung über diese neue Kommunikationstechnik verdeutlichen. Als tatsächliches Problem wurde Onlinesucht nur im Zusammenhang mit Chats thematisiert. Von Nutzern die sich in den diversen Chatrooms die Nächte um die Ohren schlagen wurde genauso berichtet, wie von Psychotherapeuten, die in den USA bereits die ersten Patienten wegen exzessiver Internetnutzung behandelten. Auch auf die enormen Kosten, die stundenlanges Surfen damals noch verursachen konnte, wurde hingewiesen.³⁵³

Das Thema Internetsucht ist eher ein Phänomen, welches in späteren Jahren vermehrt auftrat. Ein Grund dafür waren sicherlich die teils erheblichen Kosten, welches das Internetsurfen verursachen konnte. Zu Beginn wurde das Internet noch nach verbrauchten Minuten abgerechnet, nächtelanges Surfen und Chatten hatte beträchtliche finanzielle Auswirkungen. Die Telefonrechnung konnte dabei schnell mehrere tausend Schilling ausmachen.³⁵⁴ Erst mit einem veränderten Abrechnungsmodell, bei dem die Provider nur die tatsächlich verbrauchte Datenmenge verrechneten, wurde es finanziell vertretbar über längere Zeiträume online zu bleiben. Die Möglichkeit zu haben sich permanent im World Wide Web aufzuhalten begünstigte sicherlich die Entstehung von exzessiver bis schlussendlich krankhafter Internetnutzung.

Ein weiterer Aspekt, welches das Thema Internetsucht medial erst richtig interessant machte war die zunehmende Verbreitung von Online-Computerspielen. Diese datenintensive Nutzung des Internets wurde erst mit der Einführung der sogenannten Datenflatrate-Tarife möglich. Computerspieler konnten nunmehr mit anderen Spielern auf der ganzen Welt zusammen online spielen. Das Internet wurde zum integralen Bestandteil des Spielerlebnisses, ein Umstand der ein Suchtverhalten begünstigte.

H3: „Je früher ein Artikel zum Thema Internet erschienen ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieser Artikel der digitalen Kluft oder der Internetsucht widmete.“

³⁵² vgl. Nowotny/Neuhold (1995a): S.119

³⁵³ vgl. Schanza (1997): S.178-182

³⁵⁴ vgl. Schanza (1997): S.180

Diese Hypothese kann für die digitale Kluft als vorläufig verifiziert gewertet werden. In insgesamt 13 Berichten konnte die Kategorie ‚digitale Kluft‘ gebildet werden. Davon erschien ein Artikel in 1994, während sich die Printmagazine 1995 dem Thema gar nicht widmeten. 1996 wurde die digitale Kluft immerhin schon drei Mal thematisiert, bevor schließlich 1997 gleich in neun Artikel dieses Problem angesprochen wurde. Auf die Gesamtanzahl der Artikel in den jeweiligen Jahrgängen umgelegt, wurde das Thema digitale Kluft im Zeitraum 1994-1995 nur einmal in 34 Texten behandelt, während 1996-1997 alle 10,1 Artikel die Kategorie der digitalen Kluft gebildet werden konnte. Während zu Beginn vor allem der Blick nach vorne in der Berichterstattung dominierte und mehr den Fragen nachgegangen wurde wie unsere Zukunft mit dem Internet und World Wide Web aussehen könnte, folgten Überlegungen über die potentiellen gesellschaftlichen Auswirkungen in Form von digitalen Klüften erst später.

Für das Thema Internetsucht hingegen muss die Hypothese als falsifiziert angesehen werden. Während 1994 kein einziger Artikel dazu erschienen ist, steigerte sich die Anzahl der Artikel 1995 auf immerhin einen Artikel. 1996 veröffentlichten die untersuchten Printmedien schon zwei Artikel, während 1997 wiederum nur in einem Artikel die exzessive Internetnutzung thematisiert wurde. Auch hier muss dieses Ergebnis in Relation zur Gesamtanzahl der Texte gesehen werden: Im Zeitraum 1994-1995 konnte bei einem von insgesamt 34 Artikeln die Kategorie Internetsucht gebildet werden. In den Jahrgängen 1996-1997 jedoch nur einmal in 40,3 Berichten. Mit nur vier Beiträgen in insgesamt zwölf Printmagazin-Jahrgängen ist die gefundene Datenmenge allerdings gering. Um hier die zuvor aufgestellten Vermutungen bezüglich eines verstärkten medialen Interesses an dem Thema in späteren Jahren besser überprüfen zu können, müsste auch hier der Untersuchungszeitraum vergrößert werden.

11. Resümee und Ausblick

Die Berichterstattung der österreichischen Printmedien in den Neunziger Jahren war geprägt von einer hohen Diversität an Themen, welche sich in der staatlichen Anzahl an 15 verschiedenen Kategorien widerspiegelt. Gekennzeichnet waren die Artikel von einer durchwegs positiven Grundstimmung dem Internet bzw. dem World Wide Web gegenüber.

Der Ton blieb dabei stets sachlich und interessiert, ohne dabei je in eine der Extreme zwischen euphorischer Lobhudelei oder pessimistischer Technikverdammung abzurutschen. Gerade das Boulevard-Magazin News überraschte hier, wirft man dieser Art von Zeitschrift doch sonst eher einen sensations-fokussierten Journalismus vor.

Grund für diese ausgesprochen positive Berichterstattung zum Thema Internet, war erstens die persönliche Einstellung des Journalisten zum Thema und zweitens die Anforderungen des Themas an den Journalisten. Gerade technische Themen verlangen von den Autoren ein gewisses Vorwissen, um sich überhaupt erst einmal in die eigentliche Materie einarbeiten zu können. Dieses notwendige Wissen musste man sich damals noch in einem weitaus größeren Umfang selbst erarbeiten als heute, da gerade die modernen Kommunikationstechnologien damals noch nicht den Status der Allgegenwärtigkeit erlangt hatten. Der Journalist widmete sich dem Thema daher, neben einem beruflichen, auch aus einem persönlichen Interesse heraus. In den meisten Fällen bedingte dies eine positive Einstellung den modernen Kommunikationstechnologien und damit auch dem Internet gegenüber, welche sich schlussendlich auf die Berichterstattung niederschlug.

Der überblickshafte und bewusst weit gefasste Charakter dieser Forschungsarbeit ermöglicht eine Vielzahl weiterführender Arbeiten. Neben einer Fokussierung auf einzelne Jahrgänge und einer damit verbundenen tiefergehenden Aufarbeitung der darin enthaltenen Themen, wäre die genauere Betrachtung eines einzelnen Themenbereiches von besonderem Interesse. Das Konzept des Framings wurde in der hier vorliegenden Arbeit nur als theoretisches Fundament gewählt bzw. auf der Makroebene angewendet. Es sollte verdeutlichen, dass auch die Wahl einzelner Themenbereiche eines großen Themenkonstrukts wie dem Internet, bereits als Framing angesehen werden kann. Es würde sich hier aber natürlich auch eine klassische Framing-Analyse anbieten, mit der man tief in die Materie eindringt und die Quellentexte genauer untersucht. Um Veränderungen in der Berichterstattung besser herausarbeiten zu können würde sich eine stichprobenhafte Wahl einzelner Jahrgänge anbieten. So könnte man beispielsweise die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit um Quellenmaterial aus den Jahrgängen nach 2000 erweitern. Mit größeren Ressourcen wäre auch die Erweiterung um weitere Printmagazine oder gar anderen Medienarten ohne weiteres vorstellbar.

12. Literaturverzeichnis

Aichholzer, Georg (2003): ‚Digital Divides‘ in Österreich. In: *Breitband: Infrastruktur im Spannungsfeld mit Applikationen, Content und Services*. Schriftenreihe der Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH. Band 04/2003.

Burkart, Roland (2002): *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder*. 4. Auflage. Wien.

Castells, Manuel (2001): *Das Informationszeitalter. Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur. Teil 1: Die Netzwerkgesellschaft*. Opladen.

Gozzi, Raymond, Jr. (2001): *A Brief History of Internet Time*. In: *ETC: A Review in General Semantics*, Vol. 58 (4).

Hartmann, Frank (2006): *Globale Medienkultur. Technik, Geschichte, Theorien*. Wien.

Huang, Chun-Yao / Chen, Hau-Ning (2010): *Global Digital Divide: A Dynamic Analysis Based on the Bass Model*. In: *Journal of Public & Marketing*, Vol.29 (2).

Kreckel, Reinhard (2004): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. 3. erweiterte Auflage. Frankfurt.

Matthes, Jörg / Kohring, Matthias (2004): *Die empirische Erfassung von Medien-Frames*. In: *Medien und Kommunikationswissenschaft*. 52. Jahrgang, 2004/1.

Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. 5. überarbeitete Auflage. Weinheim.

Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim.

Musch, Jochen (1997): *Die Geschichte des Netzes: ein historischer Abriß*. In: Batinic, Bernard: *Internet für Psychologen*. Göttingen.

Norris, Pippa (2001): *Digital Divide: Civic Engagement, Information Poverty, and the Internet Worldwide*. Cambridge.

Potthoff, Matthias (2012): *Medien-Frames und ihre Entstehung*. Wiesbaden.

Rössler, Patrick (2001): *Between Online Heaven and Cyberhell: The Framing of 'The Internet' by Traditional Media Coverage in Germany*. In: *New Media Society*, 2001/3

Scheufele, Bertram (2003): *Frames - Framing - Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion*. Wiesbaden.

Schorr, Angela (2009): *Neue Gefahren: Onlinesucht - Exzessive Internetnutzung, die psychisch krank macht*. In: Schorr, Angela: *Jugendmedienforschung. Forschungsprogramme, Synopse, Perspektiven*. Wiesbaden

Walter, Susanne / Schetsche, Michael (2008): *Erste Beispielanalyse: 'Internetsucht - eine konstruktionistische Fallstudie'*. In: Schetsche, Michael: *Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm*. Wiesbaden

Zillien, Nicole (2006): *Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft*. Wiesbaden.

13. Internetquellen

[URL] ard-zdf-onlinestudie.de: *Onlinenutzung*. In: ard-zdf-onlinestudie.de

Online verfügbar: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=onlinenutzung000>

[letzter Zugriff: 12.11.2012]

[URL] [GfK.at](http://www.gfk.at): *GfK Online Monitor*

Online verfügbar: <http://www.gfk.at/imperia/md/content/gfkaustria/data/press/2012/q4.pdf>
[letzter Zugriff: 25.07.2012]

[URL] Klingler, Anita: *Großes West-Ost-Gefälle bei der Internetnutzung in Deutschland*.
In: zdnet.de

Online verfügbar: <http://www.zdnet.de/41554800/grosses-west-ost-gefaelle-bei-der-internetnutzung-in-deutschland/> [letzter Zugriff: 12.11.2012]

[URL] McNamara, Paul: *Time Flies Dept.: Dot-com craze peaked 10 years ago*. In:
networkworld.com

Online verfügbar: <http://www.networkworld.com/community/node/58280> [letzter Zugriff:
26.06.2012]

[URL] media-analyse.at (a): *MA 2011 - Wochenmagazine Total*. In: media-analyse.at

Online verfügbar: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseWochenmagazineTotal.do?year=2011&title=Wochenmagazine&subtitle=Total> [letzter Zugriff: 13.11.2012]

[URL] media-analyse.at (b): *MA 2011 - Monatsmagazine Total*. In: media-analyse.at

Online verfügbar: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseMonatsmagazineTotal.do?year=2011&title=Monatsmagazine&subtitle=Total> [letzter Zugriff: 13.11.2012]

[URL] netplanet.org: *Das Phänomen World Wide Web*. In: netplanet.org

Online verfügbar: <http://www.netplanet.org/geschichte/worldwideweb.shtml> [letzter
Zugriff: 06.08.2012]

[URL] soeb.de: *Übersicht über wichtige Datenquellen zur Internetnutzung*. In: soeb.de

Online verfügbar: http://www.soeb.de/fileadmin/redaktion/downloads/soeb_1/Anhangtabellen_Kapitel_III_12.pdf [letzter Zugriff: 12.11.2012]

[URL] timelines.com: *Dot-Com Bubble*. In: timelines.com

Online verfügbar: <http://timelines.com/topics/dot-com-bubble> [letzter Zugriff: 26.06.2012]

[URL] Ward, Mark: *How The Web Went World Wide*. In: BBC News
Online verfügbar: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/science/nature/5242252.stm> [letzter Zugriff:
20.06.2012]

14. Quellenverzeichnis

Ainetter, W. / Novotny, V. (1995): „Daten ohne Grenzen“. In: *News*, Nr.50, 1995, S.119

Bauernebel, Herbert (1997): „Die Internet-Verschwörung“. In: *News*, Nr.15, 1997, S.76-80

Baum, Christof (1995): „Online Shopping“. In: *profil*, Nr.51, 1995, S.60-63

Benisch, Reginald (1994): „Die Traumstraße für Ideen“. In: *trend extra electronics*, Nr.2, 1994, S.140-143

Braun, Walter (1997): „Fernsehen übers Telefon“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.68-70

Christoph, Horst (1994): „Pixel-Picassos vom Computer“. In: *profil*, Nr.34, 1994, S.76-78

Christoph, Horst (1996): „Schöne neue Cyberwelt“. In: *profil*, Nr.36, 1996, S.100f.

Forstner, Anton K. (1994): „Rein ins Netz“. In: *trend*, Nr.11, 1994, S.66-72

Forstner, Anton K. (1995a): „Nett, Netter – Internet“. In: *profil EXTRA*, Nr.1, September, 1995, S.84-86

Forstner, Anton K. (1995b): „Gusto der Info-Elite“. In: *profil*, Nr.34, 1995, S.56f.

Forstner, Anton K. (1995c): „Netmania“. In: *trend*, Nr.6, 1995, S.104-119

Fugléwicz, Marion (1997): „Ist das Internet männlich?“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.110

- Fugléwicz, Marion / Reisner, Michael (1996): „Dschungelpfade und Autobahnen“. In: *trend special*, September, 1996, S. 12-16
- Gansterer, Helmut A. (1996): „Zur Hölle mit Internet!“. In: *trend*, Nr.7, 1996, S.5f.
- Gansterer, Helmut A. (1997): „Hinein in die Hölle des Internet!“. In: *trend*, Nr.3, 1997, S.168f.
- Galley, Josef (1997): „Kanzler im Cyber-Space“. In: *News*, Nr.19, 1997, S.36f.
- Gergely, Stefan M. (1995): „Jahrmarkt für Sex and Crime“. In: *News*, Nr.16, 1995, S.126
- Gröbchen, Walter (1996): „Kennwort ‚Poe‘“. In: *profil*, Nr.15, 1996, S.69
- Himmelfreundpointner, Rainer (1995): „Zukunft des Geldes“. In: *News*, Nr.24, 1995, S.84-90
- Hoffmann-Ostenhof, Georg (1996): „Von Fenstern und Fliegen“. In: *profil*, Nr.2, 1996, S.68f.
- Höhne, Thomas (1997a): „Ein Netz aus Lücken?“. In: *trend*, Nr.10, 1997, S.169
- Höhne, Thomas (1997b): „Das Werk im Netz“. In: *trend*, Nr.7-8, 1997, S.211
- Kuch, K. / Lehmann G. (1997): „Justiz-Storno für Internet-Porno“. In: *News*, Nr.13, 1997, S.42-44
- Kwauka, M. / Himmelbauer, M. (1997): „Online-Gründerzeit“. In: *News*, Nr.14, 1997, S.136
- Lotter, Wolf (1995): „Völker, hört die Signale“. In: *profil*, Nr.1, 1995, S.50-54

- Lotter, Wolf (1996a): „Jahrmarkt im Globalen Dorf“. In: *profil*, Nr.19, 1996, S.56f.
- Lotter, Wolf (1996b): „Achtung, Geisterfahrer!“. In: *profil*, Nr.34, 1996, S.50-53
- Lotter, Wolf (1996c): „Lange Leitung, kleiner Preis“. In: *profil*, Nr.46, 1996, S.58
- Lotter, Wolf (1997a): „profil-Online: ‚Entenfreie Zone‘“. In: *profil*, Nr.15, 1997, S.22
- Lotter, Wolf (1997b): „Online-Dienste: Sinn des Netzes“. In: *profil*, Nr.38, 1997, S.115
- Lotter, Wolf (1997c): „Halali im Schmuddelnetz“. In: *profil*, Nr.10, 1997, S.76-78
- Lotter, Wolf (1997d): „E-Government: Jetzt geht’s los“. In: *profil*, Nr.47, 1997, S.106
- Lotter, Wolf (1997e): „World Wide Net: Keine Panik, es hält!“. In: *profil*, Nr. 33, 1997, S.14
- Lotter, Wolf (1997f): „Chats: Sozialtechnik im Netz“. In: *profil*, Nr.23, 1997, S.24
- Lotter, Wolf (1997g): „Gebühren: Internet-Phone nutzen ...“. In: *profil*, Nr.43, 1997, S.126
- Lotter, Wolf (1997h): „Patient auf Draht“. In: *profil*, Nr.40, 1997, S.90-93
- Lotter, Wolf (1997i): „Telefontarife: Genug ist nicht genug“. In: *profil*, Nr.18, 1997, S.20
- Lotter, Wolf (1997k): „Der Starkstrom-Highway“. In: *profil*, Nr.42, 1997, S.96
- Lotter, Wolf (1997l): „Österreich: Slum des Globalen Dorfes“. In: *profil*, Nr.13, 1997, S.24
- Lotter, Wolf (1997m): „Riskante Ausweichmanöver“. In: *profil*, Nr.14, 1997, S.82f.

- Lotter, Wolf (1997n): „Internet-Shopping: Was läuft falsch?“. In: *profil*, Nr.27, 1997, S.16
- Lotter, Wolf (1997o): „Netzbetrug: Moldawische Variante“. In: *profil*, Nr.48, 1997, S.98
- Lotter, Wolf (1997p): „Geheimdienste: Entzauberte Agenten“. In: *profil*, Nr. 24, 1997, S.20
- Lotter, Wolf (1997q): „Lernen online: Schulen im Netz“. In: *profil*, Nr.12, 1997, S.24
- Lotter, Wolf / Neuhold, Christian (1995): „Kapitalisten auf Draht“. In: *News*, Nr.40, 1995, S.132-136
- Menasse, Eva (1996): „Rumble-Rumble!“. In: *profil*, Nr.38, 1996, S.84-87
- Neuhold, Christian (1994): „Wunderkabel“. In: *News*, Nr.42, 1994, S.135-139
- Neuhold, Christian (1996a): „Unsere Computer-Zukunft“. In: *News*. Nr.18, 1996, S.124-128
- Neuhold, Christian (1996b): „Cyber-Sex. Kommt die digitale Lust?“. In: *News*, Nr.14, 1996, S.146-152
- Neuhold, Christian (1996c): „Die Internet-Abkassierer“. In: *News*, Nr.9, 1996, S.100f
- Neuhold, Christian (1997): „Land im Netzfieber“. In: *News*, Nr.14, 1997, S.134-140
- Neuhold, Christian / Nowotny, Verena (1995): „Die Autobahn ist eröffnet“. In: *News*, Nr.2, 1995, S.64-67
- Nowotny, Verena et al. (1996): „NEWS im Internet“. In: *News*, Nr.36, 1996, S.118-122

Nowotny, Verena / Neuhold, Christian (1995a): „Internet: Generation Digital“. In: *News*, Nr.16, 1995, S.118-126

Nowotny, Verena / Neuhold, Christian (1995b): „Im Daten-Dschungel“. In: *News*, Nr.33, 1995, S.70-74

Osterer, Andrea (1996): „Let's go Intr@net“. In: *trend*, Nr.9, 1996, S.216-223

o.V. News (1995a): „Computer-Pendler“. In: *News*, Nr.16, 1995, S.141

o.V. News (1995b): „Rechtlose im Netz“. In: *News*, Nr.40, 1995, S.136

o.V. News (1996a): „Digitale Supermärkte“. In: *News*, Nr.13, 1996, S.124-128

o.V. News (1996b): „Sex-Internet: 10 Millionen stöhnen täglich im Datennetz“. In: *News*, Nr.33, 1996, S.121

o.V. News (1996c): „Die wichtigsten Surf-,Bretter““. In: *News*, Nr.18, 1996, S.134

o.V. News (1996d): „Elektronische Gründerzeit“. In: *News*, Nr.9, 1996, S.101

o.V. News (1996e): „Vernetztes Österreich“. In: *News*, Nr.13, 1996, S.121

o.V. News (1996f): „Gewaltiges Potential“. In: *News*, Nr.16, 1996, S.102

o.V. News (1996g): „Wahnsinn Internet“. In: *News*, Nr.13, 1996, S.108-110

o.V. News (1996h): „Das anarchische Netz“. In: *News*, Nr.13, 1996, S.121

o.V. profil (1994a): „Britannica on line“. In: *profil*, Nr.32, 1994, S.61

o.V. profil (1994b): „Internet: Mario Cuomo im Cyberspace“. In: *profil*, Nr.46, 1994, S.64

- o.V. profil (1994c): „Internet für alle“. In: *profil*, Nr.23, 1994, S.99
- o.V. profil (1997a): „Netz-Chaos: Parlament, Parlinkom“. In: *profil*, Nr.9, 1997, S.12
- o.V. profil (1997b): „Verklickt und zugemailt“. In: *profil UNI extra*, September, 1997, S.86
- o.V. profil (1997c): „Internet-Lauschen: Indiskret im Datenschungel“. In: *profil*, Nr.10, 1997, S.78
- o.V. profil (1997d): „Internet-Jagd: ‚Schuß ins Knie‘“. In: *profil*, Nr.14, 1997, S.83
- o.V. profil (1997e): „Online-Gebühren: Achtung, Baustelle!“. In: *profil*, Nr.10, 1997, S.14
- o.V. profil (1997f): „Zensur: Sex, Lügen und Lauschangriff“. In: *profil*, Nr.6, 1997, S.12
- o.V. profil (1997g): „Internet-Phone: Billige Pakete“. In: *profil*, Nr.50, 1997, S.85
- o.V. trend (1994): „Spielwiese Internet“. In: *trend extra electronics*, Nr.2, 1994, S.143
- o.V. trend (1996a): „D@rling, ich bin im Netz“. In: *trend*, Nr.5, 1996, S.152-159
- o.V. trend (1996b): „My home is my bank“. In: *trend special*, September 1996, S.104f.
- o.V. trend (1996c): „Die richtige Net-Strategie“. In: *trend special*, September 1996, S.70f.
- o.V. trend (1996d): „Alles, was Recht ist“. In: *trend special*, September 1996, S.72f.
- o.V. trend (1996e): „Werbung im Internet“. In: *trend special*, September 1996, S.92-94
- o.V. trend (1996f): „Austria im Cyberspace“. In: *trend*, Nr.5, 1996, S.156

o.V. trend (1997a): „Das Recht am Info-Highway“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.85

o.V. trend (1997b): „Internet & Medizin“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.98-100

o.V. trend (1997c): „Geld regiert die WWW-Welt“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.56-58

o.V. trend (1997d): „Ohne Handel kein Web“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.40-42

Schanza, Claudia (1997): „Rendezvous im Internet“. In: *News*, Nr.12, 1997, S.178-182

Scheiber, Roman / Scoppetta, Stephan (1997a): „Neuling, gierig, jung, sucht...“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.102f.

Scheiber, Roman / Scoppetta, Stephan (1997b): „Immer ‚up to date‘“. In: *trend special*, Sommer/Herbst 1997, S.47f.

Schimmeck, Tom (1995): „Spinnen erwünscht“. In: *profil*, Nr.38, 1995, S.90-91

Vallazza, Brigitte (1996): „Tatort Wohnung“. In: *trend*, Nr.10, 1996, S.70-82

Watzlawick, U. / Neuhold, Christian (1996): „Irrsinns-Netz“. In: *News*, Nr.45, 1996, S.116-128

Weilandt, Herburg (1994): „Total vernetzt“. In: *News*, Nr.18, 1994, S.139f.

Zwerger, Willy (1996): „Ein digitales Blondes, bitte!“. In: *trend special*, September, 1996, S.28-32

15. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gesamtanzahl der Artikel nach Jahren	49
Abbildung 2: Gesamtanzahl der Artikel nach Medium	49

Lebenslauf

Kontakt:

Alexander Bindeus
Email: alexander.bindeus@gmail.com

Persönliche Daten:

Geburtsdatum/-ort 09. April 1984 / Wien
Staatsbürgerschaft Österreich

Schulbildung:

seit 2008 Magisterstudium
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Universität Wien
2004–2008 Bakkalaureatsstudium
Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Universität Wien
1994–2002 Realgymnasium Bernoulligasse

Berufserfahrung:

seit 2011 Teilzeit-Beschäftigung im Archiv des Österreichischen
Rundfunk (ORF)
Bereich: Archiv Interaktiv
2011 Geringfügige Beschäftigung in der Österreichischen
Nationalbibliothek
Bereich: Institut für Restaurierung
2010 Viermonatiges Berufspraktikum im Archiv des
Österreichischen Rundfunk (ORF)
2010 Volontariat bei der Österreichischen Nationalbibliothek
Bereich: Institut für Restaurierung
2009 Volontariat bei Der Standard
Ressort: Wirtschaft
2005–2008 Freier Mitarbeiter bei 1
Bereich: Redaktion-Internet und -Radio

Fremdsprachen:

Englisch, Spanisch

Abstract

Das Internet ist heute elementarer Bestandteil unserer Gesellschaft. Es durchdringt alle Lebensbereiche und seine Bedeutung für unser Zusammenleben steht außer Frage. Doch auch diese Technologie hatte einen Anfang und eine Übergangsphase, in der möglicherweise noch nicht klar war, in welche Richtung die Entwicklung des Internets gehen wird. Die Medien spielen in diesem Prozess eine wichtige Rolle. Im Sinne der Agenda-Setting-Theorie oder des Framing-Konzepts beeinflussen die Medien mit ihrer Berichterstattung wie bestimmte Themen in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit ging man daher der Frage nach wie österreichische Medien der Neunziger Jahre über das Internet berichteten. Zu diesem Zweck wurden drei Nachrichtenmagazine ausgewählt und dabei die Ausgaben der Jahre 1994 bis 1997 einer näheren Betrachtung unterzogen. Mittels einer induktiven Kategorienbildung wurden dabei die Themen herausgefiltert, mit denen das Internet von den Medien in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung gerückt wurden.